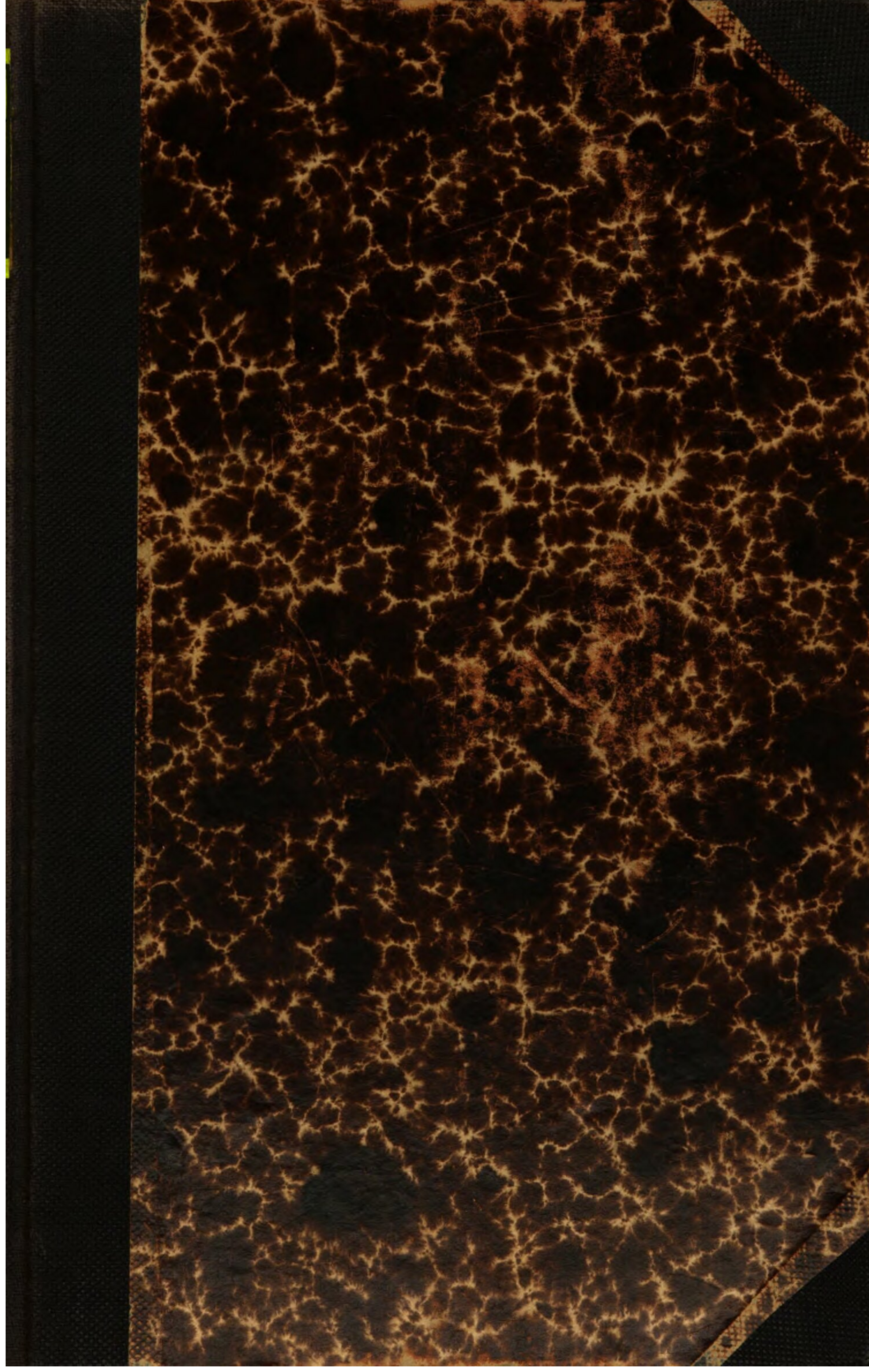




Anstr.

Esaplovics

1072-1

<36602016940014

<36602016940014

Bayer. Staatsbibliothek

Slavonien

und zum Theil

Croatien.

Ein Beitrag zur Völker - und Länderkunde.
Theils aus eigener Ansicht und Erfahrung
(1809—1812), theils auch aus späteren zuver-
lässigen Mittheilungen der Insassen.

Von

R Johann v. Csaplovics.

Sunt bona mixta malis!

Erster Theil.

Enthält: Ansichten des Landes, topographische Fragmente,
Volk, dessen Haus - und Feldwirthschaft, Sitten, Gebräu-
che, Sprache.

Pesth 1819, in Hartleben's Verlag.

3259

Slavonien

und von 1800

Croatien

Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde
Slavonien, Croatien, Bosnien und Herzegowina
von Dr. Anton Strauss

W i e n.

Gedruckt bei Anton Strauss.



V o r w o r t.

Wer in dem Gemälde, welches *Nicolai* in seiner bändereichen Reisebeschreibung einst (1781) von *Wien* zeichnete, noch jetzt diese prächtige Haupt- und Residenzstadt erkennen wollte, dem kann auch *Taube's* Beschreibung von Slavonien (1777) empfohlen werden, wenn er über den gegenwärtigen Zustand dieses herrlichen Ländchens und über dessen Einwohner nähere Auskunft zu erlangen wünscht. Das Kleid, welches der letztere vor ein und vierzig Jahren dem Kinde sorgsam zuschnitt, deckt den nunmehr gross gewordenen Jungen nicht gut. Lasst uns nun zu einem neuen Rock das Mass nehmen, und Slavonien, so wie es jetzt ist, zu zeichnen versuchen.

Von diesem, in vielen Hinsichten interessanten Lande, und dessen Einwohnern sind auch heut zu Tage noch allerhand abenteuerliche, unwahre, und zum Theil abgeschmackte Nachrichten im Umlaufe. — Vie-

le kennen es nur dem Fieber, und dem Zwetschgenbranntwein, höchstens noch den Panduren nach. Ein Reisender schreibt gewöhnlich allerhand Sonderbarkeiten, eben darum, weil er nun einmal etwas S o n d e r b a r e s erzählen will, dem andern nach. —

Dahin gehört z. B. die Vielweiberei. Es gedenkt ihrer beinahe ein jeder, der über Slavonien etwas schreibt; und doch ist sie — wolverstanden — in jedem der cultivirten Länder weit häufiger zu finden, als in Slavonien.

Hr. *Demian* lässt, wie Hr. *Taube*, die Kinder nackend im Winter herumlaufen, und halb erfroren aus der Hand der Mutter einen Schluck Branntwein trinken. Man kann wol auch in Östreich Kinder im Schnee blossfüßig herumlaufen sehen.

„In ganz Slavonien“ — schreibt der Graf *Teleky* in seiner Reisebeschreibung 1794, S. 173 „gibt es ausser *Eszek*, *Peterwardein*, „und *Poschega* keine gemauerten Städte, „oder ansehnliche Marktflecken; auch die „Dörfer verdienen diesen Namen kaum.“ — Und was sind denn *Pakracz*, *Daruvar*, *Veröcze*, *Winkowcze*, *Neugradiska*, *Brod*, *Jaszenovacz*, *Bellovar*, *Mitrovicz*, *Carlowitz*, *Semlin* und andre mehrere sehr rein-

liche, grossen Theils aus gemauerten Häusern bestehende Ortschaften? *Wukovár* nennt er doch selbst S. 141 einen schönen, und *Semlin* einen ansehnlichen Marktflecken. Der letztere soll, nach seiner Angabe, viele nicht gemeine Gebäude haben. — Das heisst doch sich — so zu sagen — widersprechen.

In dem zu Pesth (eigentlich in Wien 1816 herausgekommenen, und in der Chronik der östreich. Literatur 1817 Nro. 15 und 16 angezeigten Miniaturgemälde von Illyrien und Dalmatien habe ich einige, theils falsche, theils gemeine Züge, das heisst: theils Unwahrheiten, theils Unmerkwürdigkeiten über Slavonien bemerkt.

Z. B. 1. S. 119 heisst es: dass die Slavonier am Weihnachtsfeiertage allen Eintretenden Getreide auf den Kopf werfen. — Mir fiel zwar daselbst so manche Gewohnheit auf, wozu der Leser in diesem Werke Belege genug findet: allein Getreide warf mir kein Mensch auf den Kopf, obschon ich an Weihnachten ziemlich vielerlei Häuser betrat. — Auch weiss da Niemand von einem solchen Gebrauche etwas.

2. S. 129. Dass die raazischen*) Männer,

*) Ich behalte hier diesen unpassenden Ausdruck nur

und noch mehr die Weiber für den Kaffeh sehr eingenommen sind, den sie, nach Art der Türken, ohne Zucker schlürfen. — Hier möchte man fragen: welche Männer und Weiber? ob nämlich Herrschaften, oder Bürger, oder das gemeine Volk? Die ersteren zwei Classen, mit Einschluss der Grenzmilitärofficiere, habe ich überall den Kaffeh nicht um ein Haar anders trinken gesehen, als man ihn in Wien trinkt. Hier fehlt es nicht an Kaffehliebhabern, welche dieses Getränke ungezuckert zu sich nehmen; und gerade das nämliche ist auch in Slavonien der Fall. Die Übrigen wollen dazu eben so gut Zucker haben, wie die Wiener Einwohner; und es ist bei mir noch sehr problematisch, ob man in dieser Hauptstadt, oder aber in Slavonien verhältnissmässig mehr Kaffehschlürfer antrifft. — Diese Bemerkung ist also ein wenig trivial, und verdiente nicht gedruckt zu werden. — Das gemeine Volk in Slavonien aber weiss vom Kaffeh viel weniger, als die Wiener Buttenweiber. — Also ganz falsch! —

3. S. 129. Dass die Weiber, welche etwas verkaufen, wie die Herrenhuter, nichts

darum, weil er in dem erwähnten Miniaturgemälde steht.

vom Preise nachlassen, wol aber die Männer. — Abermals eine sonderbare Bemerkung! — Ich, meines Theils, habe in Slavonien gerade die nämliche Art zu handeln wahrgenommen, welche in Wien gebräuchlich ist. Also auch eine Unwahrheit!

4. S. 130. „Die Raazen haben noch kaum Bücher in ihrer Sprache.“ — Die beste Widerlegung dieser, aus Unkunde geflossenen Unwahrheit siehe im II. Bande S. 265. —

5. S. 130. „Dass alle Raazen, Männer und Weiber, einen ausgezeichnet trotzigen Charakter haben.“ — Eine solche Bemerkung zu machen, sind nur fliegende Beobachter, sei's Franzosen, sei's Deutsche, im Stande, welche, im Gefühle ihres angeborenen Scharfblicks — das erste beste schiefe Gesicht, das ihnen unterwegs von ihrem Kutscher oder vom Gastwirth, oder von dessen Stubenmädchen geschnitten wird, wenn sie mit den Leuten nicht sprechen können, unhöflich sind, und es ihnen etwa einfällt, mit dem letzten eine handgreifliche Unterhaltung anzuspinnen, sogleich zum Nationalcharakter stempeln. — Eigentlich sollte man an die Menschencharakteristik nur dann sich wagen, wenn man mit den Leuten bereits einen

Scheffel Salz gegessen hat. Aber Vielen ist ein rascher Durchflug genug, um die Trotzigkeit der Gesichter zu bemerken, und daraus sogleich eine allgemeine Charakteristik zu schmieden; denn sie sind ja in fremden Ländern — infallibel; zu Hause — Gott weiss, was?

6. S. 131. „Die Männer sind so eifersüchtig, dass sie die Fenster ihrer Häuser beständig geschlossen halten.“ — So viel Worte, so viel Unwahrheiten! Die Eifersucht der Männer in Slavonien ist nicht um ein Haar stärker oder schwächer als in andern Ländern. Oder hat vielleicht die Wirkungen der Eifersucht der Herr *Hacquet* selbst an seiner werthen Person wahrzunehmen Gelegenheit gehabt? — Denn es ist freilich auch in Slavonien möglich, dass der Actäon dem Herrn Schwager dann und wann ein wenig näher an den Leib kommt, als diesem lieb ist; — aber die Fenster bleiben, in der Regel, auch in der Nacht unverschlossen.

7. „Dass die Raazen in Glaubenssachen von der härtesten Unduldsamkeit wären, wenn sie eine unabhängige Staatsverwaltung hätten.“ — Auch grundfalsch! — Mein, wahrlich unbestochenes Urtheil darüber, welches alle unbefangenen Beob-

achter und Kenner gewiss gegründet finden werden, kommt im II. Bändchen dieses Werkes S. 216 und folg. vor. Ich habe mit den Serblern, während meines beinahe drei Jahre langen Aufenthaltes in Slavonien eine gewaltige Quantität Salz verzehrt; darum bin ich auch so frei, die Auctorität eines Beobachters billig anzusprechen; und meinem Wissen zuwider eine Unwahrheit zu sagen, habe ich wahrhaftig keine Ursache. — Man sollte doch endlich aufhören gewisse Gefühls-äusserungen, welche, wo sie bemerkbar werden, nichts anders als Reactionen sind, für Actionen zu nehmen. Es wäre zu wünschen, dass alle Kirchenparteien nur so unduldsam wären, wie es die Serbler sind, so lange sie dem unabänderlichen Naturgesetz: *Qualis actio, talis reactio* — nicht gezwungen werden zu folgen. Man schreie nicht in den Wald, so wird er nicht wiederhallen. Der Mangel an Zutrauen zu den Unirten, und die Abneigung der Nichtunirten gegen diese, ist sehr natürlich erklärbar, — ich brauche dazu Niemanden Worte zu leihen, der Augen und Ohren hat. Und ein richtiges Combinationsvermögen erklärt auch die Zurückhaltung gegen die Katholiken.

8. S. 132. „In ihren Gräbern unterhal-

ten sie Grablampen." — Diess ist für mich etwas ganz Neues gewesen; denn solche Lampen habe ich weder irgendwo gesehen, noch davon sprechen hören. Auch wusste mir, auf meine Anfrage, kein Mensch in Slavonien darüber etwas zu sagen.

9. S. 132. „Dass die Raazen auch in österreichischen Ländern nicht immer Glocken besitzen, und dass sie sich zum Gottesdienst durch eine hölzerne Klapper zusammenrufen." — Das erste ist dahin zu berichtigen: dass man Kirchen oder Capellen ohne Glocken, oder wenigstens ohne Glöcklein beinahe nirgends sieht (siehe das II. Bändchen S. 121), und dass ein gänzlicher Mangel an Glocken nur dort ist, wo die Gemeinde sehr klein und unvermögend ist, solche anzuschaffen; denn es ist bekannt, dass die orientalische Kirchenpartei keine Kirchenpatronate habe, und daher die Sorge, sich mit den zum Gottesdienst erforderlichen Sachen zu versorgen, mit Niemanden theilen könne. Diess gilt aber eben so gut auch in andern Ländern, und auch von andern Kirchenparteien, welche für alles selbst sorgen müssen. Folglich ist auch diese Bemerkung unbedeutend, und kommt so heraus, als wenn Jemand bemerkenswerth fän-

de, dass in Östreich oder in Frankreich nicht Jedermann einen eleganten Frak, oder eine goldene Repetir-Uhr trägt. — Was die Klap- per anbelangt, so sind diese nur noch in Ka- luger-Klöstern üblich, wo zu gewissen Zei- ten, unerachtet das Kloster auch den Thurm voll Glocken hängen hat, die Mönche durch das Anschlagen an ein langes schmales Bret, mit einem hölzernen Schlägel zum Gottes- dienste zusammen berufen werden; und diess geschieht bloss zur Erinnerung an die ersten christlichen Gemeinden, welche keine Glo- cken haben durften.

10. S. 133 sind die Begräbnissge- bräuche der Slavonier falsch beschrieben, und es heisst unter andern: man stelle ne- ben dem Todten seinen Tabaksbeutel, seine Tabakspfeife, sein Messer, seine Gabel u. s. ferner alle von ihm gebrauchten Werkzeu- ge." — Also wahrscheinlich auch die Holz- hacke, den Pflug, den Dreschflegel, den Ochsen- und Pferdewagen u. s. w. Da muss ja der arme Teufel ordentlich umschanzt werden! — Ferner heisst es: die Witwe frage den Gestorbenen, warum er gestorben sei, und ob er in der andern Welt irgend etwas bedürfe? — Ich zweifle sehr, dass der Franzose oder der Deutsche, dem das

Ding hier nacherzählt wird, slavonisch verstanden (diess machen wenigstens die im Werke vorkommenden, höchst entstellten slavonischen Ausdrücke äusserst zweifelhaft), und mit eigenen Ohren so was gehört habe; und mache daraus den Schluss: dass ihm Jemand aus Muthwillen diesen Bären angebunden hat. — Man ist in Slavonien lange nicht so einfältig, dass man mit dem Todten in allem Ernste schwatzen wollte. Und gesetzt, dass die betübte Witwe auch wirklich ihre Klagen an den Verblichenen richtet: so ist diess immer noch nichts Neues, und gar nicht erzählenswerth. Denn die Weinenden machen ihrem Schmerz — wie es Jung und Alt weiss — auch in Deutschland durch solche Anreden Luft; ja sie richten ganze Elegieen an die Todten, worin sie ihnen weit mehr erzählen, als die Slavonier den ihrigen, und auch jene, die der Todte so wenig angeht, wie der Mann im Monde, rufen ihm doch ihr „Ruhe sanft“ mitleidig zu. Also — *cape te per nasum!*

Das unerlässlichste Attribut eines Miniaturgemäldes ist, dass man die vorgestellte Person darin erkenne. Hierzu ist aber unausbleiblich nöthig, dass die charakteristischen Gesichtszüge der Person

getreu dargestellt werden. Was von Individuen gilt, das gilt auch von Nationen. Wer ein erkennbares Porträt davon liefern will — und das sollen ja die Miniaturgemälde sein — der muss die eigenthümlichen und charakteristischen Eigenheiten des Volks ausheben, sonst kann sein Bild keine Miniatur sein. Ein Reisender malt Landschaften; er darf demnach, ja er soll auch Nebengegenstände aufnehmen, und was er gesehen, ausführlicher erzählen. Und das thue auch ich. — Aber in ein Miniaturgemälde passt nur das Charakteristische, mag das Bild mit dem Pinsel, oder mit dem Federkiele ausgeführt werden.

In Slavonien findet ein Beobachter wol so manches Eigenthümliche, Merkwürdige, und, wenn man will, auch Sonderbare, wie diess, mehr oder weniger, überall in der Welt der Fall ist. Aber in diesem Miniaturgemälde vermisst man dessen unendlich viel *). Weit besser verstanden

*) Wem es nicht entging, welch' insulse Nachrichten die Ausländer über Ungern und über die damit verknüpften Länder zu verbreiten, und mit welcher Naseweisheit sie darüber abzusprechen pflegen; der wird uns gewiss nicht übel deuten, wenn auch wir uns einige Bemerkungen darüber erlauben. —

Piller und *Mitterpacher* in ihrem: *Iter per Poseganam Slavoniae* (besser *Slavoniae*) *provinciam* 1783. — Miniaturen zu malen. —

Ich lernte während meines Aufenthaltes unter dem Himmel Slavoniens (1809 Sept. bis 1812 Mai) nicht nur Gegenden, sondern auch Einwohner, ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Eigenheiten und Gebräuche so ziemlich kennen. Schade, dass die Idee, darüber etwas zu schreiben, nicht schon dazumal in meinem Kopfe lebendig geworden ist! — Ich hätte alles genauer betrachtet, erforscht, und vorgemerkt, und mit einem Schatz von Materialien ausgerüstet, wäre ich jetzt im Stande ein vollkommeneres Gemälde von Slavonien zu entwerfen. Kann ich jener Unterlassungssünde wegen in meiner dermaligen Lage auch nicht alles, was ich wünschte, leisten, so will ich doch einige Nachrichten von diesem Lande, und zum Theil auch von Croatien hier niederlegen, welche so manchem, und ich wage es zu hoffen, recht vielen Lesern neu sein werden. —

Schriftsteller, wie *Taube*, *Engel*, *Schwartner*, *Demian*, und erst neuerlich *Hietzinger* beschäftigten sich meistens mit statistischen Darstellungen, und historischen Un-

tersuchungen. Sie lieferten schätzbare Kupferstiche; ich will versuchen, sie zu illuminiren. Ich bemühe mich ein colorirtes Gemälde aufzustellen, und darum muss ich mich mehr in's Detail verlieren. Zu einem Tableau gehören wol auch feinere Striche, Licht und Schatten. — Indessen vergass ich auch auf den zahlensüchtigen Statistiker nicht. — Dieser wird in meinem Buche manche neue Data finden, welche für ihn desto mehr Werth haben können, da sie nicht aus der Luft gegriffen, sondern zuverlässig sind. —

Um so wenig Unwahres als möglich zu erzählen, hütete ich mich, für's erste, vor aller Übereilung, und schlug den Weg der Publicität ein, indem ich viele, nunmehr hier im Zusammenhange vorkommende Aufsätze in inländischen Zeitschriften *) 1816, 1817 abdrucken liess, und die Leser, denen die Sachen genauer bekannt sind, besonders aber alle Bewohner Slavoniens und Croatiens höflichst einlud, mir zu Hülfe zu kommen, und

*) Vaterl. Bl., Hesperus, Pressb. Zeit. Mehrere wanderten aus der letzteren sogar in die Nürnberger allgemeine Handlungszeitung 1816, ohne mein Wissen und Wollen, und sind, ohne Angabe der Quelle, nachgedruckt worden.

berichtigende sowol als ergänzende Beiträge zu liefern. — Dass ich auch durch meinen Briefwechsel ebendenselben Zweck thätig verfolgte, versteht sich von selbst. — Mein Wunsch, wenn auch nicht ganz befriedigt, blieb doch nicht ganz unerfüllt. Dankbar erhielt ich mehrere schätzbare Beiträge und Berichtigungen. Daher habe ich alles, was hier von Slavonien und von Croatien der Leser zu erfahren in Begriff ist, theils meiner Autopsie, theils zuverlässigen Mittheilungen zu verdanken. Fremde Werke sind wenig, und nur in Hinsicht auf einige statistische und historische Angaben benutzt worden. In Hinsicht selbstgesehener Gegenstände beobachtete ich noch die Vorsicht, dass ich meine, vorzüglich die bisher nicht abgedruckten Aufsätze darüber, bevor dieses Werk in die Presse ging, bewährten Kennern — jedem in seinem Fache — mittheilte. Und so glaube ich denn alles gethan zu haben, um den Vorwurf nicht auf mein Haupt fallen zu lassen, womit der Hauptrecensent aller Reisebeschreibungen, der hochselige Schiffmeister *Charon* den frommen Helden *Aeneas* am Ufer des Styx einst so herzbrechend bewillkommte, indem er sprach:

„Da kömmt nun alle Augenblick
 „Ein Schnapphahn voller Quinten
 „Zu uns herab, sucht hier sein Glück,
 „Begafft uns vorn und hinten;
 „Zieht dann nach seiner Oberwelt
 „Und lässt von uns für theures Geld
 „Infame Lügen drucken.“ —

Sollte aber alles dessen ungeachtet Jemand Unrichtigkeiten finden, so bitte ich auch jetzt noch um gefällige Berichtigung, mit dem Wunsche, dass diese bestimmt, und wahr sein möchte *). — Übrigens möge in Hinsicht auf die, in den genannten Zeitschriften vorläufig abgedruckten, und hier mit aufgenommenen Aufsätze Jedermann, der sie dort las, und Sachkenntnisse besitzt, die etwa beibehaltenen Irrthümer sich selbst, nicht aber mir zuschreiben. Denn mein Vorsatz, jene Aufsätze in der Folge zu benutzen, und meine Bitte um Zurechtweisungen, war früh und deutlich genug ausgedrückt. In so fern daher keine Bemerkungen darüber einliefen, musste ich

*) Damit es mir nämlich nicht ergehen möge, wie jener bairischen Dame, welche im Gespräche mit einer österreich'schen das Wort: die Koaserinn öfters hören liess, und von der letzteren auf folgende Art zurecht gewiesen wurde: „Ach, meine Liebe! Sie sprechen immer Koaserinn, es soll haassen Kaaserinn.“ —

wol das dort Erzählte für anerkannt wahr halten.

Wer ein Wort öffentlich spricht, der muss sich gefallen lassen, dass man ihm ebenfalls öffentlich ein Wort sage. — Hier ist mein Buch, von nun an der Öffentlichkeit Preis gegeben! Ich bin auf alle Beurtheilungen desselben gefasst. Es enthält des Stoffes genug, um diesem zu gefallen, jenem zu missfallen. Kein Sterblicher hat bis jetzt die ganze Welt befriedigen können. Ich, der Geringsten einer, wage also nicht einmal zu träumen, das zu erreichen, was noch Niemand gelang. Man urtheile daher, man spreche, man schreibe von meinem Buche — in Gottesnamen — was man wolle: ich will, ich muss mir alles gefallen lassen. Aber, wer damit nicht zufrieden, auch mein Ich selbst recensiren wird, — dem will ich nichts schuldig bleiben. —

Nur mit gerührtem Gefühle, und nie ohne dankbare Gesinnung kann ich meines slavonischen Aufenthaltes gedenken. Ich genoss da viele frohe Stunden (diess war besonders vom 5. Mai bis 3. Juni 1811 der Fall; Segen dem Andenken dieser unvergesslichen drei Rosenmonate!); ich fand da viele vortreffliche, gebildete, schätzbare

und liebenswürdige Menschen, deren gütige Aufmerksamkeit, Wolwollen und Freundschaft, womit sie mich beehrten, ich vollkommen, auch jetzt noch, zu schätzen weiss. — Aber ich will, ich kann nicht Alles loben, wenn ich von Slavonien schreibe, so wenig diess, wer immer, von einem andern Lande wahrhafter Weise zu thun im Stande ist. Wer Alles lobt, der verwirkt den Glauben eben so, wie der ewige Tadler. Wobei ich noch bemerken muss, dass, so oft von Volkssitten und Gewohnheiten die Rede ist, darunter immer der Landmann, und die Bürgerclasse, selten der mindere, nie aber der hohe Adel verstanden wird: denn dieser letztere gleicht sich in Europa so ziemlich überall, und nimmt an den eigentlichen Volkssitten selten mehr Antheil, als den des blossen Zuschauers. Wer Volkssitten copiren will, muss sie bei den unteren Ständen suchen. — Ich verschwieg Vieles, weil Alles auszuplaudern zwar keine Kunst, aber auch nicht schicklich ist. Manches musste ich verschweigen, theils weil es mir an den nöthigen Daten gebrach, theils auch weil — u. s. w.

Dass dieses Buch aus einzelnen, theils abgedruckten, theils handschriftlichen, zu

verschiedenen Zeiten entworfenen Aufsätzen entstand, habe ich so eben bemerkt. Daher findet man manche Sachen nicht an ihrem rechten Platze. Ich bitte desshalb um gütige Nachsicht. Mein Werk ist ohnehin nur eine kunstlose Erzählung dessen, was ich in Slavonien sah, hörte und auch später erfuhr, und was ich glaubte, dass es den Leser interessiren könnte. Man vergesse nicht, was ich leisten wollte.

Was meine Darstellungsart, und meinen Styl anbelangt, diesen wird ohne Zweifel mancher Meister nicht schulgerecht genug finden. Allein man muss wissen, dass ich kein geborner Deutscher bin. Was ich sagen wollte, wird doch Jedermann, trotz dem, dass ihm mancher Sprachschnitzer aufstösst, leicht fassen, und nur dieses war mein Zweck. Auch gab ich mir wirklich keine Mühe nach Floskeln zu jagen. Denn, wer so was sucht, der findet es in Menge in andern Büchern, deren einige so geschrieben sind, dass man Mühe hat, dem Fluge des hochfliegenden Verfassers zu folgen. Ich wollte den Leser nicht so hoch bemühen, sondern nur ganz gemächlich auf der Erde herumführen. Daher auch meine Darstellung so wie sie ist. Ernsten Gemüthern wird

sie ohne Zweifel hier und da nicht zusagen :
— aber ich dachte : nicht alle Gemüther
sind ernst ! und — schrieb fort so wie ich
schrieb. — Wer ein krankhaftes Zwerchfell
hat , der möge den III. Abschnitt im I. Ban-
de ganz überschlagen , um nicht — noch
kränklicher zu werden.

Nun noch einige nachträgliche Bemerkungen und Verbesserungen

Im I. Band,

(nicht Theil, wie es auf dem Titel heisst) :

S. 29. Nach der letzten bischöflichen Con-
scription sind in Posega 102 orientalische
Christen, nicht aber 96.

S. 39. An der äusseren Hauptwand der bi-
schöflichen Residenz in *Pakracz* steht in
einem Kreise folgende Inschrift mit cyrilli-
schen Buchstaben :

† *Izvoleniem Otcza isapospiesheniem Sna*
(*Sina*) *izaversheniem vsestago* (d. i. *wse-*
sviatago) *Ducha* , *izvolise obnoviti sei*
Residencii Episkopskoi kameni zdanie
w Pakrczu pri Au. Cz. K. VI. (d. i. *Au-*
gusteishem Czariu Karlu VII^{tom}) *i pri*
M. S. Gdnu (d. i. *Mitropolitu Serbskom*
Gospodinu) *Vikentiu Ivannovicsu* , *tru-*
dom i nastojanjem Gdna. Gdna. Nikfo-

ra Stefanovicsa Epkpa (d. i. Episkopa)
Slavuniska. Lieta 1732.”

Links steht ebenfalls in einem Kreise folgende unrichtige und höchst elende deutsche Übersetzung, woraus kein Mensch klug werden kann:

„In Namen des heiligen Geistes hinterlasst
 „der Vatter seinem Sohn seinen lesten Willen,
 „dass er die alhiesige bischöfliche Residenz zu Bagrač von Stein aufmachen
 „volle bei Kais. *Carol VI. MJ.* walachisch: Herren Herren *Vincentio Jovanovidz* aus Mische und beständigen Fleis
 „undt Ruhm des Herren Herren *Nikifor Stephanovics* Bischofen in Slavonien im Jahre 1732.” —

Der Übersetzer hätte dem, gleichfalls missrathenen serbischen Text nach, eigentlich beiläufig so viel sagen sollen: dass die Erneuerung dieses gemauerten Gebäudes mit Hülfe Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes angefangen, beschleunigt, und beendigt worden, unter der Regierung des Kaisers Carl VI. und unter dem serbischen Metropolitcn Hrn. Vincenz Joannovics, durch Bemühung und Beharrlichkeit des Hrn. Nicephor Stefanovics, slavonischen Bischofs.

Oben steht das bischöfliche Wappen, unten das Jahr 1732. Beide gleichfalls eingezirkelt, mithin vier Zirkel, welche zusammen ein Kreutz bilden.

S. 51. In Daruvár sind 795 Serbler (nicht 190 wie der Agramer Schematism will) und so wäre die ganze dortige Population 1077 Köpfe stark.

S. 54. Z. 1 v. u. ist hinzuzusetzen: weil die Verhältnisse nicht angegeben sind.

S. 137. Im J. 1818 stieg der Ertrag der Getreiden im Gradiskaner- und Broder-Regiment auf 280; im Peterwardeiner-Regiment und im Csaikisten-Bataillon auf 182; im deutschbanatischen Regim. auf 30, und im walachisch-illyrischen Regim. auf 38 Centner; folglich bedeutend höher, als in vorigen Jahren, nämlich um etwa 130 Centner mehr. Diess erfuhr ich aus der officiellen Nachricht, welche im Intell. Bl. der Wiener Zeitung N^{ro}. 13. 1819. S. 107. steht.

S. 168. Zeile 20 v. o. nach *Nicolai*, setze: weil nämlich der Heiland überall jung, der h. Nicol. dagegen als ein Greis gemalt wird.

„— „— Über die Familiennamen hätte ich richtiger so zu sprechen anfangen sollen: „die meisten Familiennamen gehen in *ics* aus; und das kommt daher, weil in frühe-

ren Zeiten der Sohn dem Taufnamen seines Vaters die Sylbe *ics* anzuhängen, und sich daraus einen Familiennamen zu formiren pflegte, wie z. B. *Nikolics* u. s. w."

— denn heut zu Tage geschieht es nicht mehr, wie ich es S. 169 auch bemerkt habe.

S. 203. Z. 3 v. u. *krümmen*, ist zu streichen, denn mit ausgestreckter Hand kann wol niemand in seinen Brustschlitz fahren.

S. 221. Aus der griechischen Sprache ist auch: *Stomak* der Magen. Sonderbar, dass der Serbler dafür kein eigenes Wort hat. — Serbler sage ich mit Bedacht, und nicht *Slave*.

S. 222, Z. 18. setze auch: *Kapara*, Drangeld, und *Skude*, eine Münze, hinzu.

S. 232. Z. 17. zum Beispiel: *Pater noster qui es in coelis*. Vater unser, der du bist im Himmel; welches von beiden klingt hübscher? —

Im II. B a n d e.

S. 3 und 4. Von der katholischen Kirche handelte ich sehr kurz. Meine Gründe dafür sind: theils, dass ihre kirchlichen Einrichtungen ohnehin bekannt sind, theils auch, weil ich in der That gar keine statistische

Data darüber habe, und mich höchstens auf Plünderung des Agramer Diöcesan-Schematism, welcher ohnehin im Buchhandel zu haben ist, hätte einschränken müssen.

S. 4. Z. 7 v. u. *Gross-Piszanicza* ist ein grosses, volkreiches, mir bekanntes Grenzdorf, aber alles bekennt sich zur nicht-unirten Kirche, welche auch einen Erzpriester dort wohnhaft hat. Unirte dagegen gibt es äusserst wenige.

S. 5. Der Aufsatz, über die morgenländische Kirche im Allgemeinen lässt manches zu wünschen übrig. Allein ich konnte unmöglich ausführlicher sein; nur hätte ich mich freilich auch kürzer fassen können, und sagen sollen: dass die orientalischen Christen blos deswegen eine getrennte Kirche bilden, weil sie die Monarchie des römischen Papstes — dem sie übrigens den, ihm schon in den ältesten Zeiten allgemein zugestandenen Ehren-Primat, gar nicht streitig zu machen denken, nicht anerkennen wollen. Das ist im Grunde alles! und der Jesuit Sz. *Ivány*, der in seinem S. 46, II. B. dieses Werkes erwähnten Buche, das nämliche sagte, hatte vollkommen Recht. —

Auch die geschichtlichen Data über die orientalische Kirche in ungrischen Landen, sind nur als fragmentarische Materialien zu betrachten. Als die Privilegien S. 28—45 schon abgedruckt waren, bedauerte ich recht sehr, sie eingerückt und mein Buch mit einem ganzen Bogen vermehrt zu haben; denn aus Mangel einer genauen Abschrift fielen die Copien nicht diplomatisch genau aus. Auch sind die von mir mitgetheilten Urkunden bei weitem nicht alle, welche der serbischen Nation verliehen wurden. Wer sie alle zu besitzen wünscht, der möge sich von den Serblern selbst die gedruckte Copie derselben verschaffen, unter dem Titel: *Privilegia per divos Imperatores Leopoldum, Josephum et Carolum VI. gloriosiss. reminiscen-
tiae, nec non modernam regnantem Ma-
jestatem Mariam Theresiam inclytae Na-
tioni illyrico-rascianae, per sequentes de-
putatos et plenipotentiarios, nempe Pau-
lum Nenadovich Episcopum Carolosta-
diensem et Patriarchalem Vicarium ge-
neralem; Joannem Georgievich, Archidia-
conum Patriarchalem; Arsenium Wuich
Vice-Colonellum regium, ex confinio Ty-
biscano; Andream Andreovich Regium*

postae directorem Petrovaradiensem et Domini Uffeliani Carlovitii administratorem (ist der nämliche, dessen Name bereits S. 195 vorkommt) *impetrata, medio exc. Cancellariae aulico-intimae clementissime concessa et confirmata die 24. Aprilis Anno 1743.* — 18 Bogen stark in folio. —

Darnach ist Seite 28, Z. 6 v. o. statt 21. August, der 6. April zu setzen, denn das Einladungschreiben ist den 6. April datirt. Aber auch in diesem, mir etwas später zugekommenen Exemplar, fand ich viele Druckfehler. — Einen Theil der darin enthaltenen Privilegien gab auch der gewesene ungrische Hofagent *Keresztúry* in seiner nur 80 Seiten starken und 1790 gedruckten Schrift: *Dissertatio brevis ac sincera hungari auctoris de gente serbica, perperam rasciana dicta, ejusque meritis ac fatis in Hungaria, cum appendice Privilegiorum eidem genti elargitorum.* — Ich benutzte etwas voreilig die S. 13 berührte Tököly'sche Schrift, welche gleichfalls nur einen, nämlich den von mir aufgenommenen Theil der Privilegien liefert. — Da die serbische Nation und orientalische Kirche — vermöge des S. 59 eingerückten Grundgesetzes, alle bürgerliche Rechte erhielt: so sind

dadurch die älteren Privilegien, ja zum Theil auch das Erläuterungs-Rescript entbehrlich gemacht worden. Meine Absicht war — wie S. 5 und 15 — nur einige richtige Notizen über die orientalische Kirche *) hier niederzulegen; und obschon das Bewusstsein durch seine Schrift Missvergnügen erregt zu haben, keinem Schriftsteller angenehm sein kann: so tröstet mich doch der Gedanke, über die serbische Nation und orientalische Kirche ganz unbefangen und frei von allem Nebeninteresse, meiner Überzeugung nach geschrieben, oder wenigstens schreiben gewollt zu haben. Die Zeit wird mich lehren, ob die Prophezeiung, welche mir einer meiner Freunde — wie folgt — mittheilte, eintreffen wird: dd^o 27. Sept. 1818. „Ich zweifle nicht daran, dass noch Nie-

*) Man kann sich oft kaum von seinem Erstaunen erholen, wenn man nicht selten, auch bei besser unterrichtet sein Sollenden, die irrigsten Begriffe über diese Kirche bemerkt. Selbst in Kanzleien hörte ich schon von einer *illyrica confessio*, von einer *graeca religio*, von einer *russica fides*, etc. als von eben so vielen verschiedenen Religionen sprechen. Erst neulich war ich in der Gelegenheit, einen Discours in Wien zu hören. Es hiess: die Russen hätten später die Weihnachten. Und wann haben sie denn die Griechen? fragte einer. Ein andrer äusserte sich: es müsse doch an der griechischen Religion etwas Gutes sein, da sie auch von den Russen angenommen worden ist.

„mand über Slavonien und das Kirchenwesen der Serbler so gut und freimüthig geschrieben hat, als Sie: aber ich halte es für Freundespflicht, Sie zu warnen, dass Sie nicht die sanguinische Hoffnung hegen sollen, dass die Serbler mit Ihnen ganz zufrieden sein werden. Die serbischen Gelehrten schreiben selbst wenig, und lassen von ihrem Kirchenwesen nichts hören,“ (Ja! davon bin ich selbst nur zu gut überzeugt!) „aber es ist ihnen nicht lieb, wenn ihnen Andre zuvorkommen; und sie suchen kleine Unrichtigkeiten mit Argusaugen auf. Diess wird auch bei Ihrem Werk der Fall sein. Aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken.“ —

Nein, abschrecken lasse ich mich wol nicht; denn beleidigen wollte und will ich keine menschliche Seele, am wenigsten diese oder jene Kirchenpartei. Mein Name steht auf dem Titel des Buches. — Pasquillanten thun das nicht. — Auch schrieb ich im Grunde nicht für die Serbler, denen ohnehin alles, was sie angeht, genauer als mir bekannt sein muss.

Ein zweites *Memento* lautet so: „Ich wiederhole Ihnen, dass Sie mit dieser verdienstlichen Arbeit bei Nicht-Serben mehr

Dank verdienen werden, als bei Serben (versteht sich Männer wie NN. und NN. ausgenommen). Manchen Serben, die sich auch für Gelehrte halten, ist es nicht recht, dass ein Nicht-Serbe über Slavonien, und die griechische nicht-unirte Kirche schreibt, und, dem Vernehmen nach, hat man bereits den Vorsatz eine scharfe Kritik Ihres noch nicht gelesenen Werkes zu schreiben, indem man besonders vermuthet, dass Sie in dem Abschnitte über die griechisch-nicht-unirte Kirche und den serbischen Gottesdienst Blößen geben werden." — Antwort: — wie oben Seite XVIII.

Seite 11. Die nicht-unirten Christen S c h i s m a t i k e r zu nennen, verbot auch des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät im Jahre 1792.

S. 26 Z. 5 v. u. streiche: in Wien.

— 29 Z. 5 v. u.: vielleicht *rectius* Köpfen, ist ebenfalls zu streichen.

S. 57. Zur Note: Bei der königl. Statthalterei sind jetzt ein Secretär und ein Concipist angestellt.

S. 73. Von dem Bukovinaer Herrn Bischof habe ich gar keine Antwort erhalten.

S. 87 Z. 13 v. u. Mit wahrer Trauer muss ich hier bemerken, dass der Werseczer

- Bischof v. *Vidák* mittlerweile am (21. December 1818) starb. Ein grosser Verlust für die orientalische Kirche!!!
- S. 88 ist die Anzahl der Pfarren angegeben; und darunter ist die Zahl der Pfarrer zu verstehen, weil ich darüber nicht von allen Diöcesen bestimmte Data hatte.
- S. 91 Z. 7 v. u. nach *Votum*, setze: *in*.
- S. 13 Z. 14 nach liegen kann, setze: und sich nur wälzen muss.
- S. 161 Z. 16 v. u. statt *Kakovacz* lies: *Rakovacz*.
- S. 164. Billig sollte hier auch die Siebenbürger Population abgeschlagen werden, wonach auf 6001 Seelen ein Mönch; und auf 43,145 ein Kloster fällt; denn in Siebenbürgen gibt es keine Mönche, wie S. 163.
- S. 174 Z. 1. v. o. streiche: Protodiacon, Archidiacon, und Zeile 3 Bischof. Denn diese Individuen gehören zwar persönlich zum Mönchsorden, aber ihre Chargen beziehen sich auf andre Verhältnisse.
- S. 179. Z. 14 anstatt: dreimal des Tages, setze: dreimal in 24 Stunden; denn die Nacht ist nicht Tag.
- S. 192 Z. 7 v. o. Der Archimandrit *Hadshics* ist mittlerweile gestorben.

S. 214 Z. 24 v. o. statt im J. 1n56 lies: 1656.

S. 215 Z. 1 v. o. statt i h r, lies i h m.

S. 225—229 Findet Jemand hier keinen Zusammenhang, dem kann ich nicht helfen; ich finde selbst keinen. Man schlage die vaterl. Blätter 1816. Nro. 82 und 83 nach.

S. 241. Die Nachricht über das Lehrsystem des Carlowiczer Gymnasium verdanke ich, so wie sie S. 241—245 steht, dem Hrn. *Volny*, gewesenen Director und Professor.

S. 278 letzte, und 279 erste Zeile, statt: Kirchenunterricht, lies: Kinderunterricht.

S. 303. Z. 5. v. o. statt Allgeinen, lies: Allgemeinen.

Mit dem herzlichen Wunsche, dass mein gegenwärtiges Werk, welches, was den Umfang anbelangt, meine erste, und ohne Einschränkung — wenn die Zeitverhältnisse nicht anders, das heisst besser werden, — ganz gewiss auch die letzte literarische Sünde ist *) — recht vielen Lesern die Zeit zu vertreiben helfe, schliesse ich dieses lange Vorwort. Wien, den letzten December 1818.

Der Verfasser.

*) *Di faciles peccasse semel concedite tuto
Id satis est, poenam culpa secunda ferat.*

Slavonien

und zum Theil

Croatien.

Erster Theil.

Slavonien

und zum Theil

Croatien

Erster Theil

Stuttgart 1811

R e i s e
v o n
Neusohl nach Slavonien.

Am 5 September des verhängnissvollen Jahres 1809 verliess ich *Neusohl* mit schwerem Herzen. — Ja wol mit schwerem H e r z e n verliess ich dieses artige Städtchen, und den anstossenden Markt *Radvan*, wo ich den Frühling meines Lebens so glücklich, so zufrieden zubrachte, wo mir so vielfaches Vergnügen zu Theil ward. — „Du siehst mich nicht wieder!“ schluchzte der würdige, damals schon kränkliche Greis, Herr Georg v. *Radvan*, hochverdienter erster Vicegespan des Zohler Comitats, königlicher Rath und Truchsess, Ritter des königlichen sicilianischen Diana - Ordens, mein zweiter Vater, dessen Wolwollen, dessen lebenswürdiger, mir unvergesslicher Familie ich so unendlich verbindlich bin. Ach! er sprach nur allzuwahr! — Ich sah ihn nicht wieder. — Ruhe seiner Asche, und Segen dem Andenken seiner vortrefflichen Frau *)! —

*) Sie verschied am 7. März 1809. Er folgte ihr am 18. Febr. 1810; beide im hohen Alter. *Sit illis terra levis!* —

Meine Reise machte mir, ehe ich sie antrat, vielen Kummer. Ich war, gleich vielen andern, voll der abenteuerlichsten Begriffe über das Land nicht weit vom adriatischen Meer, und über dessen Einwohner. Es schwebten mir lauter Panduren, bosnische Räuber, Pest und Fieber vor. Viele meiner Freunde schreckten mich mit der Strenge der griechischen Fasten, welche mein, an's Baumöhl nicht gewohnter Magen, unmöglich werde aushalten können. Allein ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass dort, wo andre Menschen leben, auch ich werde leben können, empfahl mich der Vorsehung, und fuhr über *Schemnitz*, *Ipolságh* nach *Pest*, wo alle Gasthäuser mit den durch die Franzosen verscheuchten Wienern voll waren. Hier verweilte ich nicht lange, sondern nahm den 8. die Post, und kutschirte längs der Donau weiter.

Die beiden, mit den schönsten, volkreichsten Marktflecken besetzten Donauufer, gewähren dem Reisenden den herrlichsten Genuss, und man ruft auch unwillkürlich hundertmal mit Entzücken aus: O Gott! dein Pannonien ist sehr schön! — *Tétény*, *Hanzsabégh*, *Ercsény*, *Adony*, *Pentele*, *Földvár*, *Paks*, *Tolna*, *Szexárd*, *Battaszék*, *Szekcső*, *Mohács*, *Baranyavár*, *Laskaföld*, sind die Stationen, wo man Pferde wechseln kann. Lauter schöne grosse Ortschaften! Man wird überall schnell und gut bedient. Auch gibt es überall bequeme Gasthäuser. Von *Pest* bis *Eszek* sind $17\frac{1}{2}$ Statio-

nen, folglich 35 Meilen. Ich legte sie ganz gemächlich in 3 Tagen bei der herrlichsten Witterung zurück. Am langweiligsten war mir die sandige Strecke von *Paks* bis *Tolna*. Man hat 4 Stunden genug zu fahren. Die Gegend von *Széxárd* und *Mohács* gefiel mir ungemein. Von *Széxárd* an, welches zum Theil auf einer Erhöhung liegt, hat man links Ebene, rechts die schönsten Weinberge. *Mohács* liegt in einer Ebene hingegossen. Mit elegialisch gestimmten Gefühlen näherte ich mich diesem schönen, durch die, für unsre Vorfahren so unglückliche *Osmanen-Schlacht* vom J. 1526 berühmten, jetzt stark bevölkerten und blühenden Orte. Je näher ich denselben kam, desto sehnlicher späheten meine Augen links und rechts nach einem Denkmale, welches die Stelle bezeichnen sollte, wo der junge König *Ludwig II.* im Sumpfe unter der Last seines Streitrosses den Geist aufgab. Unaufgefordert wies mir mit ernster echtungrischer Miene mein Fuhrmann jene Stelle. Es ist eine unbedeutende, längliche, sich bald in der Ebene verlierende Vertiefung. Eine gemauerte, die Landstrasse verbindende Brücke, führt darüber hin. Jenseits dieser steht rechter Hand ein kleines Schankhaus und eine Wassermühle. Kein Denkstein bezeichnet dem Reisenden den Ort, woran jene traurigen Erinnerungen hängen, welche gewöhnlich die Epoche der Könige Ungerns aus verschiedenen Häusern schliessen. Auf der Brücke steht zwar eine Nische, worin Etwas dergleichen, was auf jene Epoche

Bezug hatte, gemalt war. Aber verwischt ist schon jede Spur der Malerei. — In der im Orte selbst befindlichen Residenz des Fünfkirchner Bischofs soll an der Wand der ganze Vorfall abgebildet zu sehen sein. Ich eilte in düsterer Stimmung weiter. —

Von *Laskafalu* kommend, gelangt man auf den langen und hohen, mit vielem Kraft- und Geldaufwand aufgeführten

Bellyer Damm,

welcher den Reisenden zu der grossen hölzernen, aber dauerhaft gebauten, Ungern mit Slavonien verbindenden, und gerade in die Festung *Eszek* führenden Brücke geleitet. Von diesem merkwürdigen Damm einige Notizen hier niederzulegen, wird meinem Unternehmen nicht zuwider seyn.

Die Verbindung Slavoniens mit Ungern bei *Eszek* wird von Sümpfen erschwert, die sich in der Breite über eine Stunde erstrecken. Als *Mursia* noch stand, war die Communication durch einen im römischen Styl gebauten Damm gesichert, dessen Linie von der jetzigen Unterstadt *Eszek* gerade an die linke Seite des dermaligen Dorfes *Bellye* ging, und mit dem jetzigen Damm ein X bildete. Über die *Drave* führte eine steinerne Brücke. Als nach *Mursia's* Zerstörung sowol diese, als auch der Damm durch Überschwemmungen verschwand, hatte man dem Mangel, wie es scheint, schon im frühesten Mittelalter durch eine hölzerne, von der Brücken-

schanze der heutigen Festung *Eszek* in gerader Linie gegen das Dorf *Dárda* gezogene, und später ebenfalls durch häufige Gewässer zerstörte Brücke abzuhelpen gesucht. Dieser Brücke wird in der Geschichte Ungerns unter den Jahren 1535, 1566, 1664, 1687 öfters gedacht. Einige Überbleibsel der Pfähle waren in den Sümpfen noch im J. 1788 zu sehen. — Um die auf einem Punkte, wo man anstatt des alten Schlosses nach den neuern Regeln der Befestigungskunst eine Festung unter Leopold I. erbaute, so sehr nöthige Communication auf eine dauerhaftere Art herzustellen, ward schon im J. 1771 beschlossen, die Strasse zwischen *Eszek* und *Belye*, welches letztere dazumal königliches *Castrum* hiess, und dermalen dem Herzog *Albert* eigenthümlich zugehört, dauerhaft fahrbar zu machen. Diese wolthätige Absicht der Regierung zu vollziehen, ward dem Eifer des damaligen Obergespans des Veröczer Comitats, Grafen Christoph *Niczky*, anvertraut; und zugleich die benachbarten Comitete aufgefordert, zu dem Fond eines so kostspieligen Unternehmens sowohl von Seiten der Dominien als auch der Unterthanen beizutragen. In Folge dieser Aufforderung steuerten dazu bei:

	Von Comitats-		Von Herr-		Zusammen.	
	Cassen.		schaften.			
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Das Bárányer Comitát	32,000	—	21,829	28	53,829	28
Tolnaer Comitát	20,000	—				
Perczelysche Erben			600	—		
Kliegel			300	—		
Paul Sztankovanszky			2,000	—		
Cardinal Roth			400	—		
Graf Michael Viczay			20	—		
Alexander Jeszenszky			20	—		
Stephan Monasterly			20	—		
Jos. Rudnyanszky, Assessor der Septemviraltafel.			200	—		
P. Rector des Theresianum in Wien			300	—		
	Zusammen		4,040	—	24,040	—
Poseganer Comitát	12,000	—	9,400	—	21,400	—
Syrmier Comitát	10,000	—	17,400	—	28,400	—
Die Syrmier Klöster			1,000	—		
Szalader Comitát	20,000	—	15,931	30	35,931	30
Bácsér Comitát	13,200	—	4,199	20	17,399	20
Sümegher Comitát	18,000	—	15,991	48	33,991	48
					214,992	6
Veröczer Comitát	14,000	—				
Diakovárer Bischof Csiol-						
nics			1,000	—		
P. Fischer, Superior der Jesuiten in Eszek			150	—		
Jos. Mihalovics Orahowi-						
czér Grundherr			1,000	—		
Der Karlowitzer Erzbi-						
schof für seine Herr-						
schaft Dálya			500	—		
B. Jos. Pejacsevics			3,120	—		
Der königl. Rath Adamo-						
vics			150	—		
Die Herrschaften Válpó, Féricsanze Erdöd, u. Bukovicza zusammen			1,235	—		
Die gesämmte Summe der freiwilligen Beiträge						
belief sich auf	139,200	—	99,947	—	239,147	—

Da diese Beiträge für das Unternehmen, welches ein Werk für die Ewigkeit hervorbringen sollte, nicht zulänglich waren, so musste das Fehlende aus Ärarial-Cassen zugeschossen werden. Die Vorbereitungs-Anstalten dauerten bis zum Herbste des 1773 Jahres, wo man an den Bau des Dammes die erste Hand legte, und damit so fleissig fortfuhr, dass gegen Ende des Jahres 1777 der ganze kolossalische Damm schon aufgeführt da lag. Die Ruinen Mursia's kamen hier sehr gut zu statten; man kann sagen, dass sich *Mursia* in einen liegenden Koloss von ungefähr zwei tausend Klafter Länge verwandelte; denn nicht nur sind die Trümmer dieser römischen Colonie zum Bau des Dammes verwendet worden, sondern man wühlt noch auch heut zu Tage in der Erde, um die Fundamente auszugraben, und sie zur Ausbesserung des Dammes zu verbrauchen. Die Grundfläche des Dammes hat 10 Klafter, die Oberfläche 4 Klafter 5 Schuh. Nachdem das Terrän gehörig geebnet und angeschüttet worden, hat man zum Grunde eine doppelte Reihe kreuzweis gelegter Ziegel gemacht, dann mit Schutt und seitwärts mit Erde auf 10 Schuh Höhe angeschüttet. Beide Seiten wurden mit Weiden und Pappelhäumen besetzt, so dass man von *Bellye* nach *Eszek* in einer Allee von einer halben Stunde zu fahren hat. An beiden Enden des Dammes sind Brücken. Die von der *Bellyer* Seite war 100 Klafter lang von Quadersteinen gebaut, die Pfeiler lagen auf einem mit Piloten befestigten Grunde.

Man glaubte, sie werde jeder Wuth der Fluthen trotzen können. Allein im Jahre 1787, gerade vor dem Ausbruch des Türkenkrieges, hat Neptun mit dieser so festen Brücke sein Spiel zu treiben versucht, und hielt den an die Grenze eilenden Mars nicht wenig auf. Die Fluthen wütheten gegen die Piloten so sehr, dass sie das Erdreich untergruben, und die so schöne Brücke zusammen stürzen musste. Das Wasser schleppte sammt den Quadersteinen Alles weg. Die anrückenden Truppen mussten Anfangs mittels Schiffe übersetzt werden, dann baute man in Gestalt eines Halbmondes eine Jochbrücke, welche erst unlängst einer ordentlichen hölzernen Brücke Platz machte.

Ehe man von *Bellye* in die Dammallee tritt, erblickt man rechts eine Denksäule, welche am Ende des Dammes an der Glacis der Brückenschanze im J. 1779 errichtet worden. Sie enthält oben *en medaille* zwei Brustbilder, nämlich Marien Theresiens und Josephs II. vergoldet, mit folgender, vom Grafen Christoph *Niczky* verfassten Inschrift:

PROVIDENTIA
 AVGVSTORVM
 JOSEPHI II. MARIAE THERESIAE
 EXPLETIS LACVNIS
 FRACTA AQVARVM VI
 COMMERCIO COMMEATVI ITINERAN-
 TIBVS
 VIAM PONTEMQVE HVNC STATVENS
 QVADRIENNI OPERE
 SECVLORVM INCOMMODA SVSTVLIT
 ITA
 QVOS SVBDITA GENS NOVO BENE-
 FICIO
 PIOS SENTIT PARENTES
 DIV IMPVNE GRASSANS AQVARVM FV-
 ROR
 PERENNI COERCITVS AGGERE
 SVOS AGNOSCIT DOMINOS.

So viel von dem Bellyer Damm! Er führt gerade in die Festung *Eszek*, welche schon in *Slavonien* auf dem rechten Ufer der *Drave* liegt.

Slavonien.

I. Allgemeiner Überblick des Landes

in geographischer, geschichtlicher und naturhistorischer
Hinsicht.

Zwei beträchtliche Flüsse, die *Drave* und die *Save*, schliessen das Land ein, welches die Römer *Pannonia Valeria* *) und rücksichtlich der Grenzflüsse: *Pannonia interamnensis* nannten. Dieser Name blieb bis in's vierte Jahrhundert gebräuchlich. Im Jahre 640 nach Christi Geburt nahmen es die *Slaven* in Besitz, seit der Zeit heisst es *Slavonien*, und nicht, wie Viele irrig schreiben und sprechen, *Sclavonien*. Jetzt heisst in der Landessprache der Theil, welchen die *Drave* bespühlt, *Podravina*, und die Nachbarschaft der *Save* *Poszavina*; alles zusammen *Slavonska*. —

Die *Drave* fällt etwa 2 Stunden unter *Eszek* in die *Donau*, welche letztere von da an, Slavo-

*) *Galerius Imperator Romanorum, provinciam Uxoris nomine Valeriam appellavit. Aurel. Victor de Caesaribus.*

nien von Ungern und vom Banat scheidet. Sie macht die Grenze gegen das Sümegher und Baranyer Comitatz; die *Sava* gegen Servien und einen Theil Bosnien, dort nämlich, wo die *Unna* in die *Sava* bei *Jaszenowacz* fällt.

Die Schicksale Slavoniens in ältern Zeiten waren mannigfaltig und grössten Theils traurig. Einer Verwüstung folgte die andere. Im J. 898 schlugen die Magyaren unter *Arpád* den bulgarischen Fürsten *Salan* bei *Titel*, und eroberten Slavonien und Croatien. Im J. 1471 fielen die Türken zum erstenmal ein, verheerten bis Agram Alles, und schleppten die Einwohner als Sklaven fort. — Seit 1526 war dieses Land eine türkische Provinz. Der Bascha wohnte in *Poscheg*. — Die Hauptschlacht bei *Slankamen*, im Jahre 1691 unter Leopold geliefert, machte der Herrschaft der Rossschweife ein Ende, und so kam Slavonien im J. 1697 abermals an Ungern zurück. Unter Maria Theresia wurde es in drei Comitatz: *Veröcze*, *Posega* und *Sirmium* *), und in eben so viele Grenzregimenter: nämlich: Gradiskaner, Broder und Peterwardeiner eingetheilt. Das erste heisst *Provinciale*, das letztere *Militare*.

*) Diese Comitatz existirten schon lange vor der Mohács-Schlacht. Siehe Beweise dafür in *Kovachich's Sylloge Decretorum Comitatum*. 1818, daher sind sie von Maria Theresia nur hergestellt, und des vorigen Valkoer Comitatz Name in *Veröczer* verwandelt worden.

Der Flächeninhalt*) soll 276 □ Meilen, nämlich des Provinzialgebiets 152, des Militare 124 □ Meilen; die grösste Länge des Landes aber 34, und die Breite von Süden nach Norden 6 bis 13 Meilen betragen. Am breitesten ist der obere westliche Theil, am schmälesten die Mitte.

Slavonien wird seiner Länge nach von einer Kette hoher Berge durchgeschnitten, welche aus Kroatien kommen, von Westen gegen Osten durch die Mitte des Landes sich fortziehen, und in viele kleinere und höhere Bergrücken verästelt, mehrere Thäler bilden, unter *Vukowár* die *Donau* berühren, und von hier am südlichen Ufer dieses Stromes hinunter laufen, bis sie sich bei *Ruma* und *Karlowitz* in die Ebene verlieren. Der bedeutendste, und in gerader Linie der längste Bergrücken ist die *Frushka Gora* (*Mons almus*), welcher beinahe ganz Syrmien in gerader Linie durchläuft, und die Abdachung des Bodens gegen Servien hin bewirkt.

Bemerkenswerth ist die schöne von hohen Bergen begränzte Ebene, in deren einem Win-

*) Darüber gibt es so viele Varianten, dass man nicht weiss, welche Angabe die wahre sei. Nach den Görögschen Specialkarten enthält

das Provinciale	172 $\frac{2}{10}$ □ M.
— Militare	124 $\frac{1}{2}$ — —

296 $\frac{7}{10}$

Nach <i>Liechtenstern</i> das Militare	135 — —
— <i>Lipszky</i>	139 — —
— <i>Demian</i>	127 — —

kel die Stadt *Posega* liegt. Diese gartenähnliche Fläche hiess einst zu Römerzeiten *Vallis aurea*; jetzt *Campus Poseganus*.

Das übrige Slavonien besteht theils aus mehr und weniger fruchtbaren Anhöhen, theils aus schönen, grossen Ebenen, die eine entzückende Ansicht gewähren. Im Ganzen herrscht Wald vor; wesswegen das Klima selbst kühler ist, als man es unter dem Himmelsstrich erwarten sollte.

Der Boden hat seine Abdachung theils gegen Ungern, theils gegen Servien und Bosnien. In der Mitte läuft, wie gesagt, die Bergkette.

Das ganze Veröczer Comitatz gehört in dieser Hinsicht in die erste Classe; es ist bis an den Szlatinaer und Nassiczer Berg eben, Wald und an vielen Orten sumpfig. Das Poscheganer ist gebirgig, und hügelig, mit vielen romantisch schönen Thälern und Ebenen; übrigens waldig. Syrmien von Wäldern viel freier, mit auffallender Abdachung gegen Servien hin.

Bey *Drenowacz* liegt der hohe Berg, den man im *Bárány*er und *Somogy*er Comitatz, so wie die ganze Gebirgskette, das *schwarze Gebirg* nennt. Man hat $3\frac{1}{2}$ Stunden zu thun, bis man mit einem Wagen mühsam hinauf klettert. — Dieser Berg ist von Seite des Veröczer Comitatz viel höher, als von der Poseganer. Bei der *Jankowacz*er Glashütte stürzt sich ein Bach, der das Werk treibt, über einen 10 Klafter hohen Tuffsteinfelsen senkrecht mit furchtbarem Getöse herab, und gewährt den schönsten Anblick. —

Des Nassiczer Berges werde ich bald unten gedenken. —

Eichenwaldungen zum Schiff- und Brückenbau, zu Uferbefestigungen, zu Schleussen, Binderholz zu 100 und 1000eimerigen Fässern gibt es bei uns, — das Beregher Comitatz ausgenommen — nirgends in einer solchen Abundanz, wie in Slavonien. Es gibt da Stämme 8 Schuh im Durchmesser, kerzengerade auf 6 Klafter in die Höhe gewachsen — ohne Äste. Im Krstelyowacz-Walde, Poseganer Comitatz, steht ein Eichenstamm 37 Schuh im Umfange, folglich $12\frac{1}{3}$ Schuh im Durchmesser.

Das Poseganer und Veröczer Comitatz sind mit Kastanienwaldungen gesegnet. Dieses vortreffliche Obst kömmt zwar dem wälschen an Grösse nicht nach, allein man macht davon dennoch einen grossen Gebrauch, und speiset es mit Wolbehagen. Was die Menschen nicht aufsammeln, das dient dem Borstenvieh zur ergiebigen Weide und Mastung,

Knopperrn werden wenig gesammelt, weil sie seltener sind, und weil die Einsammlung und Ausfuhrskosten in die obere Gegend nach Steiermark und Östreich zu hoch kommen dürften. In *Bellovár* gibt es jedoch einige Kaufleute, die sie aufkaufen und verführen. Die slavonischen Gärber sammeln die ihnen nöthigen Knopperrn selbst, oder lassen sie durch ihre eigene Leute aufklauben, und behelfen sich nebenbei auch mit Erlenrinden. Dagegen ist die Eichlung von Bedeutung und Ergiebigkeit. Dass

In dem nahen Ungern auch die unansehnlichsten Eichenwälder mehr an Knoppem im Verhältnisse tragen, als in Slavonien die schönsten und grossen Eichenwaldungen, daran wird wahrscheinlich der klimatische Unterschied Schuld sein.

Der Handel an der Drave abwärts und an der Donau aufwärts besteht meistens mit Fasstafeln, hölzernen Fassreifen nach *Sexárd* und *Ofen*; mit Brenn- und Zeugholz nach *Eszek* und *Neusatz*.

Die ganze Militärgränze längs der Save ist eben, den gebirgigen Theil des Broder und Gradianer Regiments abgerechnet, welcher an das Poseganer Comitatz stösst.

In Hinsicht der Fruchtbarkeit des Bodens ist Slavonien, mit Ausnahme der gebirgigen Gegenden, Ungern gleich. Längs der Save, und besonders in Syrmien schüttelt der Schöpfer das Füllhorn des Segens! — Der Frühling fängt gewöhnlich schon im Februar an; in den Jahren meines dortigen Aufenthaltes (1810—1812) arbeitete man schon am 25. Februar in Gärten. Der Schnee liegt in einem fort gewöhnlich einen Monath lang (12. Jänner bis 12. Februar); vor und nach, wenn er auch fällt, schmilzt er bald. Aber die Winterkälte fand ich eben so streng, wie in dem gebirgigen Ungern, nur dass sie, wie gesagt, nicht so lange dauert. Sollten mit der Zeit die Waldungen mehr gelichtet werden, so steht zu erwarten, dass auch das Klima einen, der

geographischen Lage mehr angemessenen Wärmegrad erreichen wird.

So wolthätig auch die zwei grossen Ströme *Save* und *Drave* sind, so führen sie auf der andern Seite wieder auch den Nachtheil der Überschwemmungen nach sich. In der Nähe beider gibt es viel stehendes Wasser, welches auf die Atmosphäre nicht vortheilhaft wirken kann. *Eszek* und *Peterwardein* hiessen einst Kirchhof der Deutschen, und man kann nicht in Abrede stellen, dass die Sümpfe viele Krankheiten erzeugen können. Daher gilt auch jetzt noch die Meinung, dass ein jeder Ankömmling in den ersten Jahren ein Paar Fieberanfälle sich gefallen lassen muss. Schlechtweg zu verwerfen ist sie wol nicht, denn auch ich fand sie an mir selbst bestätigt. Dreimal befiel mich, meiner mässigen Lebensart ungeachtet, während meines dortigen Aufenthaltes das Fieber; ging aber freilich alle Mal leicht vorüber, weil ich mich nach den ärztlichen Vorschriften genau hielt. Dass die Eingebornen öfters und anhaltend damit zu thun haben, ist die Ursache in ihrer Lebensart zu suchen, wovon ich unten zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Übrigens ist das dasige Klima im Ganzen recht gesund, die Luft besonders in gebirgigen Gegenden rein, das Wasser eben da kristallhell. Und wenn die Sterblichkeit der fremden Truppen, während der häufigen Türkenkriege zu dem obigen Sprichworte Gelegenheit gab, so muss man auch bedenken, dass Durchzüge der

Truppen auch in den gesündesten Ländern Epidemien zu hinterlassen pflegen. Hier ist aber noch zu merken, dass die Deutschen für die Krankheiten noch um so mehr empfänglicher sein mussten, dass sie, an magere Kost gewohnt, in Ungern und Slavonien von ihrer gewöhnlichen Lebensweise abweichen, und indem sie ungewohnte Speisen, als da sind: Melonen, Trauben, fette Speisen etc., vielleicht auch mit zu viel Begierde zu sich nahmen, natürlicherweise erkranken mussten. Ist doch in Pressburg im J. 1809 während der französischen Invasion ein Sachse von unmässigem Genuss der Weintrauben und Melonen — wie ich es mir in Pressburg selbst glaubwürdig erzählen liess — gestorben, und mehrere seiner Cameraden erkrankt.

Die slavonischen Gebirge enthalten wahrscheinlich mehr und weniger edle Metallerze. Nur fällt es keinem Menschen ein, Bergwerke zu bauen, weil man mit diesem Erwerbszweig noch nicht praktisch bekannt ist. Vorzüglich müssen die Gebirge an Eisen reichhaltig sein, wie ich denn selbst einige Stücke des besten Eisensah. Allein es gebricht, wie gesagt, an baulustigen Gewerken. — Man versorgt sich viel lieber mit dem nöthigen geschmiedeten Eisen als auch mit Eisenwaaren aus Steyermark, wo man das alles weit wolfeiler zu Hause selbst erzeugen könnte. — Eine rühmliche Ausnahme macht hierin Hr. v. Szvetics, k. k. Kämmerer, der, wie ich es erfuhr, vor 12 Jahren verständige Bergleute hinabkommen und die Gebirge seiner

Herrschaften untersuchen, besonders aber bei *Orlyawacz* fleissig schürfen liess. Man soll aber die Metallerze so zerstreut gefunden haben, dass der Gewinn nicht die Kosten ersetzen würde.

Über die bei *Karlowicz* und in den Gebirgen des Klosters *Wrdnik* 1804 und 1805 entdeckten Steinkohlen, siehe *Vaterl.* Bl. 1814 S. 179 287. Auch sind in der Warasdiner Grenze laut *Vaterl.* Bl. 1816 S. 324 Spuren von Steinkohlen bemerkt worden.

Mit warmen Mineralquellen beschenkte der Schöpfer dieses Land reichlich, worunter ich der *Daruvärer* und *Lippiker* in der Folge näher gedenken werde.

Die unermesslichen Waldungen beherbergen zwar des nutzbaren Wildes sehr viel; aber doch nicht in solcher Menge, als man es nach dem Verhältnisse der Wälder erwarten möchte; weil das Vieh überall Weide hat. Rehen, Haasen gibt es zureichend; Wildschweine, Hirschen sollen nicht zu finden sein. Dagegen fällt das schädliche Wild, worunter besonders die Wölfe, dem Landmann lästig. Diese führen das schönste Leben, weil sie auf jedem Schritt Braten finden. Darum sagte einmal Jemand (*Hr. v. D. cs.*) *Si lupus essem, nollem alibi quam in Slavonia lupus esse.* „Wäre ich ein Wolf, so wollte ich nur in Slavonien Wolf sein.“ — Man stellt wider diese unberufenen Consummenten fleissig grosse Treibjagden an, und erlegt viele. Allein im Ganzen wäre doch vielleicht das Verfahren des *Hrn. Grafen Anton Pejachevics* in *Veröcze* vorzuzie-

hen, wodurch die Anzahl des Raubwildes auf eine leichtere und minder kostspielige Weise nach und nach vermindert werden könnte. Sein Recipe zur Ausrottung der Wölfe besteht in Krähenaugen, *Nux vomica*. Siehe ausführlichere Nachricht darüber im *Hesperus* 1812. N^o. 69. S. 550.

Über die Naturprodukte, welche *Piller* und *Mitterpacher* im Poseganer Comitatz 1782 bemerkenswerth fanden, verdient ihr *Iter per Poseganam Slavoniae provinciam* 1783 in Ofen gedruckt, nachgelesen zu werden.

II.

Topographische Fragmente *).

E s z e k.

Eszek (*Oszjek*), von den Römern *Mursia* genannt, Slavoniens Hauptstadt, als königliche freie Stadt noch nicht gesetzlich anerkannt, liegt auf dem rechten Draveufer in einer schönen und fruchtbaren Ebene; mit beiläufig 760 Häusern und 9356 Einwohnern. Der gelehrte Franciscaner *Katancsich* hat in seiner *Dissertation II. Cap. VI. §.* einen Zweifel erhoben, ob *Mursia* nach dem Steph. Byzantinus von Hadrian erbaut sei; wozu ihm die *Columna milliaria*, welche man in den Überbleibseln des alten römischen Dammes, gerade in der Gegend fand, wo dessen Linie den jetzigen Damm durchschneidet, die Veranlassung gab. — Mein Freund, Herr Paul v. Beniczky, gegenwärtig erzbischöflicher Secretär in Karlowitz, sah im J. 1788 in *Eszek*, wo er als Obernotär des Veröczer Comitats dazumal

*) Vollständige Geographie von Slavonien zu liefern war mein Vorsatz nicht, daher nur die Topographien einiger bedeutenderen, von mir besuchten Städte und Ortschaften.

lebte, bei dem Damm-Inspector *Dost* ein längliches viereckiges, 6 Zoll dickes, 3 Schuh langes, und 2 Schuh breites, in dem Schutte *Mursia's* gefundenes Monument von Stein, eben als man zwei dünne Tafeln zu Tischblättern davon abgesägt hatte; und las folgende Inschrift daran:

DIVO
HADRIANO
MVRSENS.
CONDITORI
SVO.

Diese schon auch im *Hesperus* 1816. S. 82 bekannt gemachte Inschrift löst den Zweifel *Katancsich's* vollkommen auf, und verdient daher auch hiermit der Publicität übergeben zu werden.

Gegenwärtig besteht die Stadt *Eszek* aus vier Abtheilungen: *Ober-Város*, *Festung*, *Unter-Város* und *Maierhöfen*, welche letztere ich die *Neustadt* heissen möchte. Alle diese Abtheilungen sind von einander durch die Esplanade abgesondert; die ersten drei liegen in gerader Linie an einander gereiht an dem Ufer der *Drave*. Die vierte bildet mit den übrigen ein Kreuz. Die einzige Festung, unter *Leopold I.* neu erbaut, und vortrefflich conservirt, ist durch menschliche Industrie, die Vorstädte nur von der lieben Natur selbst gepflastert. — Die Strasse aus der Festung nach der *Ober-Város* ist mit hohen Bäumen bepflanzt, welche in heissen Tagen sehr angenehmen Schatten gewähren. Grosse und auch von Türken stark besuchte Jahrmärkte werden da viermal im Jahre gehalten; nur Schade, dass

man bei regnerischem Wetter zu tief in's Wei-
che treten muss. Hier ist auch das Comitats-
haus der Weröczer Gespannschaft, worin die
Versammlungen des Adels und Gerichte gehal-
ten zu werden pflegen. In der gesammten Stadt
gibt es drei katholische Kirchen und eine grie-
chisch - nicht-unirte, ein Franciskaner-Kloster,
und ein Kapuziner-Convent. Auch sieht man da,
vorzüglich in der Festung, viele schöne, mit-
unter auch zwei Stock hohe, von Stein gebaute
Häuser. — Die Festung ist in Friedenszeiten der
gewöhnliche Stabsort des braven Jellachich'-
schen, nunmehr Hiller'schen Infanterie-Regi-
ments. Der gewesene Oberste desselben Hr. v.
Volkmann, nunmehr General, dessen die Tags-
geschichte der letzten Weltereignisse so oft und
so rühmlich gedachte, legte in der Nähe der
obern Stadt einen schönen Garten an, in wel-
chem an allen Sommer-Sonntagen die Regi-
mentsbande spielte, und das Civilpublicum ge-
mischt mit dem Militär, sich in traulicher Ein-
tracht ergetzen konnte.

Die Festung und die dazu gehörigen Städte
haben viele respectable Häuser, sowol vom Ci-
vile, als auch vom Militär, wo man freundlich
und artig empfangen wird.

Mit der sumpfigen und ungesunden Lage der
Stadt sieht es bei weitem nicht so arg aus, wie
Mehrere schon erzählten und nacherzählten.
Die Drave giesst freilich öfters aus, und das ste-
hende Wasser verbessert bekanntlich die At-
mosphäre nicht, allein beim Regenwetter ist's

überall in der Welt mehr und weniger sumpfig, wo das Erdreich nicht halb Stein ist. Die Eszeker Gegend ist sehr schön, nur muss man sie nicht unterm Regenschirm betrachten. Es gibt da aller Sümpfe ungeachtet eine Menge gesunder, saft- und kraftvoller, auch beleibter Menschen.

Nächst der Ober-Város liegt

R é t f a l u,

ein dem Hrn. Grafen Johann Nepomuk v. *Pejachevics* gehöriges Dorf, und bildet gleichsam eine Gasse der obern Stadt. Es ist mit einem, in modernem Style geschmackvoll erbauten Landhause des Hrn. Grafen geziert, wo jeder gebildete Fremde ohne Anstand einsprechen, und sich der freundlichsten Aufnahme von Seiten des wackern Herrn vom Hause sowol, als auch von der lebenswürdigen Frau Gräfin erfreuen darf. Er wird in diesem vortrefflichen Familienzirkel nicht nur die alte ungrische Gastfreundschaft finden, sondern auch jedes gesellige Vergnügen, welches ein gebildeter Zirkel einem gebildeten Mann darbiethen kann, zwanglos geniessen. —

Jenseits *Eszek* ist alles Wald, und bis *Nassicz* die schönste Ebene. Die Stationen bis *Pozseg* sind folgende: *Bizovacz* 2, *Koska* 2, *Nassicz* 2, *Bektes* 3, *Posega* 3 Meilen. — Auch hier gibt es überall gute Absteigwirthshäuser. — Bis *Nassicz*, einem hübschen und grossen, dem Hrn. Grafen Vincenz *Pejachevics* gehörenden, mit einem

Franziscaner Kloster versehenen Orte *) rollt man auf einer beinahe überall schnurgeraden, im Walde fortlaufenden, an zehn Klafter breiten Strasse. Links und rechts ist der Wald Sicherheits halber ausgehauen, so dass man überall in einer anmuthigen, beiläufig dreissig Klafter breiten Allee fährt. Diese Fahrt ist im Sommer, bei trockenem Wind und Wetter sehr angenehm, man glaubt in einem englischen Garten zu reisen. Aber bei regnerischem Wetter bläst man seine tausend Trübsale! denn nur mit genauer Noth kann des Tages etwas über eine Station zurückgelegt werden. Dass in der Nähe kein Stein und kein Sand zu haben ist, hat den Bau der Strasse bisher gehindert. Eine gute Strecke, vom Fleisse der Römer gebaut, ist noch vorhanden, aber sie sieht gegenwärtig schon sehr schlecht aus. Die ganze Strasse von hartem Materiale, welches der Nassiczzer Berg im Überfluss liefern kann, anzulegen, ist schon öfters von Seite des Veröczer Comitats in Antrag gekommen, allein die kriegerischen Jahre liessen das Project, leider! nicht zur Ausführung gelangen.

In *Koska* kehrte ich ins Wirthshaus ein, weil es schon zu dämmern anfang, und liess meine Sachen abpacken. Ein Frater Franciscaner aus *Wuková*r stand da im Vorhause, sein Brevier bendend. Ich sprach ihn freundlich an, und lud

*) *Nassicz* ist auch der Wohnort eines Stuhlrichters des Veröczer Comitats, zu meiner Zeit des Herrn v. *Szutlics*.

ihn auf mein Zimmer. Wir soupirten zusammen in bester Eintracht. Es war ein drolliger Kautz, und erzählte mir allerhand von seinem Klosterleben. Da er mir mit der *Pakraczer* Gegend sehr gut bekannt zu sein schien, so warf ich ihm allerhand Fragen auf. Er beantwortete alle sehr fleissig, und erfüllte mich durch seine Erzählungen von den vielen Räubern, die die Strasse von *Poszeg* bis *Pakracz* unsicher machen sollten, mit Bangigkeit. Ich solle mich nur das ganze Thal hinauf recht fleissig auf die Berge umschauen, rieth er mir, und auf meiner Hut sein, ob nicht irgendwo in dem Gesträuche ein *Pusztay* (Räuber) auf mich lauert. Nicht bald hat mich Jemand so getäuscht, wie dieser gutmüthige Klostermann. Während meines ganzen Aufenthalts in Slavonien habe ich nur von einer einzigen Räubergeschichte gehört. Von *Eszek* bis *Pakracz*, und überall im Lande fährt man so sicher, wie man es nur wünschen kann.

Bis *Nassicz* ist, wie gesagt, von *Pest* angefangen, die schönste Ebene. Wie gross war nun mein Erstaunen, jenseits *Nassicz* auf einen ungeheuren Berg zu stossen, der höher und grösser ist, als er dem Reisenden im Hinaufklettern vorkommt. Ein wahrer Bruder des *Lyptauer Sturecz*, nur weniger steil und steinig. Alle Augenblicke glaubt man schon oben zu sein, und man muss noch immer weiter hinauf, denn der Gipfel ist im Hinaufsteigen nicht zu sehen. Volle vier Stunden hat man zu thun, bis man darüber kriecht. Der Frater Franciscaner hatte mir wol

von einem Berge etwas erzählt, allein ich glaubte ihn nicht so arg, als ich ihn hernach fand. Ganz oben ist ein altes Gemäuer, man nennt es die türkische Citadelle, weil sie von Türken erbaut sein soll. Von da übersieht man einen grossen Theil von Slavonien, in der Gestalt eines Waldmeeres, nur hier und da blinkeln einzelne Kirchthürme hervor. — „So sollst du denn also hier, mitten in diesen schrecklichen unabhsehbaren Wäldern mit Füchsen und Wölfen und Bären wohnen!!“ rief ich bei dem Anblick dieses Waldmeeres, und schlug die Hände zusammen. Eiskalt lief es mir über den Rücken. Unmöglich konnte ich mich einiger schmachtenden Rückblicke nach meinem lieben Vaterlande, nach dem herrlichen Ungern, und ein Paar wehmüthiger Seufzer erwehren. — Mit ganz andern Empfindungen bestieg ich nach der Hand einige Mal diesen slavonischen Chimborasso, besonders das letzte Mal im Mai 1812 in Gesellschaft meines braven Freundes, des Hrn. Georg von *Szubotics*, jetzt Fiscal des Poseganer Comitats, und weidete mich an der herrlichen Aussicht, die derselbe dem Reisenden gewährt. Besonders angenehm fesseln den herumschweifenden Blick die vielen ringsherum aus dem Waldmeere freundlich hervorblinkelnden Kirchenthürme.

Als Gränzstein des Veröczer und Poseganer Comitats wird diesen Berg schwerlich auch die grösste Gygantenrotte je verrücken, noch weniger aber gegen den Olymp schleudern. — Er

stellt die Kräfte des armen Zugviehes ungemein stark auf die Probe. Sehr unzufrieden war ich mit den Redensarten, welche meinen slavonischen Kutschern alle Augenblicke entfuhr, um die Pferde aufzumuntern. Ich verstehe hier die Flüche, welche man unter den Slavoniern, Ungern und Walachen in unzähligen Variationen häufig, unter den Slowaken aber höchst selten hört.

Jenseits des Nassiczer Gebirgs bei *Bektes* fängt die herrliche Poseganer Strasse an, und läuft in mannigfaltigen Krümmungen, welche die vorkommenden sanften Anhöhen und Hügel nothwendig machen, bis in die Stadt fort. In weniger als dritthalb Stunden ist man in

P o s e g a.

Posega (sprich ungrisch geschrieben: *Pozsega*, slavisch *Pozega*,) eine königliche Freistadt mit 434 Häusern, soll nach der Conscription im Jahr 1805 nichtadelige 1643 Einwohner haben, aber ich glaube, dass die dasige Population, alles zusammen gerechnet, nicht viel unter 3000 Köpfen stark sei. Nach dem Agramer bischöflichen Schematismus vom Jahr 1818 wird die Stadt von 2025 Katholiken, 96 Raatzen, 1 Unirten und 17 Juden, zusammen von 2139; nach der Classification in den vaterländischen Blättern 1810 Nro. 23 — 25 gar von 3800 Menschen bewohnt.

Das ganze an 45 □ Meilen grosse Poseganer Comitatz, und die Stadt selbst hat den Namen

von dem uralten, jetzt schon in traurigen Ruinen mitten in der Stadt auf einem Hügel dem Zahn der Zeit Preis gegebenen Schlosse *P o s e g a* erhalten. Dieses muss einmal in der ältesten Zeit abgebrannt sein, desswegen nannte man es *Pozsega*, gleichsam abgebrannt.

Die Einwohner werden wol von den Schicksalen dieser Veste mehr zu sagen wissen. Ich weiss nur so viel, dass nach dem Siege, den die Ungern unter *Arpád* über den Bulgarenfürsten *Salan* im Jahr 898 bey *Titel* erfochten haben, dieses Schloss sammt dem Agramer und Valkoer zum ungrischen Reiche geschlagen; dann im Jahr 1263 der Königin *Maria*, Gemahlinn des Königs *Bela IV.* geschenkt worden; dass im Jahre 1386 Johann *Horváthi*, Anhänger des ermordeten Königs *Carl II.* einen Theil der Begleiter, der, am 25. Juli unweit *Diakovár* überfallen und gefangen genommenen Königinnen *Maria* und *Elisabeth* in dieses Schloss einsperrte; dass er selbst ein Jahr später von *Nicolaus Gara*, Ban von *Machow*, in demselben belagert wurde, und dass das Schloss unter König *Sigmund* im Jahr 1414 dem Herzoge *Hervoya* zugehörte. Diess ist alles, was ich vor der Hand von diesen obigerweise sehr alten Mauern zu sagen weiss. *Piller* und *Mitterpacher* sagen S. 51 ihrer Reisebeschreibung: Diese Veste sei von *Laurentius de Ujlak*, Herzog von Bosnien, Sohn des *Nicolaus*, den der König *Mathias Corvinus* zum bosnischen Fürsten machte, erbaut worden; so sei die Sage.

Die Stadt ist von Norden, Osten und Süden mit grossen und kleinen, zum Theil rebenreichen Gebirgen eingeschlossen, die Westseite gegen den, schon in Römerzeiten unter dem Namen *Vallis aurea* bekannten, mit vielen schönen Ortschaften beladenen *Campus Poseganus* frei. Sie liegt daher in einem Winkel, hat viele hübsche Gebäude auf dem geräumigen Platze, und hie und da einiges Pflaster. Die Gassengebäude sind meistens unansehnlich. Der an Zahl geringe Adel des Comitats hält seine Versammlungen in dem hier stehenden Comitathause. Viele der Comitatsbeamten wohnen in *Poseg*. Daher ist dieses artige Städtchen lebhafter als man nach der obigen approximativen Angabe der Bevölkerung schliessen zu können glaubte. Sie bietet den Hauptverkehr im Comitate dar, und die zahlreiche Schuljugend trägt zum städtischen Geräusch ihrerseits auch etwas bei.

Zwei Kaffehhäuser, eines nächst dem steinernen Thore, das andere in der Comitatsgasse, nach dem Taufnamen des Eigenthümers desselben *Leopoldskaffehhaus* genannt, stehen dem Kaffehlustigen sowol, als auch dem Würstchenlüsternen Magen Tag und Nacht offen. Beide vertreten zugleich die Stelle der Einkehrwirthshäuser, wo man in jeder Hinsicht so ziemlich gut aufgehoben ist, und auch besonders bei dem Hrn. Leopold so ziemlich gut zahlen muss. Das männliche Publicum, welches, weil es nicht zahlreich ist, sich untereinander, wie diess in jeder kleinen Stadt der Fall ist,

schon nach dem Husten und Niesen kennt, findet da seinen Zeitvertreib, und mordet die Zeit entweder beim Billard, oder bei Spieltischen, oder in traulichem Gespräche bei dampfenden Tabakspfeifen.

Ich war beim steinernen Thor abgestiegen. Der Wirth und Kaffehsieder, ein gesprächiger Mann, von Geburt ein Eszeker, malte mir während meines kurzen Nachtmals die Stadt *Poseg* mit den hässlichsten Farben. Er war mit seinem Aufenthalte daselbst — als Pächter des Kaffehauses — im höchsten Grade unzufrieden, und wenn er einem jeden Gaste wider diese Stadt einen solchen Widerwillen einflösste, wie mir, so hätte er verdient, ohne weiters verjagt zu werden. Nach der Hand erfuhr ich durch meine eigene Erfahrung, dass böse Laune aus ihm sprach, und alles übertrieb.

Mit Kaufleuten und Professionisten ist die Stadt hinreichend versorgt, nur an einem Uhrmacher gebrach es zu meiner Zeit gänzlich. Ein Frater Franciscaner bemühte sich, diesem Mangel abzuhelfen, und reparirte mit gutem Erfolg sowol Wand- als Taschenuhren. Dagegen waren da zwei Gürtler. Der eine ein Deutschmann, ersetzte so ziemlich den Mangel auch eines Gold- und Silberarbeiters, der andere, ein Serbler, hatte mit Heiligen aller Gattungen, die er von Messing in Menge fabricirte, die Hände beständig voll. — Der hier ansässige Kleidermacher aller Geistes- und Federproducte — ich meine den Buchbinder, ist

in der Nothwendigkeit, gleich allen übrigen Gewerbsleuten, sich auch um die Feldwirthschaft zu bekümmern, und das Nöthige im Schweisse seines Buchbinder - Angesichts der Mutter Erde abzufingern.

Mit Vergnügen begegnet man in Poseg vielen braven, artigen und gebildeten Einwohnern, welche dem Fremden die Zeit nicht lang werden lassen. In freundlichem Andenken bleiben mir die Namen: *Bunik*, ersten Vicegespans; *Szubotics*, Comitats - Notars, jetzt Fiscals; *Kaiser*, Comitats - Rationum - Exactors; *Katinelli*, Vice-Stuhlrichters; *Thaller*, Poseganer Stadtmagistratsraths. Es sind Namen biederer Männer, deren Gesinnungen gegen mich in mehreren Gelegenheiten sich unverkennbar aussprachen.

Dem schönen Geschlecht ist, so wie überall in Ungern, auch die Sprache der Römer nicht ganz unverständlich, welche es hier und da auch ins gemeine Leben hinüberzutragen, und die Landessprache damit durchzuspicken sich erlaubt. Schmuntzelnd hört man da unter der Mittelclasse dann und wann folgende und ähnliche Phrasen: *Kakoszte dormirali? jeszuli was buve dobro mortificirali?* — *Deder malo kremature*, d. h. wie haben Sie geschlafen? haben euch denn die Fl^{**} stark durchgebissen? — Gib her ein wenig Brantwein. — Deutsch wird hier viel, und, einige Idiotismen abgerechnet, ziemlich gut gesprochen.

Die höhere Tonkunst hat hier nicht viele Convertiten bisher machen können. An Musikinstrumenten fehlt es zwar nicht, aber desto

mehr an geschickten Tonkünstlern, die eine Aemulation aufzuregen im Stande wären.

Dass von *Eszek* bis *Poxeg* kein ordentlicher Postcurs besteht, gehört zu den Ungemächlichkeiten derjenigen, die gerne Briefe wechseln. Die Briefe laufen von *Eszek* über *Vukovar*, *Winhowcze*, längs der Gränze nach *Neu-Gradiska*, und so nach *Poxeg*, nicht aber wie ich diess beinahe auf allen Postkarten angemerkt finde, über *Nassicz*. Von *Ofen* kommt die Post gewöhnlich in vier Tagen in *Eszek* an, von da bis *Posega* in acht Tagen. Ich konnte von *Neusohl* in *Pakracz* vor 21 Tagen nie ein Schreiben erhalten, welches unstreitig viel zu spät ist. Es war schon mehrmals im Antrage, den Postcurs gerade von *Eszek* einzurichten, aber der Vollzug blieb, leider! noch immer aus.

Ausser der Stadt sind manche schöne Natur-Parthien, wo man in Sommerszeiten ein Paar Stunden recht angenehm zubringen kann. In dem nahe gelegenen Stadtwäldchen *Padess*, *Poxeg*aner Prater, sucht man öfters zum Zeitvertreib Schwämme. — Auch der Spatziergang längs dem Bache *Kucsjak* verdient bemerkt zu werden. — Nicht weit von der Stadt ist eine schöne Quelle, welche man *Fratrovieza* nennt. Der Sage nach soll sie die Kraft des Festhaltens besitzen, so dass man von *Poxeg* nicht mehr wegkommen, und sich anderswo ansiedeln kann, wenn man aus dieser Quelle einmahl trank. Also ein Wassermagnet. Doch gibt es schon mehrere Beispiele des Gegentheils.

Nur der kleine Bach *Orlyawa* bespühlt die Stadtmauer, wesswegen sie — die Stadt — sich auch schwerlich je in die Classe der grösseren Handelsplätze wird aufschwingen können.

Während in Slavonien Halbmonde blinkten, wohnte in *Poxeg* ein Bascha. Auch ward diese Stadt der Sitz der Pakraczer Bischöfe, welche sich Poxeganer Metropolitcn nannten, wie wir es in der Folge sehen werden.

Die Nähe der Orte *Sztraxeman* (sprich: *Straschemann*) wo Hr. von *Jankovics*, ein vermöglicher Grundherr, k. k. Kämmerer; und *Milrovitz*, wo Hr. v. *Kereszthury*, des Hrn. v. *Szoetics*, k. k. Kämmerers Güterdirector, ein feingebildeter und gastfreundlicher Mann, wohnt, gewährt dem bessern Theile des Pozseger Publicum die schönste Gelegenheit, der Landluft zu geniessen (welche es zwar auch zu Hause stündlich hat) und sich der Geselligkeit gebildeter und freundlicher Landsassen zu erfreuen. Diess ist der Fall auch mit *Csernek*, welches zwar entlegener, als die beiden ist, wozu jedoch der Zugang durch die treffliche Strasse ansehnlich erleichtert, der Gast aber durch die freundliche Aufnahme von Seite der biedern, gefälligen und geistreichen von *Markovics'schen* Familie für die Reisefatiguen reichlich entschädigt wird.

Nach allen Seiten führen von *Poxeg* die schönsten Strassen, welche die fleissigen Comitatsbeamten im Jahr 1759 zu bauen anfangen, und seit dem immer in einem guten Zustande erhalten. Sie sind zwar nicht sehr breit, aber dem

Reisenden ist vollkommen geholfen, wenn er auch auf dem schmalen Streife ungehindert fortkommen kann. Das Pozseger Comitat zeichnet sich in dieser Hinsicht vortheilhaft aus, und verdient den Dank aller Reisenden.

Reise von Pozseg nach Pakracz.

Pakracz liegt westlich von *Pozseg* 6 Meilen weit. Die Fahrt dahin ist in Sommerszeiten sehr angenehm, im Winter aber und bei schlechtem Wetter nicht lästig, indem die dahin führende Strasse sorgfältig in gutem Zustande erhalten wird. Man kann in 6 Stunden ganz gemächlich in *Pakracz* sein. — So wie man den berühmten *Campus Poseganus* verlassen hat, fährt man beständig in einer, mit waldigen Gebirgen von verschiedener Höhe begränzten, und allerhand Wendungen, doch immer westwärts nehmenden Thale, auf einer, wie gesagt, guten und näher an *Pakracz* von beiden Seiten, durch den Fleiss des verstorbenen verdienstvollen Oberstuhlrichters von *Farkas*, mit hochstämmigen Obstbäumen bepflanzten Strasse. Die Mitte des Weges ist *Kamenszko*, ein von der Strasse im Thale etwas entlegenes Dorf, nach welchem auch das Thal, oder lieber jenes nach diesem genannt wird. Aber an der Strasse selbst ist ein geräumiges Wirthshaus, wobei immer Vorspannpferde stehen, die den Reisenden weiter nach *Pakracz* oder nach *Pozseg* bringen. Die Station von Ka-

menszko bis Pakracz kam mir das erste Mal, obschon ich sehr rasch fuhr, übermässig lang vor, denn die Gegend war mir noch unbekannt, und die Schreckenberger des gottseligen Franciscaners in Koska steckten mir noch immer in frischem Angedenken. Ich sah mich mit Besorgniss, und mit gespanntem Hahne an meinem Feuergewehre, während der Fahrt rechts und links fleissig auf die Gebirge um, ob nicht irgendwo in dem Gebüsche ein Pusztaj auf mich lauere, und fragte alle Augenblick meinen Fuhrmann, ob wir denn nicht bald in Pakracz sind. „*Szad tyemo, Goszpodine! Szad tyemo!*“ war immer die Antwort, was so vielsagen will, als: „gleich, gleich, Herr!“ Mir fuhr das *Goszpodine* schon mehrmals während meiner Reise in die Nase, denn im Slowakischen bedeutet es Gott. Nun bist du denn erst recht avancirt! dachte ich mir. — Endlich bogen wir um die letzte Krümmung herum, und, siehe da! ich erblickte von weitem den katholischen Kirchthurm, der dem von Pozseg ankommenden Reisenden der erste sichtbar wird, und den ich seiner artigen Figur wegen für den Thurm der bischöflichen Kirche hielt. Die Sonne war noch hoch genug am Himmel, als ich vor der bischöflichen Residenz anlangte. Jetzt wollen wir uns in Pakracz selbst ein wenig umsehen.

P a k r a c z,

dessen Name von *inum* - Lateinern mit der wiederigen Endung „*inum*“ Pakraczinum verunstalt-

gemalt als ein nackter Greis mit einem entsetzlichen, bis an die Fusszehen reichenden schneeweissen Barte. An der Chorwand, ob der Eingangsthür, ist ein uraltes Fresco-Gemälde des jüngsten Gerichts zusehen. In der Höhe schweben die Seligen, unten ist, wie gewöhnlich, der Hölle Rachen aufgesperrt. Die geschwänzten Gerichtsdien er (ich meine die höllische Gensdarmarie) sind dabei pflichtmässig beschäftigt. Sie schleppen die armen nackenden Seelchen auf dem Buckel zusammen (wobei ihre Hinterzöpfe gleich jenen der Mopseln gekrümmt sind), und werfen die Verdammten in die Höllenküche, dass es einen Stein in der Erde erbarmen möchte.

Da dieser Markt an zwei Dritttheilen serbisch ist, so sind daselbst noch zwei kleine Kirchen der Orientalischgläubigen vorhanden. Eine mitten im Orte, dem heil. Elias geweiht, und die andere ausser demselben auf dem Kirchhofe, genannt *Gawrinicza*, worin das Kirchweihfest am Maria Geburtstage (*mala Goszpoina*) den 7. September, bei grossen Volksversammlungen alljährlich gefeiert wird.

Die Katholiken haben eine neue, auf einer sehr schönen Anhöhe stehende, und sich viel vortheilhafter als die griechische, darstellende Kirche.

Den Kirchendienst versehen in den griechischen Kirchen zwei Pfarrer, worunter einer stets Erzpriester ist, ein Caplan und mehrere Diakonen. Die Katholiken haben einen Pfarrer, der

zugleich Vice-Archidiakon zu sein pflegt, und einen Caplan.

Im Markte selbst gibt es einige — doch nicht viele — gut und hübsch gebaute Häuser. — Das Herrschaftshaus steht in der Mitte, von solidem Baustoffe stockhoch aufgeführt sammt Nebengebäuden, und einem geräumigen Hofe. Das Erdgeschoss desselben und der Stall ist noch vom Baron *Trenk* gebaut. Die Häuser der Einwohner stehen in regelmässigen, genug breiten Gassen, und sind grössten Theils von Holz, mit Eichenbretern gedeckt, einige darunter stockhoch. — Hier ist auch der beständige Sitz eines Oberstuhlrichters, welcher das dasige Comitathaus, woran jedoch nur das Erdgeschoss gemauert ist, bewohnt.

Im Orte selbst ist kein Handbreit Pflaster, aber die Strassen werden von Zeit zu Zeit mit Sand angeschüttet, so ist denn kein grosser Koth möglich. Aber hart an den Häusern kann man nach einem stärkern Regen bei dem ersten Tritte tüchtige Überschuhe bekommen.

Der zu Zeiten starke Bach *Pakra* fliesst vorbei. Eine dauerhafte, von Holz ohne Bogen, ohne Pfeiler von dem dortigen Maurer-Polier *Tomaso Dellamarino*, einem Italiener — nicht ohne Kunst gebaute, bei 16 Klafter lange Brücke, führt über den Bach zum herrschaftlichen grossen Wirthshause, und zu dem geräumigen Casernen-Gebäude.

Nicht weit vom Herrschaftshause wird an der zum Bischofshof führenden Strasse rechter

Hand ein gemauertes Haus gezeigt, welches gleichfalls der berühmte Oberste Baron *Trenk* erbaut und bewohnt haben soll, dessen *Panduren*, sonst *Rothmäntler* genannt, (wovon im Anhang ein Mehreres) wol auch jetzt noch, vom Jahre 1741 her, den Baiern erinnerlich sein werden.

Von diesem Hause führt rechts eine Brücke zu den Mauern eines uralten, mit einem zur Hälfte schon verschütteten und verwachsenen Wassergraben umgebenen Schlosses, worin man die Wände, die eine Kirche von gothischer Structur bildeten, noch deutlich unterscheiden kann. Abgerechnet noch drei stehende, von türkischer Kunst erbaute, runde Thürme, und die Alles einschliessenden Aussenmauern, ist alles Übrige schon desolirt. — Vielleicht haben diese Mauern einst, als *Johann von Witowetz*, *Ulricus v. Cille* Feldherr, den Prior *Auranae*, *Johann Zovanus de Thálótz*, den berühmten Vertheidiger *Belgrads*, um das Jahr 1445 bei *Pakracz* schlug und tödtete, ihre Rolle trefflich gespielt. Gegenwärtig vertritt einer der Thürme die Stelle einer — Eisgrube. *Sic transit gloria mundi!* Und es ist bemerkenswerth, dass sich das Eis sehr gut darin auch den ganzen Sommer über conservirt, ungeachtet der Thurm gar kein Dach mehr hat. —

Sehenswerth ist unter den dasigen herrschaftlichen Gebäuden der *Keller*, weil er zwei Geschosse über einander hat. Über demselben ist eine grosse Bodinkammer (*Kachara*, sprich:

Katschara) angebracht, und darauf ruht ein geräumiger Fruchtkasten von drei Geschossen. Das eigene Schöne und Seltene dabei ist, dass man sowol zu dem untern als zum obern Keller, dann über diesen beiden zur *Kachara*, und zu dem Fruchtkasten mit beladenen Wägen ganz gemächlich kommen kann. — In dem Keller ist ein Fass, welches 300 Eimer Wein fasst, im J. 1810 verfertigt und gefüllt.

Ein Kaffeehaus gibt es so wenig als eine Apotheke, welche hier nicht fehlen sollte. — Kaffee kocht sich jedermann zu Hause, und wer krank ist, muss die Arzneien entweder von *Pozseg*, oder von *Neugradiska* (letzteres ist 5 Meilen entfernt) holen lassen, in so weit, als die Handapotheke des in *Pakra* wohnenden Comitats-Chirurgen nicht hinreicht. Es ist demnach rathsam, sich mit der Gesundheit so einzurichten, dass man diese Sachen nicht brauche. Dagegen stehen zahlreiche Kaufmannsläden offen, welche, dem Bedürfniss der Einwohner angemessen, ein wahres Quodlibet sind. Dort, wo Wiener Regenschirme, feine Hüte, feine Tücher, Atlasse, Musseline etc. hängen und liegen, kann man auch Mausfallen, Schiesspulver, Kerzen, Schleifsteine, Sensen, Öhl etc. haben. Der Hauptartikel sowol hier als auch in *Pozseg*, *Neugradiska* und an andern Orten, ist Leinwand, welche die slawonischen Kaufleute alljährlich im Frühjahr und Sommer unter den Karpathen in Oberungern aufkaufen, und nach Slavonien zum Verkaufbringen, weil da an Leinwand nicht genug

erzeugt wird. Viele Bauern versorgen sich mit Hemden von gekaufter Leinwand, welches sehr zu bedauern ist.

Merkwürdig ist, dass in diesem Orte sogar ein Bildhauer und ein Maler wohnen, als welche Künstler in der Regel nur in grössern Städten ihr tägliches Brot zu suchen und zu finden pflegen. Dieses Räthsel löst der dasige bischöfliche Sitz und der Umstand auf, dass in griechischen Kirchen die grossen Ikonostas mit Zierathen von Bildhauerarbeit, und mit gemalten Heiligen- und Märtyrer-Bildern ausgestattet zu werden pflegen. Daher könnte ich auch keinem Menschen rathen, sich von dem Maler porträtiren zu lassen, wenn er sich nicht in einem *Ecce homo!* wieder finden will.

Auch ist dem Fremden unerwartet, mehrere Lebküchler hier beisammen zu finden. — *Pakracz* hatte deren drei und einen halben, denn den vierten mache ich mir ein Gewissen für einen ganzen zu zählen. In Ober-Ungern findet man diese Art Leute nur in grössern Städten. Aber in Slavonien sind sie nöthiger, da der griechische Gottesdienst vieles Wachs braucht, und der Slavonier ein entschiedener Liebhaber von Lebzelten und von Meth ist.

An den nothwendigsten Professionisten ist kein Mangel. Man kann sich wol ohne viele Umstände vom Kopf bis zum Fuss daselbst kleiden lassen; wenn gleich die Stiche dann und wann auch nicht fein genug ausfallen; und voll-

ends *Pauchosen* (ist der dortige Conto-Ausdruck) gerathen hier sehr gut. Das fatalste ist, dass man das Tuch zum Zurichten sogar nach *Eszek* (18 Meilen weit) schicken muss, wenn man nicht nach dem ersten feuchten Wetter aus dem neuen Rock auswachsen will, weil es weit und breit an einem *Tuchscherer* gebricht, und derselbe nicht einmal in *Pozseg* zu haben ist.

An einen *Buchbinder* ist nicht zu denken; und wem die Uhr in die Welt hinein läuft, oder öfters, als ihm lieb ist, rastet, der muss entweder in *Poxeg*, bei dem kunstverständigen *Frater Franciscaner*, oder in *Neugradiska*, bei dem dasigen Uhrmacher, seiner Noth abzuhefen suchen, wenn zufälliger Weise nicht einer der öfters da herumschwärmenden ambulatorischen Uhrmacherleute sich melden sollte.

Hier kann ich nicht umhin, eines dasigen Bürgers zu erwähnen, der, ohne chirurgische Vorlesungen je gehört, oder klinische Säle betreten, oder dem berühmten *Pajola* etwas abgelernt zu haben, in der Kunst, *Blasensteine* zu schneiden, ungemein geschickt ist; und einen ziemlichen Beutel voll dergleichen Steine aufzuweisen hat, wovon er die elendesten Patienten sehr glücklich schon befreite. Er heisst *Johann Doktorovics*, und erbte diese Kunst von seinen aus der Türkei nach Slavonien eingewanderten Vorfahrern, welche daher auch den Zunamen *Doktorovics* sich verdienten und behielten. Dieser schlichte Mann wirkt unbemerkt Gutes, und hilft der leidenden Menschheit mit

dem besten Erfolge. Seine Geschicklichkeit verdient bekannt zu werden.

Sowol Katholiken als Serbler haben hier Elementarschulen. Als solche, ist die der letztern ziemlich gut bestellt. Zum Behuf derselben existirte eine Foundation von etwa 3,000 fl., welche durch die Bemühung des Bischofs *Putnik* auf etwa 7,000 fl. vermehrt, aber durch die Sca- larverordnung stark reducirt worden ist. Zwei Lehrer beschäftigen sich mit dem Unterricht der Kinder; der katholischen steht der Kirchenorganist vor. —

Dass schon die bischöfliche Residenz auf die Lebhaftigkeit des Städtchens vortheilhaft einwirken müsse, wird Jedermann von selbst einsehen, zumal da sie von einem *Putnik* bewohnt wird, in dessen Person die schönsten menschlichen Geistes - und Körpers- Vorzüge vereinigt sind. Wir wollen uns in der Folge mit diesem würdigen Prälaten noch genauer bekannt machen. Der übrigen daselbst zu meiner Zeit wohnenden Insassen gedachte ich schon in den Vaterl. Blättern 1816, No. 23. 24., woraus ersichtlich sein konnte, dass es uns an guter Gesellschaft gar nicht fehlte.

Als die Gräfin Witwe v. *Jankovics*, damals Grundfrau, zwei Winter und zwei Sommer in *Pakracz* zubrachte, ward die Möglichkeit da- selbst auf eine angenehme Weise zu leben verdoppelt und verdreifacht. Sie liess in der Geschwindigkeit ein sehr niedliches Theater einrichten, wo wir selbst viele gute, meistens Ko-

tzebue'sche Stücke , aufführten. Die Schauspielergesellschaft bestand , ausser dem Director , Hrn. Isidor v. *Jankovics* , der auch selbst mitspielte , aus den zwei geistvollen und liebenswürdigen Töchtern des wackern Präfecten, Hrn. v. *Madarász* , *Catharine* und *Christine* ; — dann der Gesellschaftsfrau der Gräfin ; ihrem Plenipotentiar Hrn. v. *Dugovics* , Rittmeister *Salin* , mehreren Officieren vom *Vincent Chevauxlegers-Regiment* , und — meiner Wenigkeit. Die Stücke selbst wurden mit beifallswürdiger Gewandtheit gegeben. Ein wolgestimmtes Quartet , von dem Ausschusse der Gesellschaft selbst besorgt, vertrat die Stelle eines zahlreichen Orchesters. Den Orts-Honoratioren gestattete man den Eingang *gratis* , wie denn überhaupt alles *gratis* war. Die meisten derselben verstanden die Sprache ; aber auch Sprach-Unkundige gingen nicht ganz leer aus, indem sie die vorkommenden Karrikaturen herzlich belachten. Der ellenlange Zopf des schlauen Schneiders *Fips* (aus der gefährlichen Nachbarschaft) , der ausgepolsterte Schmeerbauch des ehrlichen *Kuhwackel* (aus der schlauen Witwe) und die struppige Perücke des alten *Herrman* (aus: Er mengt sich in Alles) trug ihren vollkommenen Beifall davon. — Wer es versucht hat , der weiss es , mit wie vielem Vergnügen dergleichen unschuldige Theaterunterhaltungen vergesellschaftet zu sein pflegen. — Wir hatten der Gräfin auch noch so manche andre Belustigung zu verdanken , und der öftere Umgang mit dieser geistreichen Frau ge-

wann täglich an neuen Reizen. Allerhand Gesellschaftsspiele wechselten mit interessanten Gesprächen ab. Einladungen hat man nur sehr selten gebraucht. Wer kommen wollte, der kam, und war willkommen. Und das ist das Wahre, wenn man sich weder an die steife spanische Etikette kehrt, noch gewisse Menschen wittern darf, die auch den besten Menschen in den arglosesten Freudenbecher Galle mischen. —

„Die Gesellschaft sei nicht unter der Zahl „der G r a z i e n , und nicht über die der M u - „s e n “ — sagte einmal ein kluger Mann. — Die unsrige war just nach dieser Regel zugeschnitten. — An guten Journalen und Büchern fehlte es uns nicht; wir hielten ausser der Wiener Zeitung, noch die Ofner und Pressburger, und auch die allg. Hallische Literatur-Zeitung, die österreichischen Annalen der Literatur; woraus wir so ziemlich erfuhren, was es auch in der literarischen Welt Neues gäbe. Also lebte es sich da recht angenehm.

Die U m g e b u n g e n von *Pakracz* sind sehr schön. Der Markt liegt in einem reizenden Thale, welches von dem Bache *Pakra* bewässert wird. Die Gasse *Moskowska mála* (russische Gasse, daher so genannt, weil allda ein Russe *Kutusow* einst sich niedergelassen haben soll, dessen Nachkommenschaft unter dem Zunamen *Kutusz* noch bis jetzt da existirt) stösst schon an's Weingebirge, welches im Herbst die köstlichsten Trauben schmücken, und welches sich gegen Osten amphitheatralisch fortzieht. Der erste Weingar-

ten ist der bischöfliche, von dessen erhabeneren Stellen das Auge der angenehmsten Aussicht geniessen kann. — Der herrschaftliche Zwetschgengarten *Prahulje*, 30 Joch gross, ist ein kunstgerechter *Quincunx* mit vierzehn tausend Bäumchen besetzt, so dass man, von welcher Seite immer betrachtend, lauter schnurgerade Alleen sieht. — Eben so sieht auch der grosse Maulbeerbaumgarten aus. Die Herrschaft hat hier auch einen schönen, im J. 1760 angelegten Gemüse- und Obstgarten, mit einem geräumigen Treibhause. Im Weingebirge ober dem *Kamenik* ist eine verfallene hölzerne Hütte, einst eine griechische Capelle mit Gesträuch verwachsen, in welcher, der Sage des Haufens nach, *Wukodlak*, das heisst *Wampyr* hauset.

Eine halbe Stunde von *Pakracz* liegt das Dorf

L i p i k

mit einem von Natur warmen schwefelhältigen Bade, welches vier Quellen von verschiedener Temperatur hat. Das sogenannte *Volksbad* ist nach *Piller* und *Mitterpacher* $125\frac{1}{2}$; ein anderes 107; ein drittes 101, endlich das sogenannte *Bischofsbad* 113 Grad nach Fahrenheit. Gewöhnlich wird das letzte für das wärmste gehalten. *Cranz*, in dessen *Gesundbrunnen der östr. Monarchie* 1777 gibt S. 126 folgende Bestandtheile des Wassers an: „1. Ein feiner Badschwefeldunst, 2. Kalk und Eisenerde, „3. Selenit, 4. Mineral Alkali, 5. Muriatisches Salz „und 6. Gesundbrunnensalz. — Gebrauch: in

von einem Berge etwas erzählt, allein ich glaubte ihn nicht so arg, als ich ihn hernach fand. Ganz oben ist ein altes Gemäuer, man nennt es die türkische Citadelle, weil sie von Türken erbaut sein soll. Von da übersieht man einen grossen Theil von Slavonien, in der Gestalt eines Waldmeeres, nur hier und da blinkeln einzelne Kirchthürme hervor. — „So sollst du denn also hier, mitten in diesen schrecklichen unabsehbaren Wäldern mit Füchsen und Wölfen und Bären wohnen!!“ rief ich bei dem Anblick dieses Waldmeeres, und schlug die Hände zusammen. Eiskalt lief es mir über den Rücken. Unmöglich konnte ich mich einiger schmachtenden Rückblicke nach meinem lieben Vaterlande, nach dem herrlichen Ungern, und ein Paar wehmüthiger Seufzer erwehren. — Mit ganz andern Empfindungen bestieg ich nach der Hand einige Mal diesen slavonischen Chimborasso, besonders das letzte Mal im Mai 1812 in Gesellschaft meines braven Freundes, des Hrn. Georg von *Szubotics*, jetzt Fiscal des Poseganer Comitats, und weidete mich an der herrlichen Aussicht, die derselbe dem Reisenden gewährt. Besonders angenehm fesseln den herumschweifenden Blick die vielen ringsherum aus dem Waldmeere freundlich hervorblinkelnden Kirchenthürme.

Als Gränzstein des Veröczer und Poseganer Comitats wird diesen Berg schwerlich auch die grösste Gygantenrotte je verrücken, noch weniger aber gegen den Olymp schleudern. — Er

stellt die Kräfte des armen Zugviehes ungemein stark auf die Probe. Sehr unzufrieden war ich mit den Redensarten, welche meinen slavonischen Kutschern alle Augenblicke entfuhr, um die Pferde aufzumuntern. Ich verstehe hier die Flüche, welche man unter den Slavoniern, Ungern und Walachen in unzähligen Variationen häufig, unter den Slowaken aber höchst selten hört.

Jenseits des Nassiczer Gebirgs bei *Bektes* fängt die herrliche Poseganer Strasse an, und läuft in mannigfaltigen Krümmungen, welche die vorkommenden sanften Anhöhen und Hügel nothwendig machen, bis in die Stadt fort. In weniger als dritthalb Stunden ist man in

P o s e g a.

Posega (sprich ungrisch geschrieben: *Pozsega*, slavisch *Pozega*,) eine königliche Freistadt mit 434 Häusern, soll nach der Conscription im Jahr 1805 nichtadelige 1643 Einwohner haben, aber ich glaube, dass die dasige Population, alles zusammen gerechnet, nicht viel unter 3000 Köpfen stark sei. Nach dem Agramer bischöflichen Schematismus vom Jahr 1818 wird die Stadt von 2025 Katholiken, 96 Raatzen, 1 Unirten und 17 Juden, zusammen von 2139; nach der Classification in den vaterländischen Blättern 1810 Nro. 23 — 25 gar von 3800 Menschen bewohnt.

Das ganze an 45 □ Meilen grosse Poseganer Comitatz, und die Stadt selbst hat den Namen

von dem uralten, jetzt schon in traurigen Ruinen mitten in der Stadt auf einem Hügel dem Zahn der Zeit Preis gegebenen Schlosse *P o s e g a* erhalten. Dieses muss einmal in der ältesten Zeit abgebrannt sein, desswegen nannte man es *Pozsega*, gleichsam abgebrannt.

Die Einwohner werden wol von den Schicksalen dieser Veste mehr zu sagen wissen. Ich weiss nur so viel, dass nach dem Siege, den die Ungern unter *Arpád* über den Bulgarenfürsten *Salan* im Jahr 898 bey *Titel* erfochten haben, dieses Schloss sammt dem *Agramer* und *Valkoer* zum ungrischen Reiche geschlagen; dann im Jahr 1263 der Königin *Maria*, Gemahlinn des Königs *Bela IV.* geschenkt worden; dass im Jahre 1386 *Johann Horváthi*, Anhänger des ermordeten Königs *Carl II.* einen Theil der Begleiter, der, am 25. Juli unweit *Diakovár* überfallen und gefangen genommenen Königinnen *Maria* und *Elisabeth* in dieses Schloss einsperrte; dass er selbst ein Jahr später von *Nicolaus Gara*, Ban von *Machow*, in demselben belagert wurde, und dass das Schloss unter König *Sigmund* im Jahr 1414 dem Herzoge *Hervoya* zugehörte. Diess ist alles, was ich vor der Hand von diesen obigerweise sehr alten Mauern zu sagen weiss. *Piller* und *Mitterpacher* sagen S. 51 ihrer Reisebeschreibung: Diese Veste sei von *Laurentius de Ujlak*, Herzog von Bosnien, Sohn des *Nicolaus*, den der König *Mathias Corvinus* zum bosnischen Fürsten machte, erbaut worden; so sei die Sage.

Die Stadt ist von Norden, Osten und Süden mit grossen und kleinen, zum Theil reichen Gebirgen eingeschlossen, die Westseite gegen den, schon in Römerzeiten unter dem Namen *Vallis aurea* bekannten, mit vielen schönen Ortschaften beladenen *Campus Poseganus* frei. Sie liegt daher in einem Winkel, hat viele hübsche Gebäude auf dem geräumigen Platze, und hie und da einiges Pflaster. Die Gassengebäude sind meistens unansehnlich. Der an Zahl geringe Adel des Comitats hält seine Versammlungen in dem hier stehenden Comitathause. Viele der Comitatsbeamten wohnen in *Poseg*. Daher ist dieses artige Städtchen lebhafter als man nach der obigen approximativen Angabe der Bevölkerung schliessen zu können glaubte. Sie bietet den Hauptverkehr im Comitate dar, und die zahlreiche Schuljugend trägt zum städtischen Geräusch ihrerseits auch etwas bei.

Zwei Kaffehhäuser, eines nächst dem steinernen Thore, das andere in der Comitatsgasse, nach dem Taufnamen des Eigenthümers desselben *Leopoldskaffehhaus* genannt, stehen dem Kaffehlustigen sowol, als auch dem Würstchenlüsternen Magen Tag und Nacht offen. Beide vertreten zugleich die Stelle der Einkehrwirthshäuser, wo man in jeder Hinsicht so ziemlich gut aufgehoben ist, und auch besonders bei dem Hrn. Leopold so ziemlich gut zahlen muss. Das männliche Publicum, welches, weil es nicht zahlreich ist, sich untereinander, wie diess in jeder kleinen Stadt der Fall ist,

schon nach dem Husten und Niesen kennt, findet da seinen Zeitvertreib, und mordet die Zeit entweder beim Billard, oder bei Spieltischen, oder in traulichem Gespräche bei dampfenden Tabakspfeifen.

Ich war beim steinernen Thor abgestiegen. Der Wirth und Kaffehsieder, ein gesprächiger Mann, von Geburt ein Eszeker, malte mir während meines kurzen Nachtmals die Stadt *Poseg* mit den hässlichsten Farben. Er war mit seinem Aufenthalte daselbst — als Pächter des Kaffehauses — im höchsten Grade unzufrieden, und wenn er einem jeden Gaste wider diese Stadt einen solchen Widerwillen einflösste, wie mir, so hätte er verdient, ohne weiters verjagt zu werden. Nach der Hand erfuhr ich durch meine eigene Erfahrung, dass böse Laune aus ihm sprach, und alles übertrieb.

Mit Kaufleuten und Professionisten ist die Stadt hinreichend versorgt, nur an einem Uhrmacher gebrach es zu meiner Zeit gänzlich. Ein Frater Franciscaner bemühte sich, diesem Mangel abzuhelpen, und reparirte mit gutem Erfolg sowol Wand- als Taschenuhren. Dagegen waren da zwei Gürtler. Der eine ein Deutschmann, ersetzte so ziemlich den Mangel auch eines Gold- und Silberarbeiters, der andere, ein Serbler, hatte mit Heiligen aller Gattungen, die er von Messing in Menge fabricirte, die Hände beständig voll. — Der hier ansässige Kleidermacher aller Geistes- und Federproducte — ich meine den Buchbinder, ist

in der Nothwendigkeit, gleich allen übrigen Gewerbsleuten, sich auch um die Feldwirthschaft zu bekümmern, und das Nöthige im Schweisse seines Buchbinder - Angesichts der Mutter Erde abzuzwingen.

Mit Vergnügen begegnet man in *Poseg* vielen braven, artigen und gebildeten Einwohnern, welche dem Fremden die Zeit nicht lang werden lassen. In freundlichem Andenken bleiben mir die Namen: *Bunik*, ersten Vicegespans; *Szubotics*, Comitats - Notars, jetzt Fiscals; *Kaiser*, Comitats - Rationum - Exactors; *Katinelli*, Vice-Stuhlrichters; *Thaller*, Poseganer Stadtmagistratsraths. Es sind Namen biederer Männer, deren Gesinnungen gegen mich in mehreren Gelegenheiten sich unverkennbar aussprachen.

Dem schönen Geschlecht ist, so wie überall in Ungern, auch die Sprache der Römer nicht ganz unverständlich, welche es hier und da auch ins gemeine Leben hinüberzutragen, und die Landessprache damit durchzuspicken sich erlaubt. Schmuntzelnd hört man da unter der Mittelclasse dann und wann folgende und ähnliche Phrasen: *Kakoszte dormirali? jeszuli was buve dobro mortificirali?* — *Deder malo kremature*, d. h. wie haben Sie geschlafen? haben euch denn die Fl^{**} stark durchgebissen? — Gib her ein wenig Branntwein. — Deutsch wird hier viel, und, einige Idiotismen abgerechnet, ziemlich gut gesprochen.

Die höhere Tonkunst hat hier nicht viele Convertiten bisher machen können. An Musikinstrumenten fehlt es zwar nicht, aber desto

mehr an geschickten Tonkünstlern, die eine Aemulation aufzuregen im Stande wären.

Dass von *Eszek* bis *Poxeg* kein ordentlicher Postcurs besteht, gehört zu den Ungemächlichkeiten derjenigen, die gerne Briefe wechseln. Die Briefe laufen von *Eszek* über *Vukovar*, *Winhowcze*, längs der Gränze nach *Neu-Gradiska*, und so nach *Poxeg*, nicht aber wie ich diess beinahe auf allen Postkarten angemerkt finde, über *Nassicz*. Von *Ofen* kommt die Post gewöhnlich in vier Tagen in *Eszek* an, von da bis *Posega* in acht Tagen. Ich konnte von *Neusohl* in *Pakracz* vor 21 Tagen nie ein Schreiben erhalten, welches unstreitig viel zu spät ist. Es war schon mehrmals im Antrage, den Postcurs gerade von *Eszek* einzurichten, aber der Vollzug blieb, leider! noch immer aus.

Ausser der Stadt sind manche schöne Natur-Parthien, wo man in Sommerszeiten ein Paar Stunden recht angenehm zubringen kann. In dem nahe gelegenen Stadtwäldchen *Padess*, *Poxeg*aner Prater, sucht man öfters zum Zeitvertreib Schwämme. — Auch der Spatziergang längs dem Bache *Kucsjak* verdient bemerkt zu werden. — Nicht weit von der Stadt ist eine schöne Quelle, welche man *Fratrovicza* nennt. Der Sage nach soll sie die Kraft des Festhaltens besitzen, so dass man von *Poxeg* nicht mehr wegkommen, und sich anderswo ansiedeln kann, wenn man aus dieser Quelle einmahl trank. Also ein Wassermagnet. Doch gibt es schon mehrere Beispiele des Gegentheils.

Nur der kleine Bach *Orlyawa* bespühlt die Stadtmauer, wesswegen sie — die Stadt — sich auch schwerlich je in die Classe der grösseren Handelsplätze wird aufschwingen können.

Während in Slavonien Halbmonde blinkten, wohnte in *Poxeg* ein Bascha. Auch ward diese Stadt der Sitz der Pakraczer Bischöfe, welche sich Poxeganer Metropolitcn nannten, wie wir es in der Folge sehen werden.

Die Nähe der Orte *Sztraxeman* (sprich: *Straschemann*) wo Hr. von *Jankovics*, ein vermöglicher Grundherr, k. k. Kämmerer; und *Mitrovitz*, wo Hr. v. *Kereszthury*, des Hrn. v. *Szoetics*, k. k. Kämmerers Güterdirector, ein feingebildeter und gastfreundlicher Mann, wohnt, gewährt dem bessern Theile des Pozseger Publicum die schönste Gelegenheit, der Landluft zu geniessen (welche es zwar auch zu Hause stündlich hat) und sich der Geselligkeit gebildeter und freundlicher Landsassen zu erfreuen. Diess ist der Fall auch mit *Csernek*, welches zwar entlegener, als die beiden ist, wozu jedoch der Zugang durch die treffliche Strasse ansehnlich erleichtert, der Gast aber durch die freundliche Aufnahme von Seite der biedern, gefälligen und geistreichen von *Markovics'schen* Familie für die Reisefatiguen reichlich entschädigt wird.

Nach allen Seiten führen von *Poxeg* die schönsten Strassen, welche die fleissigen Comitatsbeamten im Jahr 1759 zu bauen anfangen, und seit dem immer in einem guten Zustande erhalten. Sie sind zwar nicht sehr breit, aber dem

Reisenden ist vollkommen geholfen, wenn er auch auf dem schmalen Streife ungehindert fortkommen kann. Das Pozseger Comitat zeichnet sich in dieser Hinsicht vortheilhaft aus, und verdient den Dank aller Reisenden.

Reise von Pozseg nach Pakracz.

Pakracz liegt westlich von *Pozseg* 6 Meilen weit. Die Fahrt dahin ist in Sommerszeiten sehr angenehm, im Winter aber und bei schlechtem Wetter nicht lästig, indem die dahin führende Strasse sorgfältig in gutem Zustande erhalten wird. Man kann in 6 Stunden ganz gemächlich in *Pakracz* sein. — So wie man den berühmten *Campus Poseganus* verlassen hat, fährt man beständig in einer, mit waldigen Gebirgen von verschiedener Höhe begränzten, und allerhand Wendungen, doch immer westwärts nehmenden Thale, auf einer, wie gesagt, guten und näher an *Pakracz* von beiden Seiten, durch den Fleiss des verstorbenen verdienstvollen Oberstuhlrichters von *Farkas*, mit hochstämmigen Obstbäumen bepflanzten Strasse. Die Mitte des Weges ist *Kamenszko*, ein von der Strasse im Thale etwas entlegenes Dorf, nach welchem auch das Thal, oder lieber jenes nach diesem genannt wird. Aber an der Strasse selbst ist ein geräumiges Wirthshaus, wobei immer Vorspannpferde stehen, die den Reisenden weiter nach *Pakracz* oder nach *Pozseg* bringen. Die Station von Ka-

menszko bis Pakracz kam mir das erste Mal, obschon ich sehr rasch fuhr, übermässig lang vor, denn die Gegend war mir noch unbekannt, und die Schreckenberger des gottseligen Franciscaners in Koska steckten mir noch immer in frischem Angedenken. Ich sah mich mit Besorgniss, und mit gespanntem Hahne an meinem Feuergewehre, während der Fahrt rechts und links fleissig auf die Gebirge um, ob nicht irgendwo in dem Gebüsche ein Pusztaj auf mich lauere, und fragte alle Augenblick meinen Fuhrmann, ob wir denn nicht bald in Pakracz sind. „Szad tyemo, Goszpodine! Szad tyemo!“ war immer die Antwort, was so vielsagen will, als: „gleich, gleich, Herr!“ Mir fuhr das *Goszpodine* schon mehrmals während meiner Reise in die Nase, denn im Slowakischen bedeutet es Gott. Nun bist du denn erst recht avancirt! dachte ich mir. — Endlich bogen wir um die letzte Krümmung herum, und, siehe da! ich erblickte von weitem den katholischen Kirchthurm, der dem von Pozseg ankommenden Reisenden der erste sichtbar wird, und den ich seiner artigen Figur wegen für den Thurm der bischöflichen Kirche hielt. Die Sonne war noch hoch genug am Himmel, als ich vor der bischöflichen Residenz anlangte. Jetzt wollen wir uns in Pakracz selbst ein wenig umsehen.

P a k r a c z,

dessen Name von *inum* - Lateinern mit der wiederigen Endung „*inum*“ Pakraczinum verunstal-

tet wird, ist ein, dem Hrn. von *Jankovics* unterthäniger, so ziemlich ordentlich gebauter Markt, von etwa 230 Häusern, welche nicht viel unter 1000 Menschenköpfe beherbergen. Der Agramer bischöfliche Schematismus vom Jahr 1817 zählt in Pakracz 392 Katholiken, 416 Serbler, und 11 Juden, in allem 819 Köpfe auf. Ein grosser Unterschied zwischen dieser Angabe, und jener vom Jahr 1811; wornach 381 Katholiken, und 285 Serbler in Pakracz lebten! Der erstere hat sich um 131 Serbler gebessert. Dagegen enthält wieder der Schematismus von 1818. 388 Katholiken, 370 Serbler, 8 Juden. Allein diese Angabe scheint nicht verlässlich zu sein; da auch die, schon vor 6 Jahren verstorbene Gräfin *Aloysia Jankovics* noch immer als Kirchenpatronin angeführt wird. Unstreitig gibt es in Pakracz, meiner eigenen Wissenschaft nach, mehr Serbler als Katholiken.

Ich werde mich nicht sehr irren, wenn ich glaube, dass der tägliche Wachsthum dieses Ortes eines Theils dem dasigen bischöflichen Sitze zuzuschreiben ist. Andern Theils trägt hiezu unstreitig auch die discrete Behandlung der Einwohner von Seite der Grundherrschaft sehr viel bei, welche sich mit einem mässigen Zinse im Gelde, anstatt der Urbarialgebühren begnügt, und die Insassen in allen vorkommenden Gelegenheiten so mild als möglich behandelt und unterstützt. Der Markt hat seinen ordentlichen Richter und 6 Senatoren, welche in vorfallenden Streitigkeiten geringerer Bedeutung den Ein-

wohnern das Recht nach Erforderniss auch mit Gerundien aufs Leder sprechen.

Das angesehenste Wohngebäude ist die dasige stockhohe bischöfliche Residenz (*Dwor*), welche ein L bildet, und den von mir bisher gesehenen Gebäuden der orientalischen Bischöfe (nicht einmal das erzbischöfliche in Karlowitz ausgenommen), in Hinsicht der Grösse und Bequemlichkeit vorzuziehen ist. Und jetzt nach dem unseligen Brande von 1812 soll sie der geschmackvolle Herr Bischof mit vieler Eleganz restaurirt, und viel besser und stattlicher, als sie vorher gewesen, eingerichtet haben. In derselben befinden sich im Öhl gemalte Brustbilder aller bisherigen Pakraczer Bischöfe, die ich weiter unten, wo von diesem Bisthum die Rede sein wird, herzählen, und auch von dem Baue der Residenz Nachricht geben will. Der Hauptflügel enthält im ersten Stock sechs Zimmer nebst einem Speisesaal und der niedlichen Hauscapelle; der kleine Flügel zwei Zimmer und die Aufgangsstiege; alle diese Gelegenheiten verbindet ein gemeinschaftlicher langer Gang. Das Erdgeschoss besteht aus der Küche, der Speisekammer, dem Keller und Stuben für die Dienerschaft.

Über der Strasse, vor den Fenstern, steht die grosse, der heil. Dreifaltigkeit geweihte, und mit einem schön gemalten Ikonostas und andern Kirchenzugehör stattlich gezierte bischöfliche, eigentlich Gemeinde Hauptpfarrkirche. Der heil. Onuphrius hat darin am ersten meine Aufmerksamkeit fixirt, denn er wird

gemalt als ein nackter Greis mit einem entsetzlichen, bis an die Fusszehen reichenden schneeweissen Barte. An der Chorwand, ob der Eingangsthür, ist ein uraltes Fresco-Gemälde des jüngsten Gerichts zu sehen. In der Höhe schweben die Seligen, unten ist, wie gewöhnlich, der Hölle Rachen aufgesperrt. Die geschwänzten Gerichtsdien er (ich meine die höllische Gensdarmarie) sind dabei pflichtmässig beschäftigt. Sie schleppen die armen nackenden Seelchen auf dem Buckel zusammen (wobei ihre Hinterzöpfe gleich jenen der Mopseln gekrümmt sind), und werfen die Verdammten in die Höllenküche, dass es einen Stein in der Erde erbarmen möchte.

Da dieser Markt an zwei Dritttheilen serbisch ist, so sind daselbst noch zwei kleine Kirchen der Orientalischgläubigen vorhanden. Eine mitten im Orte, dem heil. Elias geweiht, und die andere ausser demselben auf dem Kirchhofe, genannt *Gawrinicza*, worin das Kirchweihfest am Maria Geburtstage (*mala Goszpoina*) den 7. September, bei grossen Volksversammlungen alljährlich gefeiert wird.

Die Katholiken haben eine neue, auf einer sehr schönen Anhöhe stehende, und sich viel vortheilhafter als die griechische, darstellende Kirche.

Den Kirchendienst versehen in den griechischen Kirchen zwei Pfarrer, worunter einer stets Erzpriester ist, ein Caplan und mehrere Diakonen. Die Katholiken haben einen Pfarrer, der

zugleich Vice-Archidiakon zu sein pflegt, und einen Caplan.

Im Markte selbst gibt es einige — doch nicht viele — gut und hübsch gebaute Häuser. — Das Herrschaftshaus steht in der Mitte, von solidem Baustoffe stockhoch aufgeführt sammt Nebengebäuden, und einem geräumigen Hofe. Das Erdgeschoss desselben und der Stall ist noch vom Baron *Trenk* gebaut. Die Häuser der Einwohner stehen in regelmässigen, genug breiten Gassen, und sind grössten Theils von Holz, mit Eichenbretern gedeckt, einige darunter stockhoch. — Hier ist auch der beständige Sitz eines Oberstuhlrichters, welcher das dasige Comitatshaus, woran jedoch nur das Erdgeschoss gemauert ist, bewohnt.

Im Orte selbst ist kein Handbreit Pflaster, aber die Strassen werden von Zeit zu Zeit mit Sand angeschüttet, so ist denn kein grosser Koth möglich. Aber hart an den Häusern kann man nach einem stärkern Regen bei dem ersten Tritte tüchtige Überschuhe bekommen.

Der zu Zeiten starke Bach *Pakra* fliesst vorbei. Eine dauerhafte, von Holz ohne Bogen, ohne Pfeiler von dem dortigen Maurer-Polier *Tomaso Dellamarino*, einem Italiener — nicht ohne Kunst gebaute, bei 16 Klafter lange Brücke, führt über den Bach zum herrschaftlichen grossen Wirthshause, und zu dem geräumigen Casernen-Gebäude.

Nicht weit vom Herrschaftshause wird an der zum Bischofhof führenden Strasse rechter

Hand ein gemauertes Haus gezeigt, welches gleichfalls der berühmte Oberste Baron *Trenk* erbaut und bewohnt haben soll, dessen Panduren, sonst Rothmäntler genannt, (wovon im Anhang ein Mehreres) wol auch jetzt noch, vom Jahre 1741 her, den Baiern erinnerlich sein werden.

Von diesem Hause führt rechts eine Brücke zu den Mauern eines uralten, mit einem zur Hälfte schon verschütteten und verwachsenen Wassergraben umgebenen Schlosses, worin man die Wände, die eine Kirche von gothischer Structur bildeten, noch deutlich unterscheiden kann. Abgerechnet noch drei stehende, von türkischer Kunst erbaute, runde Thürme, und die Alles einschliessenden Aussenmauern, ist alles Übrige schon desolirt. — Vielleicht haben diese Mauern einst, als Johann von *Witowetz*, *Ulricus v. Cille* Feldherr, den Prior *Auranae*, Johann *Zovanus de Thálótz*, den berühmten Vertheidiger Belgrads, um das Jahr 1445 bei *Pakracz* schlug und tödtete, ihre Rolle trefflich gespielt. Gegenwärtig vertritt einer der Thürme die Stelle einer — Eisgrube. *Sic transit gloria mundi!* Und es ist bemerkenswerth, dass sich das Eis sehr gut darin auch den ganzen Sommer über conservirt, ungeachtet der Thurm gar kein Dach mehr hat. —

Sehenswerth ist unter den dasigen herrschaftlichen Gebäuden der Keller, weil er zwei Geschosse über einander hat. Über demselben ist eine grosse Bodinkammer (*Kachara*, sprich:

Katschara) angebracht, und darauf ruht ein geräumiger Fruchtkasten von drei Geschossen. Das eigene Schöne und Seltene dabei ist, dass man sowol zu dem untern als zum obern Keller, dann über diesen beiden zur *Kachara*, und zu dem Fruchtkasten mit beladenen Wägen ganz gemächlich kommen kann. — In dem Keller ist ein Fass, welches 300 Eimer Wein fasst, im J. 1810 verfertigt und gefüllt.

Ein Kaffeehaus gibt es so wenig als eine Apotheke, welche hier nicht fehlen sollte. — Kaffee kocht sich jedermann zu Hause, und wer krank ist, muss die Arzneien entweder von *Pozseg*, oder von *Neugradiska* (letzteres ist 5 Meilen entfernt) holen lassen, in so weit, als die Handapotheke des in *Pakrac* wohnenden Comitats-Chirurgen nicht hinreicht. Es ist demnach rathsam, sich mit der Gesundheit so einzurichten, dass man diese Sachen nicht brauche. Dagegen stehen zahlreiche Kaufmannsläden offen, welche, dem Bedürfniss der Einwohner angemessen, ein wahres Quodlibet sind. Dort, wo Wiener Regenschirme, feine Hüte, feine Tücher, Atlasse, Musseline etc. hängen und liegen, kann man auch Mausfallen, Schiesspulver, Kerzen, Schleifsteine, Sensen, Öhl etc. haben. Der Hauptartikel sowol hier als auch in *Pozseg*, *Neugradiska* und an andern Orten, ist Leinwand, welche die slawonischen Kaufleute alljährlich im Frühjahr und Sommer unter den Karpathen in Oberungern aufkaufen, und nach Slavonien zum Verkaufbringen, weil da an Leinwand nicht genug

erzeugt wird. Viele Bauern versorgen sich mit Hemden von gekaufter Leinwand, welches sehr zu bedauern ist.

Merkwürdig ist, dass in diesem Orte sogar ein Bildhauer und ein Maler wohnen, als welche Künstler in der Regel nur in grössern Städten ihr tägliches Brot zu suchen und zu finden pflegen. Dieses Räthsel löst der dasige bischöfliche Sitz und der Umstand auf, dass in griechischen Kirchen die grossen Ikonostas mit Zierathen von Bildhauerarbeit, und mit gemalten Heiligen- und Märtyrer-Bildern ausgestattet zu werden pflegen. Daher könnte ich auch keinem Menschen rathen, sich von dem Maler porträtiren zu lassen, wenn er sich nicht in einem *Ecce homo!* wieder finden will.

Auch ist dem Fremden unerwartet, mehrere Lebküchler hier beisammen zu finden. — *Pakracz* hatte deren drei und einen halben, denn den vierten mache ich mir ein Gewissen für einen ganzen zu zählen. In Ober-Ungern findet man diese Art Leute nur in grössern Städten. Aber in Slavonien sind sie nöthiger, da der griechische Gottesdienst vieles Wachs braucht, und der Slavonier ein entschiedener Liebhaber von Lebzelten und von Meth ist.

An den nothwendigsten Professionisten ist kein Mangel. Man kann sich wol ohne viele Umstände vom Kopf bis zum Fuss daselbst kleiden lassen; wenn gleich die Stiche dann und wann auch nicht fein genug ausfallen; und voll-

ends *Pauchosen* (ist der dortige Conto-Ausdruck) gerathen hier sehr gut. Das fatalste ist, dass man das Tuch zum Zurichten sogar nach *Eszek* (18 Meilen weit) schicken muss, wenn man nicht nach dem ersten feuchten Wetter aus dem neuen Rock auswachsen will, weil es weit und breit an einem *Tuchscherer* gebricht, und derselbe nicht einmal in *Pozseg* zu haben ist.

An einen *Buchbinder* ist nicht zu denken; und wem die Uhr in die Welt hinein läuft, oder öfters, als ihm lieb ist, rastet, der muss entweder in *Poxeg*, bei dem kunstverständigen *Frater Franciscaner*, oder in *Neugradiska*, bei dem dasigen Uhrmacher, seiner Noth abzuhefen suchen, wenn zufälliger Weise nicht einer der öfters da herumschwärmenden ambulatorischen Uhrmacherleute sich melden sollte.

Hier kann ich nicht umhin, eines dasigen Bürgers zu erwähnen, der, ohne chirurgische Vorlesungen je gehört, oder klinische Säle betreten, oder dem berühmten *Pajola* etwas abgelernt zu haben, in der Kunst, *Blasensteine* zu schneiden, ungemein geschickt ist; und einen ziemlichen Beutel voll dergleichen Steine aufzuweisen hat, wovon er die elendesten Patienten sehr glücklich schon befreite. Er heisst *Johann Doktorovics*, und erbte diese Kunst von seinen aus der Türkei nach Slavonien eingewanderten Vorfahrern, welche daher auch den Zunamen *Doktorovics* sich verdienten und behielten. Dieser schlichte Mann wirkt unbemerkt Gutes, und hilft der leidenden Menschheit mit

dem besten Erfolge. Seine Geschicklichkeit verdient bekannt zu werden.

Sowol Katholiken als Serbler haben hier Elementarschulen. Als solche, ist die der letztern ziemlich gut bestellt. Zum Behuf derselben existirte eine Foundation von etwa 3,000 fl., welche durch die Bemühung des Bischofs *Putnik* auf etwa 7,000 fl. vermehrt, aber durch die Sca- larverordnung stark reducirt worden ist. Zwei Lehrer beschäftigen sich mit dem Unterricht der Kinder; der katholischen steht der Kirchen- organist vor. —

Dass schon die bischöfliche Residenz auf die Lebhaftigkeit des Städtchens vortheilhaft einwirken müsse, wird Jedermann von selbst einsehen, zumal da sie von einem *Putnik* bewohnt wird, in dessen Person die schönsten menschlichen Geistes - und Körpers - Vorzüge vereinigt sind. Wir wollen uns in der Folge mit diesem würdigen Prälaten noch genauer bekannt machen. Der übrigen daselbst zu meiner Zeit wohnenden Insassen gedachte ich schon in den Vaterl. Blättern 1816, No. 23. 24., woraus ersichtlich sein konnte, dass es uns an guter Gesellschaft gar nicht fehlte.

Als die Gräfin Witwe v. *Jankovics*, damals Grundfrau, zwei Winter und zwei Sommer in *Pakracz* zubrachte, ward die Möglichkeit daselbst auf eine angenehme Weise zu leben verdoppelt und verdreifacht. Sie liess in der Geschwindigkeit ein sehr niedliches Theater einrichten, wo wir selbst viele gute, meistens Ko-

tzebue'sche Stücke , aufführten. Die Schauspielergesellschaft bestand , ausser dem Director , Hrn. Isidor v. Jankovics , der auch selbst mitspielte , aus den zwei geistvollen und liebenswürdigen Töchtern des wackern Präfecten, Hrn. v. Madarász , Catharine und Christine ; — dann der Gesellschaftsfrau der Gräfin ; ihrem Plenipotentiar Hrn. v. Dugovics , Rittmeister Salin , mehreren Officieren vom Vincent Chevauxlegers-Regiment , und — meiner Wenigkeit. Die Stücke selbst wurden mit beifallswürdiger Gewandtheit gegeben. Ein wolgestimmtes Quartet , von dem Ausschusse der Gesellschaft selbst besorgt , vertrat die Stelle eines zahlreichen Orchesters. Den Orts-Honoratioren gestattete man den Eingang *gratis* , wie denn überhaupt alles *gratis* war. Die meisten derselben verstanden die Sprache ; aber auch Sprach-Unkundige gingen nicht ganz leer aus , indem sie die vorkommenden Karrikaturen herzlich belachten. Der ellenlange Zopf des schlaunen Schneiders F i p s (aus der gefährlichen Nachbarschaft) , der ausgepolsterte Schmeerbauch des ehrlichen K u h w a c k e l (aus der schlaunen Witwe) und die struppige Perücke des alten H e r r m a n (aus : Er mengt sich in Alles) trug ihren vollkommenen Beifall davon. — Wer es versucht hat , der weiss es , mit wie vielem Vergnügen dergleichen unschuldige Theaterunterhaltungen vergesellschaftet zu sein pflegen. — Wir hatten der Gräfin auch noch so manche andre Belustigung zu verdanken , und der öftere Umgang mit dieser geistreichen Frau ge-

wann täglich an neuen Reizen. Allerhand Gesellschaftsspiele wechselten mit interessanten Gesprächen ab. Einladungen hat man nur sehr selten gebraucht. Wer kommen wollte, der kam, und war willkommen. Und das ist das Wahre, wenn man sich weder an die steife spanische Etikette kehrt, noch gewisse Menschen wittern darf, die auch den besten Menschen in den arglosesten Freudenbecher Galle mischen. —

„Die Gesellschaft sei nicht unter der Zahl „der G r a z i e n , und nicht über die der M u - „s e n “ — sagte einmal ein kluger Mann. — Die unsrige war just nach dieser Regel zugeschnitten. — An guten Journalen und Büchern fehlte es uns nicht; wir hielten ausser der Wiener Zeitung, noch die Ofner und Pressburger, und auch die allg. Hallische Literatur-Zeitung, die österreichischen Annalen der Literatur; woraus wir so ziemlich erfuhren, was es auch in der literarischen Welt Neues gäbe. Also lebte es sich da recht angenehm.

Die U m g e b u n g e n von *Pakracz* sind sehr schön. Der Markt liegt in einem reizenden Thale, welches von dem Bache *Pakra* bewässert wird. Die Gasse *Moskowska mála* (russische Gasse, daher so genannt, weil allda ein Russe *Kutusow* einst sich niedergelassen haben soll, dessen Nachkommenschaft unter dem Zunamen *Kutusz* noch bis jetzt da existirt) stösst schon an's Weingebirge, welches im Herbst die köstlichsten Trauben schmücken, und welches sich gegen Osten amphitheatralisch fortzieht. Der erste Weingar-

ten ist der bischöfliche, von dessen erhabeneren Stellen das Auge der angenehmsten Aussicht geniessen kann. — Der herrschaftliche Zwetschgengarten *Prahulje*, 30 Joch gross, ist ein kunstgerechter *Quincunx* mit vierzehn tausend Bäumchen besetzt, so dass man, von welcher Seite immer betrachtend, lauter schnurgerade Alleen sieht. — Eben so sieht auch der grosse Maulbeerbaumgarten aus. Die Herrschaft hat hier auch einen schönen, im J. 1760 angelegten Gemüse- und Obstgarten, mit einem geräumigen Treibhause. Im Weingebirge ober dem *Kamenik* ist eine verfallene hölzerne Hütte, einst eine griechische Capelle mit Gesträuch verwachsen, in welcher, der Sage des Haufens nach, *Wukodlak*, das heisst *Wampyr* hauset.

Eine halbe Stunde von *Pakracz* liegt das Dorf

L i p i k

mit einem von Natur warmen schwefelhältigen Bade, welches vier Quellen von verschiedener Temperatur hat. Das sogenannte *Volksbad* ist nach *Piller* und *Mitterpacher* $125\frac{1}{2}$; ein anderes 107; ein drittes 101, endlich das sogenannte *Bischofsbad* 113 Grad nach Fahrenheit. Gewöhnlich wird das letzte für das wärmste gehalten. *Cranz*, in dessen *Gesundbrunnen der östr. Monarchie* 1777 gibt S. 126 folgende Bestandtheile des Wassers an: „1. Ein feiner Badschwefeldunst, 2. Kalk und Eisenerde, „3. Selenit, 4. Mineral Alkali, 5. Muriatisches Salz „und 6. Gesundbrunnensalz. — Gebrauch: in

„rheumatischen Zuständen, Contracturen, wässerigen Geschwülsten, Verstopfung und Hautkrankheiten, wenn sie auch von der Lustseuche herrühren sollten. Man kann sie auch bei verschleimtem Magen und Eingeweiden trinken, und im Durchfall, in rother Ruhr, Milz-, Leberverstopfungen und goldenen Ader durch Klistiere beibringen. Getrunken gewährt es erschlappten Theilen Stärkung und in der Lähmung und Wassersucht der Gelenke. (Versuche im Wintermonat 1773.)“ So viel Cranz. Heut zu Tage kann man daraus wol wenig lernen. Der neuesten Beschreibung dieses Bades wird unter *Daruvár* gedacht werden. Die Einheimischen behaupten, das Lipiker Wasser sei das nämliche mit dem Daruvärer. — Die nach Lipik führende Strasse ist den übrigen Strassen des Poxeganner Comitats an Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit gleich, und wird sorgfältig unterhalten. Von da ist die Militärgrenze nur auf eine halbe Stunde entfernt.

Daruvärer Bad.

Daruvár ist ein Markt im Poxeganner Comitats, in den sechziger Jahren neu angelegt und von *Pakracz* 3, von *Veröcze*, von *Bellovár*, von *Kutina* aber 6 Stunden entfernt, mit beiläufig 120 Häusern und gehört der Familie v. *Jankovics* eigenthümlich, welche hiervon auch das Prädicat führt. Einst hiess er *Podborje*, so wie zwei daran stossende Dörfer auch heut zu Tage noch den Namen Ober- und Unter-*Podborje* führen.

Das gemeine Volk nennt ihn noch immer *Podborje*, oft aber auch nur *Illixe* (sprich *Illidsche*) Bad. — Da die v. Jankovics'sche Familie in ihrem Wapen einen Kranichvogel führt, welcher ungrisch *Daru* heisst, so ist aus dieser Veranlassung der Name *Podborje* in *Daruvár*, gleichsam *Kranichschloss*, umgewandelt worden.

Dieser Markt wird von lauter Honoratioren und von Handwerkern bewohnt. Es ist eine Colonie von verschiedenen Nationen: Ungern, Deutschen, Franzosen, Italienern, Serblern etc. Die Grundherrschaft behandelt sie eben so liberal wie *Pakracz* und lässt sich statt der Naturalrobot einen bestimmten Geldzins zahlen. — Hier ist der beständige Sitz eines Comitatsstuhlrichters. Ausser dem katholischen und griechisch nichtunirten Pfarrer wohnen hier mehrere herrschaftliche Beamte; unter den Einwohnern sind nur wenige Katholiken, denn fast Alles ist sowol hier als auf der ganzen Herrschaft dem griechisch nichtunirten Ritus zugethan. Der Agramer bischöfl. Schematism vom Jahre 1818 gibt doch 270 Katholiken und nur 190 Serbler, und sammt 1 Unirten, 1 Reformirten, und 10 Juden, in allen 472 Seelen an.

Der ganze Ort liegt in einem grossen Kessel und besteht aus vier regelmässig angelegten Gassen. Die Landstrasse von *Bellovár* nach *Pakracz* läuft hier in gerader Linie mitten durch und ist von beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, welche den lustwandelnden Badgästen einen angenehmen Schatten gewähren.

Das auf einer sehr schönen Anhöhe stehende und von dem Besitzer dieser und mehrerer Herrschaften, Anton Grafen v. Jankovics, in den achtziger Jahren, in einem schönen Style aufgeführte herrschaftliche Schloss, fällt dem, besonders von der Pakraczer Seite, ankommenden Reisenden schon von ferne sehr vortheilhaft in die Augen. —

Besonders merkwürdig ist die katholische, etwas tiefer an der nämlichen Anhöhe stehende, der heiligen Dreifaltigkeit geweihte kleine Kirche. Sie ist eine im italienischen Style sehr geschmackvoll gebaute und inwendig mit einer Gallerie rundum versehene Rotunde. In der Mitte steht ein Altar mit drei im Dreieck angebrachten Altarstellen. An der, allen drei Altären gemeinschaftlichen Spitze ruht das Symbol: Glaube, Liebe, Hoffnung, von Bildhauerarbeit. Es können an allen drei Altären zu gleicher Zeit Messen gelesen werden, ohne dass ein Pontifcant den andern stört. Diese Kirche, welche ich mit vielem Vergnügen betrachtete, wird auch von den Bewohnern der benachbarten Ortschaften *Koncsanicza*, *Bresztovac* und *Glashütten* besucht. —

Die weit zahlreicheren Anhänger des orientalischen Ritus haben in *Daruár* eine viel geräumigere, mitten im Ort stehende, nach der gewöhnlichen Bauart aufgeführte Kirche und in der Nähe derselben auch eine Trivialschule.

Die Hauptmerkwürdigkeit von *Daruár* sind die vortrefflichen natürlich-warmen Quellen,

deren es da in einer Linie von ein Paar hundert Schritten Länge mehrere gibt.

Ja es könnten noch mehrere eröffnet werden, da der ganze Boden davon so voll ist, dass man nirgends im Ort selbst einen Brunnen von gewöhnlichem Trinkwasser haben kann; und man mag graben wo man will, so sprudelt alsogleich warmes Wasser hervor. Darum sind die Einwohner genöthigt, sich im Schlosse kaltes gemeines Trink- und Kochwasser zu holen.

In einem, mir vom Grundherrn, Hrn. Kämmerer Isidor v. Jankovics gütigst mitgetheilten Aufsätze: „*Examen thermarum Daruvariensium seu Podboriensium in Comitatu de Posega sitarum. Per Hinterholzner Regni medicum*“ — (ohne Jahrzahl) liest man über die chemischen und medicinischen Eigenschaften dieses Wassers Folgendes:

Experimenta cum hac aqua thermali in dolio quercino Viennam missa, instituta, sequentia dederunt: aqua in crypta sua asservata, alias limpidissima crystallina nigra prope modum evasit, quod tribuo ligno quercino, diutius hanc aquam sub itinere coërcenti, hoc enim lignum, uti et gallae aquas reddunt nigras, certo signo, quod in tali fluido resideat magna quantitas tum spiritus sulphurei, tum terrae martialis: si unum ex his duobus principiis, nimirum spiritus sulphureus a marte, et mars a sulphure absit, color fuscus nunquam emerget, exinde concludo aquam nostram in se continere spiritum vitriolico-sulphureum, aethereum elasticum, intime conjunctum cum terra martiali stiptica. Terra haec marte ligata, non est simpliciter calcarea, uti in

plerisque fontibus, sed mixta simul pingui, unctuo-
sa et limosa materia, non dissimili t a l c o seu sae-
vo, uti terra sigillata. Haec terra pinguitudinosa (?)
non est homogenea, sed fovet sal quoddam alcali-
num. Nam affuso acido vitriolico parum turbatur;
syrupus violarum aquam nostram in viridem succes-
sive mutabat colorem, lac non coagulabat. Mensura
una aquae dabat per evaporationem similis terrae
grana 28, quae post 4 dies humiditatem denuo at-
traxerunt, signo certissimo salis alcalini praesentis,
nam hoc sal nunquam siccum conservari potest,
oleum tartari per deliquium, aut sal saturni aquae
instillata praecipitabant magnam partem terrae cal-
cinosae fundum petentem.

Examen cum hac aqua thermali in sua crypta
intense calida vix sufferenda institutum docuit eidem
aquae inesse:

1. Spiritum sulphureum phlogisticum aethereum
vitriolicum.

2. Terram tam calcaream, quam pinguem unc-
tuosam ad terram sigillatam accedentem.

3. Parvam quantitatem partis metallicaе martia-
lis ochram dictam.

4. Salem alcalinum.

5. Post praecipitationem prodeuntem nauseosum
odorem sulphureum.

Quis jam dubitet hanc aquam non tantum ther-
mis Badensibus 4 miliaribus Vienna distantibus ana-
logam esse, sed multum eandem superare?

Ob Ärzte hieraus etwas lernen werden, das
kann ich nicht wissen; aber mich, als einen
Laien, befriedigt diese Analysis nicht. —

Herr *Hinterholtzer* gibt die medicinischen Eigenschaften des Wassers so an, dass er sagt: es habe tonische, öffnende, reinigende, trocknende und erwärmende Kraft. Ferner es werde vielleicht, warm getrunken, nicht ungleiche Wirkung jener des Karlsbaderwassers hervorbringen; wenigstens könne es das Spaawasser ersetzen. Nach seiner Angabe heilt das Wasser: Kopfweh, *Hemiorania*, Schwindel, Zittern, verletztes Gedächtniss, schleimige Schlagflüsse, drohende Krämpfe, langwierigen Husten, Engbrüstigkeit, gestörte monatliche Reinigung, goldene Ader, Leber- und Milz-Verhärtungen; Gedärmkrankheiten, chronische Bauchflüsse aus Atonie, Frauenzimmerkrankheiten von Schwäche des Unterleibes und von Unfruchtbarkeit, weissen Fluss; Aborten; Bleichsucht, Cachexie, *Ceucophlegmatia*, ödematöse Geschwülste nach langwierigen Krankheiten, und alle andere, welche von Cacochimie herrühren, und kühler Natur sind." — So weit der *Regni medicus*!

Dagegen sagen *Piller* und *Mitterpacher* in ihrem *Iter per Poseganam Slavoniae provinciam* 1783. S. 96 von den chemischen Bestandtheilen dieses Heilwassers Folgendes:

„*Aqua ipsa pura, liquidaque, odore est sulphuris modico, sapore autem nullo, potestque, posteaquam defrixit, sine offensione gustus bibi. Leni super igne cocta, quoad nihil ejus remansit, calcaream exigua quantitate terram dedit, quae neque salem resipuit, neque humores, sub dio posita, ad se traxit. Eadem ad solam auram vaporata post*

„binos tandem menses salem alcalinum deposuit, e
 „quo nonnisi creato calore humor depelli potuit,
 „quo tamen postea, cum primum liberam sensit au-
 „ram, large iterum in se recepto, contabuit. Solu-
 „tio hepatis sulphuris huic aquae adfusa levissimo
 „momento sulphur ex ea in fundum egit. A tinctura
 „gallarum colorem aureum, a syrupo violarum e
 „fusco - nigrescentem peragitata traxit. Cum solutio-
 „ne lunae alcalina halitu metalli velut plumbeo pa-
 „rietes vitri adflavit, similisque coloris lamellam,
 „liquore consumto, in fundo reliquit, cui creberri-
 „mae minimi moduli crystalli subjacebant. Ceterum
 „metalli indicium in iis nullum.”

Kitaibel fand darin den 20. August 1808 fixe
 Luft oder kohlenaures Gas, Kalkerde, Magne-
 sia oder Bittererde, Eisen und Glaubersalz. —
 Wer hat nun Recht?

Gewöhnlich rühmt man die Wirkungen des
 Wassers in rheumatischen und gichtischen Zu-
 ständen, in der Wassersucht, in Lähmungen.
 Es hat schon unzählige auffallende Beweise sei-
 ner Wirksamkeit in verschiedenen Krankheiten
 gegeben, hauptsächlich als Bad, aber man
 pflegt es auch zu trinken. Der Zufluss der Gäste
 ist in Sommermonaten sehr gross; sehr viele
 finden sich aber auch nur der Unterhaltung
 wegen ein.

Die Grundherrschaft war von je her bemüht,
 alles Mögliche zur Unterkunft und Bequemlich-
 keit der Badgäste vorzukehren. So sind bereits
 zwei solid aufgeführte Badhäuser vorhanden:

1) Das alte, Antoni-Bad genannt, wel-

ches nebst einem geräumigen Badzimmer für das gemeine Volk noch drei andre Badstuben enthält, alle mit Steinplatten ausgelegt. Das Wasser wird in alle diese Bäder aus der Brunnstube oder dem sogenannten Ursprunge, welcher sich in der Mitte befindet, durch Röhren immer Abends eingelassen, damit es in der Nacht zum morgenden Gebrauche abkühle, weil es ursprünglich sehr heiss ist. Jede Stube hat ihren eigenen Abfluss in den vorbeifliessenden Bach *Toplica*.

2) Das neue, Johannes-Bad genannt, welches im J. 1810 angefangen, sich nun der Vollendung nahet. Es enthält in der Mitte ein gemeinschaftliches (nicht gemeines) Zimmer,) und auf beiden Seiten zwei, folglich zusammen 4 Badstuben nebst Anziehzimmern, und zwar rechts für die Frauenzimmer, links für die Männer abgesondert.

Ausser diesen zwei grossen Badhäusern badet sich das gemeine Volk auch in der nächsten besten warmen Quelle. Hauptsächlich wird das sogenannte Schlammbad, welches nur eine mit Bretwänden eingefasste und mit einem leichten Dache bedeckte Grube ist, für sehr wirksam und heilsam gehalten.

Zur Unterkunft der Badgäste sind nahe bei den Bädern zwei geräumige Häuser mit vielen Zimmern, Stallungen und Wagenschupfen und ausserdem noch ein ziemlich grosses Gasthaus vorhanden. Wer hier nicht unterkommen kann oder will, miethet im Markte selbst bei den Einwohnern die erforderlichen Gelegenheiten, an

denen es nicht mangelt. Die Grundherrschaft ist noch immer auf Vermehrung bequemer Quartiere bedacht, weiset gern Allen, die Häuser bauen wollen, unentgeltlich Plätze dazu an, und unterstützt sie mit Baumaterialien gegen sehr billige Preise. In gleicher Absicht erschien 1814 in der Wiener und Pressburger Zeitung eine Einladung an Gewerbsleute, sich in *Daruár* anzusiedeln. Die Herrschaft versprach ihnen Plätze, die in der Nähe mit sehr geringen Kosten zu brechenden Bausteine *gratis* und die übrigen Baumaterialien zu sehr billigen Preisen. — Für die Kost ist beim Gastwirth hinlänglich gesorgt.

Auch an geschickten Ärzten fehlt es nicht; zu meiner Zeit wohnte daselbst Dr. *Ronelli* und Chirurg *Takács*, die nach Erforderniss bald mit den Leckerbissen aus der lateinischen Küche, bald mit scharfen Messern, Klistirspritzen, Schröpfköpfen etc. jeden Augenblick heizuspringen bereit waren.

In der Nähe des Bades ladet eine schöne Allee von Hainbuchen auf einer lieblichen Wiese in ihren Schatten. Wer stärkere Bewegung sucht, findet mehrere Kegelbahnen. Ein anderer Spaziergang führt zu dem sogenannten römischen Brunnen unter drei grossen Wasserulmenbäumen, einer erst unlängst sehr niedlich eingefassten köstlichen Quelle. Auch hier gibt es eine Kegelbahn.

Der grosse mit Laubgängen versehene herrschaftliche Garten steht jedem Badgaste zur

angenehmen Erholung offen und das nahe Birkenwäldchen lockt zum Lustwandeln.

Nicht weit von *Daruvár* liegen die Ruinen der ehemaligen Abtei *St. Helena de Podborje*, welche der nunmehrige Bischof von *Diakovár* in seinem Titel führt.

Die Anhöhen, an denen die Heilquellen entspringen, sind durch viele von Zeit zu Zeit entdeckte Denkmähler des grauesten Alterthums merkwürdig. — Links von dem *Schlamm* *ba* *de* findet man auf dem etwas steilen Hügel Fundamente von Gebäuden. Ein erhöhter Erdamm, den jetzt der Wald deckt, läuft von hier eine gute halbe Stunde fort bis in das Wein- gebirge, und man findet längs demselben überall Fundamente als Beweise eines ehemaligen grossen Wohnplatzes. Die Einwohner benutzen diese Überreste und graben sowol die zubereiteten Steine als auch die alten Ziegel, womit die neuen in Hinsicht der Güte in gar keinen Vergleich gebracht werden können, fleissig aus.

Da die Römer Slavonien als *Pannonia inter- amnensis* im Besitz hatten, und da sie grosse Liebhaber von Bädern waren, so dürfte wohl ein grosser Theil dieser Ruinen (welche jedoch nirgends aus der Erde hervorragen) sich aus ihrer Zeit herschreiben. Selbst das *Antonibad* ruht auf den alten römischen Fundamenten.

An einem Denkstein steht Folgendes:

Thermae

Jasorvenses. H. C.

Oberhalb des römischen Brunnens be-

finden sich drei alte Grabstätten ausgemauert, doch nicht gewölbt, aber mit Mosaik ausgelegt. Hier fand man vor 30 — 40 Jahren allenthalben römische Alterthümer und sandte sie nach *Ofen*. Sie bestanden in einer Krone, goldenen Armbändern, einer goldenen Halskette mit Edelsteinen, in einer Todtenlampe, alles im Werth von beiläufig 3000 fl. Conv. Geld. Der Sage nach soll es der Todtenschmuck einer Fürstin gewesen sein.

Vor dem herrschaftlichen Schlosse liegt jetzt ein Grabstein mit folgender Aufschrift: **DIVO COMMODO. RESP. IASORV.**; ferner ein steinerner Sarkophag. Man fand ihn nicht weit von *Daruvár* in den Ruinen der oben erwähnten Abtei *St. Helena*, und in seinem Innern, ausser einem silbernen Gürtel, gar nichts von Werth; der Körper war schon ganz verweset. Der Deckel liegt auch beim Schlosse, man sieht darauf das Familienwappen ausgehauen, nämlich ein Rad, beiläufig wie ein Wasserrad mit Schaufeln; in der Mitte ist ein Löwe, oben drei Federn, wie sie in den Wapen zu sein pflegen. Die Umschrift ist in einem Quadrat mit gothischen Lettern: *Hic jacet egregius Ladislaus filius Hermani de Gereben. Anno D. 1489.* — Das Geschlecht *Gereben* war einst in Ungern ansehnlich, und hiess noch *Bitthovecz*, wie man in einem Briefe des Königs *Mathias Corvinus* vom J. 1462 liest: *Magnificorum Martini de Frangepanibus, Segniae, Vegliae et Modrussiae Comitum, et Joannis Bitthovecz de Gereben regni nostri Slavoniae Bani etc.*

Aus diesem Geschlechte stammte wahrscheinlich dieser *Ladislaus de Gereben* ab. Siehe *Piller und Mitterpacher Iter per Poseganam Slavoniae provinciam* 1783 S. 92, 93.

Hr. Gabriel Pósa, herrschaftlicher v. Jankovics'scher Hausarzt, beschrieb dieses und das Lipiker Bad in Magyaren Sprache: *Tudósítás a' Daruvári és Lipiki Ferdökröl* 1818, gedruckt in Wien bei Haykul, 3 Bogen. Es wäre zu wünschen, dass diese Beschreibung umständlicher ausgefallen wäre.

Das nahe Weingebirge liefert sehr guten rothen Wein. Das herrschaftliche Presshaus stellt sich sehr schön schon von ferne dar, aber noch schöner ist die Aussicht von da in die Militärgränze über den grossen Wald *Lugh* auf mehrere Meilen hin.

Hier ist der Ort, auch des Hahnenschiessens zu gedenken, welches der Graf Anton *Pejachevich* zu seiner und der Badgäste Unterhaltung hier zu geben pflegte, und welchem auch ich im Sommer des J. 1811 mit grösster Verwunderung zusah. — Es scheint unglaublich, dass der geübteste Schütze mit Schrot auf 25 Schritte einen ruhig sitzenden Hahn nicht erschiesse und dass man fünfzig und mehr Schüsse machen könne, ohne ihn zu verletzen. Und dennoch ist es buchstäblich wahr. Dieses sonderbare Hahnenschiessen geschieht so: Man zieht dem Hahn durch die Nasenlöcher einen Bindfaden und nagelt diesen mittels eines Hölzchens an die Erde an. Der Kopf des Hahns sammt dem

ganzen Körper muss platt an die Erde niedergedrückt liegen. Der Schütze ladet seine Flinte mit Vogeldunst, stellt sich in gerader Linie vor dem Hahn fünf und zwanzig Schritt weit und schiesst. Der Schrot gleitet immer glücklich an den Federn des Hahns ab, und nur das Ungefähr, welches ein Schrotkorn gerade in die Stirne bringt, kann seinem Leben ein Ende machen, was aber bei einem so äusserst kleinen Ziele nur selten der Fall sein kann. — Auch mir kam das Ding anfänglich sehr sonderbar vor. Ich schoss auch; — der getroffene Hahn sprang auf die Füße, machte einen Schrei, lebte aber doch und bekam noch 75 Schüsse bis zum Mittagsmal; und als man ihn losmachte, um ihn während der Mittagsstunde zu füttern, sprang er auf und lief davon so gesund als je. — Mancher seiner Leidensbrüder hatte freilich das Unglück, schon auf den 3ten, 4ten Schuss aus dieser Zeitlichkeit hinaus befördert zu werden, aber diess hängt, wie gesagt, von blossem Ungefähr ab, und die Geschicklichkeit des Schützen kommt hier in keinen Betracht.

Zum Beschluss möge hier auch ein wirksames Recipe, stützige Pferde zur Ordnung zu bringen, für Pferdeliebhaber stehen.

Zu meiner Zeit hielt sich in *Daruvár* ein Franzose von Geburt und ein sehr origineller Kopf auf. Er war ein geübter Violoncellist und kein unangenehmer Gesellschafter. Wäre seinen zwei Rösseln, die er unterhielt, die Gabe der Sprache

zu Theil geworden, welcher sich der geduldige Langohr des Propheten *Bileam* einst erfreute, so hätten sie uns weit schönere Sachen erzählen können wie jener; nur hätten sie dazu freilich weit mehr Zeit nöthig gehabt. Der gute *Quidam* pflegte immer, so oft er ausfuhr, ein Dutzend starker Prügel mit auf die Reise zu nehmen und zerschlug sie richtig alle unterwegs an diesen armen Thieren, welche übrigens weder zu Hause noch unterwegs auf ein anständiges Futtertractament rechnen konnten und meistens nur mit dem Winde vorlieb nehmen mussten. Auf ordentliches Füttern und Tränken unterwegs war also nicht zu denken, und wenn die armen Thiere durch die Anhäufung des *succus gastricus* (*vulgo* Magensaft) angetrieben, dem natürlichen Instincte folgend, in die Nähe hier und da an der Strasse befindlicher Heuschöber zu gelangen trachteten, so legte ihnen der Hausherr dies für Bosheit und Eigensinn aus, und sie erhielten ihren Prügelsegen richtig. Einst fuhr er ein wenig bergauf über *Czepidlak*, die Rösslein schleppten vor Kraftlosigkeit kaum die Beine nach sich und wurden, des unaufhörlichen Prügelns und der Misshandlung müde, endlich aus Desperation wirklich stützig. Der Herr Kutscher — denn er kutschirte aus ökonomischen Grundsätzen meistens selber — gab sich alle erdenkliche Mühe, die abermalige Stützigkeit durch verzehnfachte Prügelportion zu vertreiben. Er stach sie mit zugespitzten Hölzern an den empfindlichsten Flecken des Hintertheils.

Doch alles umsonst! — Bei der schönen Aussicht mitten auf der Strasse im Koth und Regen übernachten zu müssen, half ihm sein Genie aus der Noth. Er ergriff einen Bund Stroh aus seinem Fuhrwerke, warf es den Thieren unter die Bäuche, schlug Feuer und zündete das Stroh an. — Kaum fing die Flamme an aufzulodern, so verstanden die vierbeinigen Märtyrer keinen Spass mehr und rissen aus, was die Beine vermochten. Der Kunstgriff des Feuerwerks gelang vollkommen. — „*Omnia tentate!*“ — sagte einmal ein kluger Mann. —

E m i n o v a c z,

Ein Dorf im Poxeganner Comitatz, merkwürdig durch die Ausbrüche des unterirdischen Feuers, welche die königlich-ungrische Statthalterei bewogen, im J. 1782 zwei Professoren der Pesther Universität, *Piller* und *Mitterpacher*, zur Untersuchung dieser Naturerscheinung dahin abzusenden. Das, was diese Herren in ihrem: *Iter per Poseganam Slavoniae provinciam. Budae 1783* darüber erzählten, finde ich werth, hier kurz zu berühren. Im Monat October 1779 fing noch vor Sonnenaufgang an die Ecke eines Bauernhauses vom Boden auf zu brennen; und die Flamme ergriff bald auch das Dach, ward aber bald gelöscht. Gegen Abend fing der Dachvorsprung Feuer; und nach dem Sonnenuntergang sah man die Thürschwelle brennen; der Brand ward beide Male also gleich gedämpft. Nach 4 Stunden brannte

die kleine von Ruthen geflochtene, und 16 Schritte vom Hause entfernte Kornkammer des Bauers; und in zwei Tagen auch ein 12 Schritte nahe stehendes Häuschen, eigentlich Schlafkammer. Aber beide Mal ward das Feuer glücklich gedämpft. Bis Monat Jänner 1780 war alles ruhig; wo abermals vor Sonnenaufgang das nämliche Haus, mit Schnee stark bedeckt, zu brennen anfang, und weil die Schlafenden den Brand zu spät merkten, auch gänzlich eingeäschert wurde. Der Bauer baute sein Haus neu. Allein im September 1781 beim Tag fing es wieder an zu brennen; und das Feuer ward gelöscht. Am folgenden Tage brach es wieder unversehens aus dem nahen Heuboden aus, und so brannte das Haus nebst andern dreien abermals ganz ab. Seit der Zeit schwebten die Einwohner in unausgesetzter Angst. Was ihre Furchtsamkeit vermehrte, war, dass ihnen der öftere Feuerausbruch nicht anders als wunderähnlich vorkam; denn einmal bedeckte die Flamme plötzlich eine mitten im Hofe liegende hölzerne Rinne, worauf eben Menschen saßen; ein anderes Mal fing eine verschlossene Kleidertruhe an gewaltig zu rauchen, man riss den Deckel auf, und sah mit Erstaunen das Leintuch, womit die Kleider bedeckt waren, brennen. Keinen Augenblick mehr sicher, beschlossen einige Einwohner ihre Häuser von da wegzuschaffen und an sicherern Plätzen zu bauen.

Diese unerklärbaren Erscheinungen berichtete das Comitatz an den König; und so geschah

es denn, dass die genannten zwei Gelehrten nach Slavonien geschickt wurden. Sie riefen alle Erfahrungen und Wissenschaften zu Hülfe, sie liessen nichts ununtersucht, konnten aber den Grund des oftmaligen Feuerausbruchs nicht erforschen. Sie gestehen am Ende selbst S. 58: *Sed haec dixisse sufficiat, ut appareat, nihil nos reperisse, quod naturalem cum iis, qui ferebantur eventibus nexum habere videretur, remque nos, quam opinionibus, sermonibusque hominum tractatam accepimus, ita, ut erat, obscuram reliquisse.*

W e r ö c z e.

Ein volkreicher, hübscher, in der Ebene liegender Markt im Veröczer Comitatz, nach dem bischöfl. Schematism mit 3,150 Einwohnern; der gräflichen Familie *Pejachevics*, wovon sie auch das Prädicat führt, unterthänig. Der innere Platz stellt ein grosses Viereck vor. In der Mitte steht auf einer kleinen Anhöhe das grosse imposante herrschaftliche, im modernen Geschmacke aufgeführte Schloss, mit einem Wassergraben umgeben. Hier sind die weitläufigen ökonomischen Anstalten und Einrichtungen des Besitzers, Hrn. Grafen Anton *Pejachevics*, welche in der That bewundert zu werden verdienen. Zu meiner Zeit existirte da auch ein Liebhabertheater. Ein Mitglied des dasigen Franciscaner-Klosters versieht das Geschäft der Briefsammlung und Beförderung an die nächste Station *Babócsa*.

Neugradiska,

Stabsort des Gradiskaner Grenz-Regiments; mit 964 Einwohnern, nach dem Agramer bischöfl. Schematism 1818. Liegt in der Ebene, nicht weit von der Save; und es sieht darin so ziemlich städtisch und regelmässig aus. Das Viereck, welches den innern Platz bildet, die regelmässig angelegten Gassen und viele hübsche solid gebaute Häuser bezeugen dessen neuere Entstehung. Die Quartiere des Obersten und des Oberstlieutenants sind stockhoch aufgeführt. Auch haben mehrere Bürger auf dem Platze stockhohe, schöne Häuser. Die Griechisch-nicht-unirten haben allda eine geräumige, schöne Kirche, die Katholiken eine kleine, mit einem hässlichen Thurm verunstaltet. Daher fing man an, an der Südseite des inneren Rasenplatzes eine neue geräumigere zu bauen. Kaufläden, Professionisten versehen den Ort sowol als auch die Umgegend mit dem Nothwendigen. Wie in andern Stabsorten, so geht es auch hier militärisch lebhaft zu. Es wohnen da viele schätzbare, gebildete Familien. Neugradiska ist von *Csernek* nur auf eine kleine halbe Stunde entfernt; daher wird es von der lebenswürdigen *v. Markovics'schen* Familie fast täglich besucht. Die schönsten Strassen erleichtern den Zugang von allen Seiten.

W i n k o w c z e

ist gleichfalls ein Stabsort des Broder-Regiments nach *Crusius* mit 363 Häusern. Der innere Platz, geziert mit dem grossen und schönen Generalitätsgebäude, sieht sehr reinlich aus. Es ist die Station der slawonischen Grenz-Brigade, und des Stabes des Broder-Regiments.

P e t e r w a r d e i n.

Diese Festung, die stärkste nicht nur in Ungern, sondern auch im ganzen österreichischen Staate, beschrieb Hr. *Schams*, gewesener Apotheker in Peterwardein, ausführlich, und sein Werk darüber soll nächstens erscheinen. Darum enthalte ich mich hier davon etwas zu sagen. Eine Skizze des *Schams'schen* Werkes steht in *Sartori's* mahlerischem Taschenbuch vom J. 1818.

C a r l o w i t z.

Eine in mehrern Rücksichten merkwürdige Militär-Communität im Peterwardeiner Grenzregimente. Der Carlowitzer Friedensschluss vom J. 1699 ist weltbekannt. Die Residenz des Hrn. Erzbischofs und Metropolitens der orientalischen Kirche; das dasige Hauptgymnasium der Serbler, der Carlowitzer Tropfwermath und Ausbruch — sind die Merkwürdigkeiten des Ortes, die ich vor der Hand anzugeben im Stande bin. Nach *Schams* zählt die Stadt 1000

Häuser; welche guten Theils solid gebaut, und ziemlich bevölkert sind.

J a s z e n o w a c z

ist ein grosser Ort mit etwa 180 Häusern, und nach dem bischöfl. Schematism (1818) 1834 Einwohnern, worunter 824 Katholiken und 1010 Nicht-Unirte sind, in dem Gradiskaner Grenzregiment; liegt in der Ebene am Ufer der *Sa-ve*. Die Bauart der grössten Theils hölzernen Häuser, hat etwas Eigenes, und fällt dem Fremden stark auf. Es ist das neue Amsterdam; die öftern Ausgüsse der *Save* nämlich nöthigten die Einwohner, die Häuser hoch von der Erde auf Pfählen, welche jedoch verdeckt zu sein pflegen, zu bauen. Daher kann man in die meisten Häuser nur mittels Treppen kommen. Die Myriaden Mücken (*Gelsen*) machen dem Fremden den Aufenthalt allda unangenehm; die Einwohner sind schon an die *Caressen* derselben gewohnt, und wissen sich für die Nächte durch sogenanntes *Gelsengarn* zu sichern, womit sie ihre Schlafstätte umziehen, nachdem sie die Wohnungen vorher mit Kornkleien ausgeräuchert, und die Fenster verschlossen haben. Man schläft daher in Sommerszeiten in der Dunsthitze äusserst unbequem. Ein gewöhnliches Schicksal aller, an grössern Flüssen wohnenden Menschen! — Während des kurzen französischen Besitzes der illyrischen Provinzen hatte man, auf dem Ufer der *Save* in *Jaszenowacz* stehend, ein wahres *triplex confi-*

nium, die Grenzen drei Kaiserthümer vor sich liegen. Unter *Jaszenowacz* nämlich fällt der Fluss *Unna* in die *Save*, und bildet mit dieser einen scharfen Winkel. Jenseits der *Unna* ist *Bosnien*, also türkisches Kaiserthum; das Mittelland zwischen der *Unna* und der *Save* gehörte zu den illyrischen Provinzen, welche sich da in einer Spitze endigten, also französisches Kaiserthum, und der Zuschauer stand auf dem Boden des österreichischen Kaiserthums. — Gegenwärtig grenzen hier nur zwei Kaiserthümer an einander. —

Ruinen im Pozseганer Comitatz.

Merkwürdig ist in Slavonien die grosse Anzahl der Ruinen von alten Ritterschlössern und Kirchen. Zum Beweise möge Folgendes dienen, was ich nur von einem Theile der in dem einzigen Pozseганer Comitatz befindlichen Burgen und Kirchenruinen sagen kann.

1. Schloss *Pozsega*, und
2. *Pakracz*. Beider ist schon oben gedacht worden, wo von der Stadt *Pozseg* und Markte *Pakracz* die Rede war.

3. *Csaklawacz* liegt rechts von der Strasse von *Pakracz* nach *Pozseg*, und ist von dem Dorfe *Dragojevics* sichtbar. Mitten unter mehreren Bergen erhebt sich im Thale ein spitziger Berg, dessen Gipfel bloss für dieses einstige Schloss Raum hat, das nun ganz im Schutte liegt. Ein einziger viereckiger Thurm ohne Dach steht noch da, der zwar oben ein Fenster, aber kei-

ne Thür, folglich keinen Eingang hat. — Da diese und ähnliche Vesten, wenn auch nicht von den Türken erbaut, doch von ihnen lange Zeit besessen, renovirt, reparirt, verstärkt, und zu ihrem Gebrauche eingerichtet worden sind, — so ist es wahrscheinlich, dass dieser Thurm zum *Gynecaeum* (Wohnungen der Weiber) bestimmt war, in welchen man nur von dem schon verfallenen Nebenthurme gelangen konnte, um so mehr, da an der äusseren Mauer noch Spuren einer steinernen Treppe sichtbar sind. — Die verfallene Ringmauer ist von Schatzgräbern hier und da durchgewühlt. — Die Gegend ist ringsherum hoher Buchenwald. — Auf der Anhöhe eines nahen Berges, welcher aber diesen dominirt, ist Ackerfeld und Wiesen. Das Dorf *Csaklowacz* von 4 Häusern ist am Fusse des Berges gleich unter *Dragojewics*. In *Dragojewics* selbst, mitten in einem Bauernhofe ist die Ruine einer kleinen Kirche.

4. *Buch* (Butsch). Dicht an der Strasse von *Pakratz* nach *Pozsega*, linker Hand, ist die Ruine einer grossen Kirche. — Man glaubt, dass es einst dahin grosse Wallfahrten gegeben habe, und dass von dem ungrischen Worte *Bútsú* (Wallfahrt, auch Ablass) die Kirche, und von ihr der Berg, und endlich auch der ganze District so benannt worden ist. Die Gegend ist rings herum Ackerfeld.

5. *Kamengrád*. Im Districte *Kamenszko*, doch schon auf dem *Szweticsschen* Terraine, liegt diese einst schöne Veste, die das schöne Thal,

in welchem das Jankovics'sche Dorf *Vuchiale* liegt, dominirt. Die Ruinen zeigen von ihrer Grösse. — Sie war zu jener Zeit in Verbindung mit

6. *Straxangrad*, im Terraine des Dorfes *Straxeman*, doch beinahe 1 Stunde davon entfernt, im Walde, auf einem kleinen Berge, der sie kaum fasst; die Veste ist sehr klein (ganz demolirt — zum Kirchen - Pfarrhaus - und Castellenbau) und mag einst, ihrer Benennung nach, nur die Schildwache der vorhergehenden und folgenden gewesen sein.

7. *Velikigrád* im Terraine, und nächst des Szvetics'schen Ortes *Velika*, auf einem steinigen Berge, ganz Ruine, war an Grösse dem *Kamengrad* gleich, aber wegen der Nähe des Ortes, und des daselbst einst befindlichen Franciscaner-Klosters, nun zum Fruchtkasten umgeschaffen. Die Mauern sind ganz verschleppt worden.

8. *Trojeglava*. Weil einst drei Brüder darin gehauset haben, so benannt. — Die Ruine, kaum über die Erde erhoben, ist auf einer Fläche, wo ringsherum schöner Weizen gefeuchet wird. —

Eine Volkssage hiervon ist: „Man suche das Thor von der Seite des Sonnenaufganges und gehe zu demselben hinein, — da werde man Bodungen (*Kace*) von gediegenem Golde voll Preciosen finden.“ Diese Revelation hat ein ehrlicher Türke auf seinem Todbette gemacht, dessen Vorältern Besitzer dieser Veste waren, und

sie sammt den Schätzen im Stiche lassen mussten, als sie die frommen Christen eroberten, denen er sie nun entdeckt, und zur freien Disposition überlässt, wenn sie sie finden.

9. *Kastely*, dermal *Dexanovac*. Ausser dem Orte am Fusse der nach *Trojeglava* führenden Anhöhe, in einer tiefen Gegend auf der Wiese, ist eine beinahe schon unmerkliche Ruine, wovon der Ort einst seine vorige Benennung erhalten haben mag.

Jenseits dieses Ortes gegen das Dorf *Krestelovac*, ist auf der Wiese eine kleine Capellenruine, wo das Grabmal des *fili de Gereben* war. In dessen sehr kleinem Thurme hatte vor beiläufig 40 Jahren ein berüchtigter Räuber, *Allavanya*, bei Tage seinen Zufluchtsort, als er des Nachts seinen Unfug trieb; es kostete der Polizei viele Mühe, diesen unbedeutenden Schlupfwinkel zu entdecken: er ward endlich ergriffen, und zum wolverdienten Lohne vor dem Hause seiner Brüder gespiess. Die dermaligen *Allavanya* im Dorfe *Krestellowacz* sind dessen Descendenten und sollen eben nicht viel nutz sein.

10. *Sztupchanitza*. Ruine einer schönen, grossen Bergveste an der Strasse von *Daruvár* nach *Veröcze* rechts von *Basztazy* sichtbar. War zu seiner Zeit in Verbindung mit dem kleinen Bergschlosse

11. *Dobrakucha*, welches näher gegen *Daruvár* im Terraine des kleinen Dorfes *Dobrakucha* liegt; ist von Bergen umschlossen, und nicht

sichtbar bis man daran stösst; sie ist klein, auf einem einzelnen kleinen Berge, dessen Kuppel sie eben bedeckt, ganz im Schutte, bis auf einige unterirdische Gewölber, welche von Schatzgräbern durchwühlt sind.

Ein blindes, etwa 16jähriges Mädchen, aus der St. Georger Militärgrenze, von prophetischem Geiste beseelt, verkündete 1814: dass daselbst grosse Schätze verborgen lägen, die vermittels des Geistes, den sie durch ihr Gebeth zu bannen wisse, herhoben werden könnten. Es fanden sich bald unter dem Volke Leichtgläubige genug, die diesem Winke folgten, und ihr die Hände zur schweren Arbeit bothen; man hätte den Berg abgetragen und versetzt, wenn sie es geheissen hätte. Man grub unverdrossen — doch statt Gold die schwersten Steine aus. —

Bei dieser Gelegenheit grub man einige grosse eiserne Pfeile aus, welche uns von dem Alter dieses Schlosses überweisen.

Dieser Veste wird in den von Hrn. v. Kovachich entdeckten Pressburger Landesartikeln vom J. 1539 gedacht, und der König Ferdinand gebeten, sie aufrecht zu erhalten, da der Eigenthümer derselben, Franz Zekel, es zu thun nicht im Stande ist, und da das Schloss nicht einen einzigen Unterthan hat. Es heisst im 36. Art. „*Quoniam arx Dobrakuthya, Domini Francisci Zekel, in regno Slavoniae sita, in extremo periculo est, et jam ipse dominus Franciscus, quo illam conservare possit non habet; cumque ipsa*

„*arx ne unicum quidem colonum habeat, suppli-*
 „*cant Domini et regnicolae, dignetur Majestas re-*
 „*gia arcis illius conservationi providere, alioqui*
 „*arx ipsa, procul dubio, brevi in manus hostium*
 „*deveniet.*“ —

Volkssage von *Dobrakucha* und *Stupchanitza*.
 Zwei Schwestern, Besitzerinnen jenes Terrains,
 theilten nach des Vaters Tode ihr Erbe unter
 sich. Jede baute sich eine eigene Burg; als der
 Bau schon eine Weile fortgeführt wurde, be-
 suchten sie oder vielmehr begegneten sie sich
 und fragten sich einander: wie weit sie im Bau
 vorgerückt wären. Die eine antwortete: *istom*
jedan stupacz (kaum erst eine Säule); worauf
 die andere erwiederte: *A ja kako dobra kucha*
 (und ich schon wie ein ziemliches Haus). Die-
 ses soll die Veranlassung zur Benennung beider
 Burgen, der einen *Stupchanitza*, und der an-
 dern *Dobrakucha* gewesen sein. — Die Burg-
 stätte wird jetzt zum Unterschied des nahe lie-
 genden Dörfchens *Dobrakucha*, *Dobrigrad* ge-
 nannt. Am Fusse des kleinen Berges, worauf
 diese Ruine sitzt, fließt ein Bach vorüber, wel-
 cher das ganze, schöne Thal, das sich von *Bor-*
ki bis hierher zieht, durchströmt.

12. *Petrograd*. Ein verfallenes Bergschloss
 auf dem Rücken des Berges *Petrov-verh*. Dieser
 Berg ist der Kalender von *Daruvar*; ist er sicht-
 bar, so hat man sich eines schönen Wetters zu
 erfreuen; ist er in Nebel gehüllt, so ist sicher
 Regen im Anzuge, und man ist so lange kei-

nes schönen Wetters gewiss, bis jener nicht wieder hell wird.

Volkssage. Ein hartherziger Mann hauset einst in diesem Schlosse. Er machte sowol seine eigenen Unterthanen, als Reisende und Kriegsgefangene zu Slaven. Diese mussten, nebst verschiedenen Verrichtungen, an der Befestigung dieser Burg arbeiten, wozu sie lebenslänglich verurtheilt waren. Ein solcher Gefangener arbeitete bereits 20 Jahre an der Verschanzung seines eigenen Kerkers, ohne von seinem Weibe und einem Sohne, denen er entrisen ward, seither etwas gehört zu haben, und schleppte vor Alter, Kummer und Elend kaum noch seine Leiche herum. Da geschah es eines Abends, dass ein fremder junger Mann zu ihm trat, und sich ihm als seinen Sohn zu erkennen gab. Rührend war der erste Augenblick. Doch kaum erholte sich der Alte von dem Taumel der Freude, als sich bei ihm der Gedanke regte, dass sein geliebter Sohn, eben so wie er selbst in diesem Raubneste zu lebenslänglichen Qualen verdammt werden sollte. Da fasste er den grausamen Entschluss, und stiess seinem geliebten Sohn ein Messer in die Brust, um ihn auf einmal von allem Elende zu befreien. Röchelnd fasste der Sohn die mörderische Hand, und gestand ihm, dass er nur zu dessen Befreiung gekommen sei; dass er in ähnlicher Gefangenschaft im nahen Schlosse *Biela* war, dass die Noth seine Meisterin ward, und dass er Flügeln von Schindel erfand, mittels welcher

er auf *Petrov-verh* herüber flog, und dass er auf diese Art den geliebten Vater retten wollte. Doch hier verschied er. Die hölzernen Flügel zu dirigiren verstand sonst Niemand, und mit ihm starb die Kunst zu fliegen, bis auf *Degen*, der sie wieder erfand. Der Vater verging vor Gram bald darauf.

13. *Bela* oder *Biela*, eine schöne Ruine einer grossen Kirche und eines grossen (wahrscheinlich) Klosters mit einer festen Ringmauer. Unweit des Dorfes gleichen Namens, welches von Osten am Fuss des Berges *Petrov-verh* liegt, steht sie auf einem Hügel, dessen kleines Thal südwärts der Bach *Pakra* durchschlängelt, welcher eine halbe Stunde darauf im Terraine des Marktes *Sziracs* seinen Namen in *Biela* verändert.

Die Kirche, deren Mauern, mit Ausnahme des Gewölbes noch ganz da stehen, ist von gothischer Bauart: auch sieht man darin an einem Orte, ungeachtet er durch ein Jahrhundert vom Regen gewaschen wird, die Malerei noch ganz gut. *Piller* und *Mitterpacher*, die diese Ruinen schon im Jahre 1782 sahen, glauben, die Malerei stelle den heiligen *Stephan*, ersten König von Ungern vor, der seine Krone und Zeppter der heiligen Jungfrau offerirt.

In einem der zwei ebenfalls seit Jahrhunderten entwölbten Thürme ist ein Quertram von Birkenholz bemerkenswerth, an welchem die weisse Rinde noch ganz unversehrt ist. Von dem übrigen Gebäude stehen nur die an die Kirche stossenden Theile, die ebenfalls gothi-

sche Bauart verrathen, das Übrige ist geebnet; die Quadersteine hat man zum Bau der Daru-värer Bäder verwendet. An einem Ende steht der untere Theil einer Warte. Der unterirdische Ausgang, oder sei es auch nur ein geräumiger Wasserablauf, ist schön von Quadern gebaut. Überhaupt lässt die Auswahl der Baumaterialien, der dabei verwendete Fleiss und Kunst, auf den ehemaligen Stolz dieses Gebäudes schliessen. Die Ringmauer, welche noch zum Theile stehet, ist von doppelter Arbeit, und die ursprüngliche später verstärkt worden; letzteres ist unverkennbar türkisches Machwerk; zwar nicht so schön, aber auch sehr fest gemacht. Von den Bewohnern desselben ist nichts Gewisses bekannt. Man sagt, es sei ein griechisches Kaluger Kloster gewesen; Andere wollen es zum Eigenthume der Tempelritter machen. Dem Namen nach urtheilt man, dass es vom Könige *Bela IV.*, der sich beim Einfall der Tartaren in Ungern nach Croatien flüchtete, gestiftet worden sei. Auch existirt eine Abtei *Sanctae Margarethae de Bela in regno Slavoniae*, welche zur Agramer Diöces gehört, und nun vacant ist. Ich glaube, dass sie von hier ihre Benennung hat, wenigstens ist mir in Slavonien kein anderes *Bela* bekannt; diess wäre dann ein Beweis, dass diess eine katholische, und keine griechische Kirche war.

In diesen Ruinen haben schon mehrere Schatzgräber ihr Glück versucht, und selbst mitten in der Kirche eine grosse Grube ge-

macht. — In einem Seitengewölbe, einer Art Sacristei, zeigt man in der Mauer den Platz eines eingemauert gewesenen Kessels, wo einst Jemand sein Glück herausgezogen haben soll. —

Unweit von diesem Gebäude auf der Vorderseite, im Thale, mitten im Felde, steht die Ruine einer kleinen Kirche. Sie war vordem ganz ohne Interesse; bis im Jahr 1814 der in *Pakracz* stationirte *Cameral salis indagator Lauterbach* zwar eigenmächtig, doch auf Ärarialkosten, bei dieser Kirche anfang unterirdische Schätze zu suchen; er wurde von der Herrschaft abgeschafft, und legte diesen Gegenstand der ungrischen Hofkammer vor, die es ihm verwies, um so mehr, weil die Kosten verloren waren.

14. *Sziracs*. An einem Ende des kleinen Marktes *Sziracs* liegt auf einem kleinen, spitzen Hügel, dicht am Flusse *Pakra*, der von nun an seinen vorigen Namen, nach Schauspieler Art verläugnet, eine türkische kleine Veste ganz im Schutte.

S a g e: Als die *Sziracser Caserne* gebaut wurde, und die Leute in der Comitats-Robot das Baumateriale aus dieser Ruine graben mussten, da erschien plötzlich, um die Mittagsstunde, eine Luftgestalt, ein Türke, mit einem langen weissen Bart, auf einem Schimmel sitzend (den Anzug ausgenommen, beiläufig wie die Scene in *Don Juan*). Mit drohenden Blicken und donnernden Worten (in raitzischer Sprache, sonst würde er umsonst sich bemüht ha-

ben), verbot er, das Eigenthum seiner Väter zu vernichten. — Man kann sich leicht den panischen Schrecken vorstellen, der sich auch jener, die ihn nicht gesehen haben, bemächtigte, und sich bald weiter verbreitete.

Der Gedanke war nicht übel, sich von einer schweren *Gratis*-Arbeit zu befreien. —

15. *Zselingrád* (*Xelingrád*), liegt ganz in Schutte, unweit *Sziracs* über dem Bache, mitten im Walde, auf einer Anhöhe, und wird, wegen der Menge dort hausender Schlangen, ungern besucht.

16. Am Berge *Javornik* liegt auch eine Veste, und

17. Beim Dorfe *Borki* auch eine ganz in Ruine.

Es sind demnach auf einem kleinen Flecken siebenzehn Vesten, wovon eine von der andern nicht mehr als 2 Stunden entfernt ist. Ich glaube nicht, dass es leicht eine Gegend gibt, die so reich an Burgen ist, als diese. Und es gibt ihrer noch viel mehr, von denen ich aber nichts erzählen kann.

18. *Bela Stena* (wörtlich: weisse Wand). Ruine einer einst nicht unansehnlichen Veste im Gradiskaner Grenzregiment Csaglicher Compagnie; links von der Strasse nach *Neugradiska* von *Pakracz*. Die Deutschen nennen sie nach ihrer Aussprache: *Palestina*. — Die Titular-Abtei *B. M. V. de Bela Stena* gehört zum Agramer Dom - Capitel, gegenwärtig dem *Canonicus Tuskán*.

Ausflug nach Croatien.

So weit ich auf meiner Reise von *Pakracz* nach *Agram* im Sommer des Jahres 1810 sehen konnte, ist Croatien dem Poseganer Comitats in Slavonien in vielen Hinsichten vorzuziehen. Das Land ist weit offener, fruchtbarer, mit den reizendsten Parthien ausgestattet. Besonders aber gefiel mir die Aussicht von dem hinter *Vidernyák* auf einer der anmuthigsten Anhöhen liegenden Grenzdorfe *Krix* (sprich *Krjsch*). Doch das Poseganer Comitats übertrifft Croatien an guten, regelmässig gebauten Strassen. Einige topographische Fragmente über Croatien mögen hier stehen. Man fährt von *Pakracz* nach *Agram* folgende Stationen durch:

<i>Poljana</i>	.	1 1/2	Stat. im Poseg. Com.		
<i>Kuttina</i>	.	1 1/2	—	—	—
<i>Vidernyák</i>	.	2	—	Kreuzer Com.	
<i>Lupoglav</i>	.	2	—	Agramer	—
<i>Dugoszello</i>	.	1	—	—	—
<i>Agram</i>	.	1 1/2	—	—	—

Zusammen 9 1/2 Stat.

Die Rückreise machte ich über

<i>Dugoszello</i>	.	1 1/2	Stat. im Agramer Com.		
<i>Lupoglav</i>	.	1	—	—	—
Kloster <i>Ivanich</i>		1	—	Kreuzer Regim.	
<i>Chazma</i>	.	1	—	—	—
<i>Bellovár</i>	.	1 1/2	—	St. Georger Regim.	
<i>Piszanieza</i>	.	1	—	—	—
<i>Daruvár</i>	.	1 1/2	—	Poseg. Com.	
<i>Pakracz</i>	.	1 1/4	—	—	—

Zusammen 10 Stationen.

A g r a m.

Zagrabia, *Zágreb*, ist eine freie königl. Stadt im Agramer Comitatz, welches hier seinen Sitz hat. Die ganze Stadt lehnt sich an einen grossen Berg, genannt *Medved* (Bär), und hat drei Abtheilungen, nämlich die *obere Stadt*, welche auf einem Hügel erhaben liegt; darunter befindet sich in der Ebene die *untere Stadt*, sonst *Harmicza* genannt, von dem dasigen Dreissigstamt, welches ungrisch *Harminczad* heisst. Die dritte Abtheilung heisst *Opatowina*, gleichsam Abtenstadt. Dort ist die ehemals befestigte Residenz des Agramer Bischofs sammt der uralten, grossen, einfach gezierten, aber in einem erhabenen Style nach gothischem Geschmacke gebauten Domkirche und eine hübsche Gasse von lauter Domherren bewohnt. Auch das Consistorialgebäude steht hier. In der obern Stadt wohnt der *Banus* von Croatien. Das slavonisch-croatische *Appellatorium*: *Tabula Banalis*; ferner zwei Generalcommando, nämlich das Warasdiner-croatische, und das Banal-Generalcommando; nicht minder auch die königl. Akademie und zwei Buchhandlungen, sammt einem compendiösen deutschen Theater sind eben da. — In der untern Stadt, *Harmicza*, ist das königl. Dreissigst- und Salzamt, mit der griechischen Kirche. — Das Ganze hat ein freundliches, offenes Aussehen. Die Stadt ist mit etwa 10,000 (nach dem bischöfl. Schematism (1818) aber nur mit 7794) Einwohnern so ziemlich gut be-

völkert, hat viele hübsche Gebäude, und gepflasterte Gassen. — Einè halbe Stunde weit fließt die Save vorbei. Zur Communication mit der nunmehr illyrischen Provinz dient eine grosse hölzerne Brücke. Die Gegend ist sehr schön und fruchtbar. Wenn man von *Pakracz* nach *Agram* fährt, so ist die nächste Gegend jener zwischen *Szencz* und *Pressburg* bis zur Täuschung ähnlich. —

Um nicht wieder nach Croatien umkehren zu müssen, scheint mir das natürlichste, der

Thopuszkaer Heilquelle

zu erwähnen, und die Beschreibung, welche der Hr. Lieutenant *Stefula* von diesem bis jetzt beinahe ganz unbekannten Heilort in No. 58 der *Pressburger Zeitung* vom J. 1817 geliefert hat, hier einzurücken:

Drei und eine halbe Posten von der illyrisch - croatischen Kreisstadt *Carlstadt*, und $1\frac{1}{2}$ Stunde von dem Stabsorte *Glina*, des ersten Banal-Regiments No. 10. entfernt, befindet sich diese heisse Mineral-Quelle, wo eine reine aromatische Gebirgsluft herrscht, süd - ostwärts in einem romantisch schönen Thale, *Thopusko* genannt. Sanfte Anhöhen mit Eichen und Erlen bewachsen, die sich rings um die Quelle lieblich erheben, nebst einem mitten durch das Thal rieselnden Bache, machen die Lage anmuthig und freundlich. Nahe an dieser Quelle — deren eigentliche Entdeckung sich in das früheste Zeitalter verliert, war ehemals muth-

masslich eine römische Colonie, denn mehrere vorhandene Monumente und andere Alterthümer, die in den umliegenden Gegenden bei zufälligen Nachgrabungen entdeckt wurden, lassen allerdings vermuthen, dass hier einst Römer hausten, und auch da ihren Badeort hatten. Mit einem Steine — in welchem Nachstehendes eingemeisselt ist — befindet sich die Badhütte untermauert.

VIDASOLI

THANAE

SACR.

Q DOMITIVS

INGENVVS

PRO SE'E SVIS

EXV TO

Gegenwärtig befinden sich nur einige Häuser, eine katholische und eine griechische nichtunirte Pfarrkirche da.

Tausend Schritte ungefähr von der eigentlichen Mineralquelle entfernt, stolziren auf einem kleinen Hügel die Ruinen einer ehemaligen gothischen Kirche — deren Ursprung und Zerstörung zwar unbekannt, die aber wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge herühren mag, und wovon sich ein prächtiges Portal, welches noch immer die Kunst des Werkmeisters andeutet, bis jetzt erhalten hat, das der ohnehin reizenden Umgebung von *Thopusko* ein wahrhaft malerisches Aussehen gibt.

Sowol von *Carlstadt* als *Glina* schlängelt sich die herrlichste Strasse zwischen grünen-

den Saaten , und einer erst seit einigen Jahren angelegten Allee , bis nach *Thopusko*.

So viel es die Kräfte des Regiments zuliesen , hat sich dasselbe alle mögliche Mühe gegeben , um diese schon seit undenklichen Zeiten von den Einwohnern alljährlich sehr stark besuchte Heilquelle — die die einzige in der croatischen Militärgrenze ist , mit Bequemlichkeiten zu versehen.

Es befindet sich gegenwärtig ein eigener Gastgeber da , der mit allem zur Erholung der Badgäste Erforderlichen versehen ist. Während der Badzeit — die mit Anfange des Mai monats beginnt — ist ein eigener Officier von Seiten des Regiments mit einer angemessenen Wache zur Sicherheit und Handhabung der Polizei , so wie ein Arzt , der die Leitung der Anstalt besorgt , aufgestellt.

Bis nun war diese Heilquelle , ungeachtet ihrer vorzüglichen guten Eigenschaft und Wirkung , noch sehr wenig bekannt , daher auch nur aus den benachbarten Orten *Petrinia* , *Sziszek* , *Kostainicza* , *Carlstadt* und den umliegenden Ortschaften besucht. Im Sommer 1815 befanden sich 223 , und 1816 : 326 Gäste , das gemeine Volk nicht mitgerechnet , da in der Cur. Allein , wenn die verschiedenen Wirkungen dieses Mineralwassers , welches eben so , wie der Carlsbader Sprudel , das ganze Thal beim anbrechenden kühlen Morgen in leichten Dampf hüllt , und meist Stahl- und Eisentheile , dann etwas wenig Kohlensäure in sich enthält , und einen sol-

chen Grad von Wärme hat, dass es, bevor es gebraucht werden kann, 5 volle Stunden abkühlen muss — mehr bekannt, und für eine grössere Unterkunft der Gäste gesorgt wäre, so dürfte solches gewiss mehr Curgäste, selbst aus entfernteren Orten an sich ziehen, und schwerlich wird es jemand reuen, die Reise dahin gemacht zu haben: denn vorzüglich dienet dieses — mit Grund kann ich es nennen — Gesundheitswasser, für Rheumatismen, Verhärtungen, Schwäche, Gicht, Anschoppungen, Steifheiten und Lähmungen; nicht minder ist es ein bewährtes Mittel für Hautkrankheiten. Hr. Oberst v. Geiger, Platzcommandant zu *Carlstadt*, der dieses Bad schon durch mehrere Sommer besuchte, fand dieses Mineralwasser, lauwarm getrunken, auch als ein magenstärkendes Mittel, indem es nicht so wie andere künstlich präparirte warme Wasser Ekel erregt, sondern sehr lieblich und angenehm zu trinken ist. Selbst der königlich - ungrische Protomedicus, Doctor v. Pfisterer, besuchte bei seiner Durchreise im vorigen Jahre diese Heilquelle, und fand sie vortrefflich. Überdiess wurde auch für die in einem Bade so unentbehrliche Zerstreuung und Unterhaltung der Gäste gesorgt, indem bereits in dem daran stossenden Wäldchen mehrere angenehme Parthien, Promenaden, Spiele und andere Divertissements angelegt wurden. Alle Sonn- und Feiertage, oder wenn es sonst die Badgäste wünschen, wird die Regiments-Capelle dahin geschickt, um die-

selben mit der Musik zu unterhalten. Auch die Bewohner des Stabsortes *Glina* fanden sich während der Badzeit, und vorzüglich an dem alle Monat an einem bestimmten Tage abgehalten werdenden Markte, sehr zahlreich dort ein.

Freilich darf dieser Badort — dem bis nun aus verschiedenen Ursachen nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit gewidmet wurde — mit andern Badörtern, als *Carlsbad*, *Baden*, *Töpliz* u. a. m. rücksichtlich der innern Einrichtung und bequemen Unterbringung der Badgäste in keinen Vergleich gesetzt werden, da sich gegenwärtig ausser der Badhütte, nur einige kleine Häuser zur Noth, die von Seiten des Regiments, und mit Hülfe einiger freiwilligen Beiträge vor zwei Jahren erbaut wurden, da befinden. Aber vermöge eines erst kürzlich der hohen Stelle unterlegten Planes, soll dieser Badort noch durch einige neue Gebäude zur bequemerer Unterbringung mehrerer Badgäste, vergrößert werden.

Der Hofkriegsrath hat auf einen Vorschlag des Regiments beschlossen, dass es jedem erlaubt sei, gegen eine zehnjährige unentgeltliche Nutzniessung im Badort *Thopusko* mit Intervenirung des Regiments, neue Bad- und Gasthäuser auf eigene Kosten zu erbauen, wozu das Regiment allen Vorschub leisten, und dem Unternehmer eines solchen Baues nach Kräften an die Hand gehen würde.

In einer sehr kleinen Entfernung von der Hauptquelle, befinden sich noch sieben andere

warme , mit verschiedenem Mineralstoff geschwängerte Quellen , die zwar nicht so reichhaltig sind als die Hauptquelle , allein da es sehr wahrscheinlich ist , dass diese Wasser den Römern schon zu Bädern gedient haben , und nach der Hand verschüttet oder verlassen wurden , so dürften sich bei einer vorzunehmenden Nachgrabung — welche bis nun aus mannigfaltigen Hindernissen unterlassen wurde — sehr interessante und nützliche Entdeckungen machen lassen.

Kloster Ivanich und Festung Ivanich

Sind zwei in der croatischen Militärgrenze , namentlich im Kreuzer - Regimente liegende Ortschaften , von einander nur eine halbe Stunde entfernt. Beide gehörten einst zur Dotation des Agramer Bisthums , und wurden gegen Ersatz an andern Gütern , ersteres im J. 1777 , letzteres aber schon früher an die Grenze abgetreten. —

Kloster Ivanich ist ein Dorf , zugleich Hauptmannsstation von ungefähr 70 Häusern , nach dem bischöflichen Schematism (1818) mit 391 Einwohnern , und mit einem Franciscaner-Kloster , woher auch dessen Vorname , als *specifica differentia* her stammt. Es liegt frei auf einer schönen Anhöhe , von welcher man die Umgegend weit und breit übersehen kann.

Festung Ivanich , eine Militär - Communität , nach den Vaterl. Bl. 1814. N^o. 55. mit 639 , nach dem bischöflichen Schematism (1818) aber

nur mit 459 Einwohnern. In *Crusius's* schätzbarem Postlexicon fand ich sie nicht aufgeführt.

Sie liegt in einem nicht sehr breiten Thale; und darum nimmt man an derselben, ausser einigen alten Erdaufwürfen, welche einst die Wälle vorgestellt haben, nichts Festungsartiges wahr. Aber der innere Raum ist mit Häusern auffallend stark bespickt. Sie sind bloss von Holz, und zwar beinahe alle stockhoch gebaut, auswendig weder mit Lehm oder Malter beworfen, noch mit Kalk übertüncht, und dermassen an einander gedrängt, dass in den engen Gassen kaum dem Reiter möglich ist, einem zufällig entgegenfahrenden Wagen auszuweichen. Will man daher durch die Stadt fahren, so gebiethet die Vorsicht, immer Jemanden an das Ende der krummen Gasse vorauszuschicken, um die Reitenden und Fahrenden von der Verstopfung, an welcher die Gasse jetzt leidet, benachrichtigen zu lassen; sonst kann man das Vergnügen leicht erleben, in Gottesnamen aussteigen, und den Wagen rückwärts hinauszerren zu müssen.

Da es hier weit und breit herum an nichts mehr mangelt, als an Steinen, so sind die Gassen mit runden Holzstangen gepflastert, worauf es sich denn nicht am bequemsten fährt.

Aber Gott und der heil. Florian behüte diesen grossmächtigen Holzstoss vor Feuer! — denn die hölzernen Gebäude sahen mir so strohdürr aus, dass die ganze Stadt in ein Paar Mi-

nuten in hellen Flammen stehen müsste. Es wäre kaum an persönliche Rettung zu denken.

Der Bach *Lónya* fliesst an der Westseite der Festung hart vorbei. Jenseits desselben ist schon das Kreuzer Comitatz, insbesondere das Gebiet des Agramer Bischofs. Ja auch die Häuser und Gärten, welche, noch diessseits der *Lónya*, eine Art von Vorstadt der Festung bilden, stehen auf dem bischöflichen Grunde.

Mir hatte ein unterrichteter Mann, selbst in *Ivanich*, erzählt, der starke Anwachs dieser Militär-Communität schreibe sich aus dem Provinciali her. Da nämlich die Einwohner dergleichen Grenzstädte vor den herrschaftlichen Unterthanen so manchen Vortheil voraus haben, so suchten viele der letztern von Zeit zu Zeit in die Stadt aufgenommen zu werden; und daraus sei auch das Bestreben, jedes Plätzchen zum Häuserbau zu benutzen, und der gedrängte Raum erklärbar. — Ich brachte in den Vaterl. Blättern vom J. 1817. No. 9., wo ich von diesen zwei Ortschaften erzählte, auch diese Nachricht ganz unschuldig zur Sprache. — In No. 39. derselben Zeitschrift, liess ein genannter Oberbeamte des Agramer Hrn. Bischofs eine Berichtigung desshalb einrücken, wo er sein Talent in der Consequenzmacherei ziemlich deutlich beurkundete. Die wenigen, von ihm zu gleicher Zeit mitgetheilten Data, benutzte ich, so karg sie auch sind, hier mit Dank; und hatte den Vorsatz, auch seine lange, jedoch sehr schlecht leuchtende Beleuch-

tung meiner Erzählung ein wenig zu beleuchten: allein die Fülle meiner Materialien rieth mir, den Raum zu sparen, und den Leser mit Tintenfehlen nicht zu ermüden. Sonst hätte meine Antwort den Hrn. Collega gewiss überzeugen können, dass er Vieles schrieb, was er nicht hätte schreiben sollen, und Vieles nicht schrieb, was er hätte schreiben sollen. Auch hätte ich ihm wol mit einem artigen Sprüchelchen aus dem *Horaz* gegenseitig dienen können. *Sed transeat!*

Die Einwohner sind meistens Serbler und Griechen. Der dasige Pfarrer, *Mihalovics*, ein humaner und hospitaler Mann, liest die Liturgie in altslavischer, und zu gewissen Zeiten auch in griechischer Sprache.

Verlässt man, von *Agram* zurückkommend, das Kloster *Ivanich*, so führt die Strasse nach *Belovár* über

C h a s m a,

Ein Grenzdorf, nach dem bischöflichen Schematism (1818) mit 391 Einwohnern; welches einst *locus credibilis* war, allen ungrischen und croatisch - slawonischen Juristen bekannt. Das Capitel ist gegenwärtig in *Varasdin*; doch führt es noch immer die alte Benennung: *Capitulum insignis collegiatae Ecclesiae S. Spiritus de Chasma*. — Die neueste Schenkungsurkunde, welche dieses Capitel erhielt, siehe in den Vaterl. Bl. 1814. N^o. 19 S. 111. — In *Chasma* sieht man nunmehr nur die Ruinen des einst dort gestan-

denen Capitulargebäudes ; ja der dasige Pfarrer wies mir auch die Fundamente eines dort einst gewesenen Nonnenklosters. — Von da gelangt man nach

B e l o v á r.

Es ist eine schöne, nach den Vaterl. Bl. 1814 N^o. 55. mit 1025, nach dem bischöflichen Schematism (1818) aber mit 1633 Einwohnern bevölkerte, regelmässig gebaute, erst vor etwa 60 Jahren durch den General Tillier angelegte Militär-Communität. Liegt ganz eben, hat einen grossen vierwinkeligen Platz in der Mitte. Die Westseite des Platzes ziert das grosse stockhohe Generalitätsgebäude, ostwärts ist die Wohnung des Kreuzer-, südwärts die des St. Georger-Regiments-Commando. Alle Gassen laufen in geraden Linien, geometrisch ausgemessen, parallel, oder in rechten Winkeln angelegt. In der Mitte ist ein grosser steinener Brunnen mit einem schönen runden Dache. Ausser der Stadt ist eine Seidenspinnerei, welche mehrere Kessel und Spinnereien hat, und ein grosses Personale, meistens aus Einheimischen bestehend, beschäftigt. — Das Personale der Varasdiner Brigade, zwei Regiments-Commando, vieler Kaufleute und Gewerbsleute macht diesen Ort sehr lebhaft und angenehm. Die griechisch nichtunirte Gemeinde hat ihre Kirche an der Südseite des grossen Platzes.

III.

V o l k.

Wir sind im Begriff von den Eigenschaften, Beschäftigungen und Sitten des slavonischen gemeinen Volkes Etwas zu erfahren. Wir werden auf einige Punkte stossen, welche uns die Ungeübtheit desselben in seinem gewöhnlichen Leben, und in seinen Beschäftigungen verrathen. Ich erlaube mir in meiner Erzählung einen von trockenem Ernste hier und da etwas abweichenden Ton, wie ich ihn denn der Behandlung eines solchen Gegenstandes angemessen finde. Es könnte vielleicht geschehen, dass er einigen unter meinen Lesern satyrisch vorkäme. Dieser Schwachen willen finde ich für nöthig hier vorläufig unumwunden, und feierlich zu erklären, dass ich nichts weniger im Sinne hatte, als das gute slavonische Volk etwa dem Gelächter bloss zu stellen. Der Bauer ist bei uns überall sich mehr oder weniger gleich. Selbst in Österreich habe ich schon Bauern gesehen, die dem slavonischen an Stumpfheit und Verwahrlosung gar nichts nachgeben, und sich von dem letzteren nur dadurch unterscheiden,

dass sie ein schlechtes Deutsch sprechen, und einen deutschen Rock tragen, ungeachtet sie unendlich mehr Gelegenheit haben sich zu bilden. Von wem soll der slavonische Bauer, besonders der Serbler, etwas lernen? Schulen gibt es noch wenige *), der Adel ist nicht zahlreich; die Geistlichkeit ist auch noch nicht so weit vorgeschritten, um dem Landmann zur Fackel zu dienen. Hierzu kommt noch die unmittelbare Nachbarschaft und der beständige Verkehr mit den Unterthanen des Halbmondes. Also lässt uns nicht zu viel fordern. — Die besten Anlagen sind da! der slavonische Bauer lässt sich abrichten, ist folgsam, aufmerksam, treu, stark, gutmüthig, die zurückstossende Grobheit des österreichischen ist sein Fehler nicht. Das Menschengeschlecht ist nicht ein Mensch, welcher in 10—20 Jahren aus dem Zustande der Verwahrlosung herausgehoben, und vollkommen ausgebildet werden kann. Jahrhunderte gehörten dazu, um den Deutschen dazu zu machen, was er ist; der Landmann Slavonien's athmet erst seit einem Jahrhunderte — seit der Vertreibung der Türken leichter. Erst unlängst mögen vielleicht die letzten Zeugen türkischer Herrschaft, — erst unlängst

*) Im Poseganer Comitatz ist die erste Schule erst im J. 1758 in *Kutjewo* eröffnet worden, und diese war — wie ich vermuthe — katholisch. Von serbischen folgt weiter unten ein eigener Aufsatz.

Einige von den, mit Arsenius *Csernovics* Eingewanderten gestorben sein; wenn welche darunter etwas über hundert Jahre gelebt haben, was sehr leicht möglich ist. Nach der bekannten politischen Arithmetik lebt gegenwärtig erst die dritte Generation, seit dem gebietherische Rossschweife nicht mehr diesseits der Save wehen. — Es hindert uns nichts, über die Ungeübtheit des slavonischen Bauers, welche er in seinen täglichen Beschäftigungen blicken lässt, zu lächeln; wir dürfen seinen Aberglauben, seine Vorurtheile, seine eiserne Anhänglichkeit an ausserwesentliche Dinge und Gebräuche sonderbar finden, aber hüten wir uns ihn deshalb für verächtlich zu halten. — Aus diesem Gesichtspuncte bitte ich alles Folgende anzusehen.

1. Körperliche Beschaffenheit und Trachten.

Männer: Stark und knochig ist der Körperbau des Slavoniers, denn von Verzärtlung weiss er nichts. In dieser Hinsicht möchte ich die dasigen Menschen in Gebirgsbewohner und in Insassen des flachen Landes eintheilen. Jene sind durchgängig schlank und hoch gewachsen, diese untersetzt, und von einer niederen Taille. Kretinismus ist ganz unbekannt. — Man trifft noch einige Bauern an, die sich den Bart auf gut patriarchalisch fortwachsen oder wenigstens seltener scheren lassen,

aber nur in jenen gebirgigen Gegenden, wo die Häuser auf Bergen und Hügeln herum sporadisch zerstreut liegen, wo es demnach auch gar keine Kunst ist, den Bart ungeschert zu lassen, weil nämlich kein zunftmässiger Bartabnehmer vorhanden ist. Die natürliche Anlage qualificirt den Slavonier zur vollen mannhaften Figur, aber der häufige Genuss des Branntweins — Rakie —, und vielleicht auch die langen und strengen Fasten, bringen viele magere und braun gefärbte Gestalten hervor. Bei allen dem schaut er noch viel besser, kraftvoller aus, als ein Galicianer Russniak (*Geli-dae nisi mortis imago*).

Hat der Mann einmal ein Paar Halbe Branntwein im Leibe, und einige Loth Dunst (denn Geist ist es nicht) im Kopfe, dann ist seine Kehle zum Singen gestimmt, und der Anakreon ist fertig. Die Ornithologie lehrt uns, dass einige Singvögel in Europa ein wenig anders singen, als in andern Welttheilen, und dass insbesondere Finken und Nachtigallen in verschiedenen Ländern auch einige Verschiedenheit in ihren Schlägen anbringen *). Diess ist der Fall auch bei Menschen. Für ein ungewohntes Ohr ist der Gesang eines exaltirten Slavoniers etwas ganz Seltsames. Man möchte glauben, es

*) Siehe *Kant's Anthropologie* S. 318 und *Wilhelm's Unterhaltungen aus der Naturgeschichte*. Vögel — II. B. S. 285.

sei ihm etwas Unangenehmes zugestossen; denn er brüllt, und sein Gesang gleicht einem schmerzlichen Geheul aufs Haar. Ist er dagegen auf dem Wege seinen Schmerz auszudrücken, so singt er, statt zu weinen. Bei Begräbnissen, bei schmerzlichen Trennungen als z. B. bei Recrutirungen, und wenn Jemand bei gerichtlicher Execution Stockstreiche bekommt, da wird denn aufs herzlichste gesungen. Der gewöhnliche Text zur Melodie ist: *Jau Kuku!* Auweh mir armen Teufel! Welchen Begriff man mit dem *Kuku* verbinde, das wollen wir hier sogleich erfahren. Das gemeine Volk hängt nämlich dem Vorurtheile an, dass einem, der den Kukuk im Frühlinge zum ersten Mal rufen hört, und noch nüchternen Magens ist, nothwendig ein Unglück in demselben Jahre zustossen wird. Daher bedeutet der Name Kukuk, *Kukavicza*, einen armen Tropf. — *Kukavec*, *Kukavicza*, *Kukavche* sind Ausdrücke des Mitleidens, als wenn man sagen wollte: o du armer Narr! *Kukati* heisst jammern. Daher das Sprichwort: *Kukaj Májo, time razgowáraj*; bedeutet selbst in Elende sein, und Jemanden trösten.

Übrigens ist es das beste, gutmüthigste, folgsamste Volk, welches man wünschen kann. — Es respectirt seine Obrigkeit, und hat fürs Recht und Unrecht den lebendigsten Sinn. Man möchte oft seinen Ohren nicht recht trauen, wenn man zufällig in die Gelegenheit kommt die Berathschlagungen des gemeinen Volks, oder überhaupt ihr vertrauliches Geschwätz zu

belauschen. Die unverdorbenste natürliche gesunde Vernunft spricht sich darin sehr klar aus. Und wenn die Bauern vollends irgend einen wichtigeren Gegenstand ihrer Obrigkeit vorzutragen haben, so thun sie das mit so viel Würde, Mässigung und Beredsamkeit, dass man erstaunen muss. Sie bringen in ihrem Vortrage die schönsten Gleichnisse, Tropen, Allegorien, überhaupt die gewähltesten Bilder an, welche wol verdienten, auch vorgemerkt zu werden.

Die Männertracht ist halb ungrisch halb türkisch, die kurzen schwarzen Kaftane (*Gúnyacz*) sind mit Tuchflecken von allerlei Farben besonders an Zipfeln geziert. Viele tragen servianische rothe Käppchen, die meisten aber runde ungrische Bauernhüte, und manche auch, die sogenannten *ad tres angulos*, das heisst dreieckige, welche sich noch aus den Trenk'schen Panduren-Feldzügen herschreiben. — Von seiner *Torba* (Seitentornister) ist der Slavonier in Freud und Leid unzertrennlich; er legt sie nie ab, mag er auch arbeiten, was er immer will. — Zur Bedeckung der Füße dient ihm ein Lappen Sohlenleder, woraus meistens er selbst sich die sogenannten *Opanken* (*Perones*, *Bundschuh*) zusammenschustert. Doch gibt es auch viele Professionisten (*Opantschari*, sonst auch *Csarudschia* genannt), die lauter solches Zeug verfertigen und verkaufen. Für den Winter hat er wollene Beinkleider, und einen ungrischen Schafpelz, (*Juhászbunda*).

Weiber: — Sehen gleichfalls stark und hie und da recht artig aus. Ihre gewöhnliche Tracht ist eine weisse, bis unter die Knie gehende, und mit allerlei Farben gezierte Jacke von Schafwolle ohne Ärmel. Die Kopfhaare werden reichlich mit Schweinschmeer geschmiert, welches in Sommerszeiten einen tödtenden und wenigstens gewaltig abstossenden Duft verbreitet. An Füßen tragen sie ebenfalls Opanken wie die Männer. — Merkwürdig ist der häufige Gebrauch der Schminke, welche auch die gemeinsten Weiber aus dem Pflanzenreich zuzubereiten verstehen, und welche an Schädlichkeit unsern mineralischen Schminken bei weitem nicht nachkommt, dagegen aber desto dauerhafter ist. Das Recipe wird sorgsam geheim gehalten. Es schminkt sich, besonders in Syrmien, beinahe Alles; weniger in den gebirgigen Gegenden. Wenn schon Mädchen von 14—15 Jahren ihre Reize durch die Schminke zu erhöhen suchen, so kann man sich nun denken, was jene treiben mögen, die schon in Ängsten sind, auf der desperaten Sandbank der Jungferschaft noch lange, und vielleicht auf immer sitzen bleiben zu müssen. — Die bürgerliche Classe versteht sich noch besser darauf, und legt etwas auch vom Mineralreich auf, wovon die Folge ist, dass so manche bejahrte Matrone zwar noch immer wie Milch und Blut ausschaut, aber kaum ein Paar hässliche schwarze Zähne im Munde aufzuweisen hat. Die Wangen und das übrige Gesicht wird mit der Zeit von dem

lange fortgesetzten Anstrich schiefrig und weisslich, als wenn man die Schöne mit einem Mehlsacke geohrfeigt hätte. Dergleichen Erscheinungen können wir wol auch in Wien täglich sehen.

Die Schönheit, oder, wenn man will, der Preis des Halses wird gewöhnlich mit ein Paar durchlöcherten, an einer Seidenschnur hängenden Gold- oder auch nur Scheidemünzen erhöht, und ein 3 bis 4 Finger breiter Gürtel, mit mehreren Reihen gleichfalls durchlöcherter Münzen garniert, ziert den Mittelleib der bäurischen Schönheit. Die Brust wird nicht unterbunden, und das weite Hemd, welches, — ein wahres Verpflegs-Magazin, — die Stelle der männlichen Seitentaschen vertritt, hält nur der besagte Münzgürtel zusammen. Die lieblichen Rundungen verlieren sich demnach unter Äpfeln, Birnen, Kolatschen etc., womit die Vordertheile der Hemden verproviantirt zu sein pflegen, und der natürliche Zauber löst sich in eine *essbare* Wirklichkeit auf.

In Croatien sehen die Weiber, so viel ich bemerken konnte, noch viel besser und hübscher aus. Sie tragen anstatt Hauben eine Art runder ungrischer Bauernhüte, welche in weisse Leinwand eingenäht sind, und wie Trentschierter ausschauen. Man nennt sie *Chalma*. Doch aber kommen sie dem reizenden, muntern, hübsch gebauten und geschmackvoll gekleideten Weibsvolke im *Thurótzer-Comitat* noch lange nicht nahe, dem ich überhaupt den Vorzug

vor allen mir bisher bekannt gewordenen Weiberarten geben möchte. Dass ich hier reine Wahrheit sage, kann am besten *Neusohl* bezeugen, wohin zur Qualification (nämlich zum Dienen —) Jahr aus Jahr ein ansehnliche Dirnen-transporte aus *Thurótz* befördert zu werden pflegen. Hier und in den umliegenden Comitaten ist der wahre Volksgesang zu Hause. Die schönere Hälfte des Volks erscheint auf dem Felde jedes Mal eben so nett und reinlich gekleidet, als wenn sie in die Kirche ging. Unter unaufhörlichem Singen und Schäkern wird fleissig gearbeitet. — Jenseits der *Drave* habe ich Weiber und Mädchen selten singen gehört.

In Krankheitsfällen scheint das gemeine Volk, wie überall, mehr Zutrauen zu Hausmitteln, als zu Parcen - Scherenschleifern und zu Apotheken zu haben. Einige der ersten zählten *Piller* und *Mitterpacher* S. 130 u. folg. auf. Darunter gehören auch Bäder, welche das Volk, wo es sie nahe hat, fleissig benutzt. Um die 2 oder 4 Kreuzer nicht umsonst gezahlt zu haben, pflegen die meisten oft ganze Tage, ja auch Nächte im Bade zu sitzen, und indessen vollen *Csutora* oder Flaschen fleissig zuzusprechen. Nur krebsroth und halb gesotten verlassen sie das Wasser.

Das berühmte medicinische Axiom: *secare purgare clistirum donare*, wird fleissig ausgeübt, und in Badorten eben so gewaltig geschröpft, wie in den slowakischen Bädern bei *Schemnitz*, *Neusohl*, *Szljacs* und anderswo; welche daher

einer Fleischbank oft ähnlicher aussehen, als einem Badorte. Zu den lateinischen Kostgebern geht der Bauer mit dem Speiszettel, genannt *Recipe*, wie gesagt nicht gerne; obschon er für die Medicin nichts zu zahlen braucht, wenn er unvermögend ist. Sein grösstes Zutrauen hat er zur Aderlass, und zum Schröpfen, weil er da auch Blut sehen kann, und mitunter auch zu Brechmitteln.

Die Pest stellt sich das gemeine Volk in der Gestalt eines bösen Weibes vor, und glaubt, es sei irgendwo jenseits des Meeres das Land der Pest-Amazonen. Unser Herr Gott gebe fleissig acht, wo am meisten gesündigt werde, und schicke dahin ein solches Weib mit dem Befehle, eine bestimmte Anzahl Menschen umzubringen. Dieses mache sich auf den Weg, und liesse sich von Station zu Station von Männern auf dem Rücken tragen, welche alsdann für diesen Vorspann ganz pestfrei bleiben. Das Weib sei aber so leicht, dass die Trager gar keine Last fühlen. Man nennt es *Kuga*, und auf Rechnung dieser Matrone wird so manches Stück Speck, oder im Rauche hängendes Schweinfleisch entwendet; es heisst hernach die *Kuga* habe es gestohlen, und damit ist's abgethan.

2. Wohnungen.

Die Häuser baut man auf den Dörfern grössten Theils von Holz, weil man an diesem Baustoff Überfluss hat. Die Dächer bestehen

gemeiniglich aus eichenen 3 Schuh langen Brettern, die man geschickt zu spalten, und, gehörig zugerichtet, zu diesem Zwecke zu verwenden versteht. Zwar ist eine solche Bedachung sehr mühsam, denn ohne vorzubohren kann kein Nagel eingeschlagen werden, aber dagegen sieht das Dach recht schön aus, und dauert 60—70 Jahr lang. In die Länge werfen sich die Dachbreter und stellen dem Auge lauter Rinnen dar; dann ist aber auch hohe Zeit an ein neues Dach zu denken. Dass eine solche Bedachung auch sehr schwer sein muss, lässt sich leicht schliessen, aber sie ist wie gesagt, dauerhaft und stark.

Da in Slavonien — wie wir es bald ausführlicher erzählen werden — von keinen Theilungen der Familien die Rede sein kann, so wächst die Anzahl der Familienglieder sehr stark; und dieser Umstand dient auch dem Hausbau-Normale zum Grunde.

Das Stammhaus steht nebst den Nebengebäuden, als da sind Stallungen, Scheuer, Fruchtkasten etc. für sich da. Ein grosses gemeinschaftliches Zimmer darin mit einem Bette, einem mit Teppich bedeckten Tische, mit Bänken und Stühlen, wird in Sommerszeiten gemeiniglich nur vom Hausvater — *Goszpodár* — bewohnt. Es ist zum Heitzen eingerichtet. Der Ofen besteht anstatt Kacheln, aus lauter kleinen henkellosen Töpfen, deren 150 bis 200 zu einem grossen Ofen nöthig sind. Die Öffnungen derselben sind ins Zimmer einwärts ge-

kehrt. Die Fenster findet man meistens mit Glasscheiben, von aussen mit hölzernem Kreuzgitter, von inwendig aber mit breternen Schubern versehen. Die Thüren haben meist nur hölzerne Schnallen und Schieber. In der Küche ist gewöhnlich kein Herd und keine Decke; ein Wasserkessel von Kupfer oder von Eisen hängt in der Ecke, oder auch in der Mitte auf einer Kette, darunter wird entweder auf blosser Erde, oder aber auf einem niedern Herde gekocht. Der Rauch steigt gerade unter's Dach und verbreitet sich auf dem ganzen Boden, wo das Schweinfleisch geräuchert wird. Ein jedes Haus ist zwar mit einem artig und mit vielem Schnitzwerk gezierten Rauchfange versehen, allein er ist mehr zur Zierde des Hauses als zum Gebrauche da, und ist gewöhnlich verschlossen.

Um dieses grosse Stammhaus herum sieht man lauter kleinwintzige Kammern, deren Anzahl jener der Ehen im Hause gleich kommt. Diese kleinen Häuschen heissen *Komora*, oder *Krevete*, (Kämmer, oder Better) und sind nicht zum Heitzen eingerichtet. Der ganze Hausrath darin besteht aus einem Bett, welcher ausser dem Stroh mit einem Unterbett von Federn, einem Leintuche, Kopfküssen und Teppichdecke versehen ist. Ferner ist darin gewöhnlich ein ganz kleiner Weberstuhl, und eine querhangende Stange vertritt die Stelle der Garderobe.

Zum Brotbacken baut man die Öfen, welche

hoch über der Erde auf vier Pfählen stehen, meisten Theils im Hausgarten; und versieht sie dann und wann auch mit einem leichten Dache.

3. H a u s r e g i m e n t.

In ganz Slavonien, die Grenze mitbegriffen, ist die sogenannte patriarchalische Haushaltung noch bis auf den heutigen Tag gebräuchlich; womit so mancher Vorthail, dagegen aber auch einige Nachtheile verknüpft sind. Die ganze Familie bleibt unter den Befehlen des Hausvaters (*Goszpodár*) ungetheilt beisammen; und daher ist da keine Seltenheit ein Haus mit 60 und mehr Seelen bevölkert zu sehen. Ja man findet, ob zwar selten, auch über 100 Menschen in einem Hause. Von 20 bis 50 Köpfen beisammen ist was alltägliches. Das Stammhaus bewohnt, wie gesagt, nur der Hausvater mit seiner eigenen Familie. Jedes verheirathete Paar hat sein eigenes Häuschen — *Krevet* — ausschliesslich für sich zur Wohnung bestimmt; da diese aber, wie gesagt, zum Heitzen nicht eingerichtet sind, so steht es im Winter allen Familiengliedern frei, das warme Gemeinzimmer zu beziehen, wohin denn Jedes sein Bette mitbringt, und wo demnach oft an 12 und mehr Lagerstätte aufgeschlagen werden. Junge Eheleute leisten gewöhnlich auf diese Bequemlichkeit Verzicht, um nicht eine grössere einzubüssen, und halten sich nur des Tags in der Gemeinschaft der Familie auf, die Nächte aber bringen sie in ihren kalten Kammern unter be-

ständigem Zähngeklapper, und wie immer mühselig zu.

Der Hausvater — *Goszpodár* — und dessen Weib, *Goszpodaricza*, sind Vorsteher der ganzen Familie; jener theilt die Geschäfte unter das männliche, diese aber unter das weibliche Geschlecht aus. Die Weiber der Familie besorgen wöchentlich die Küche und das Hauswesen; an welcher die Reihe ist, heisst während der Dauer ihres Wochenamtes *Redussa*, welches von *Red*, Ordnung oder Reihe, herkommt. Man nennt sie auch *Mája*, ein Diminutiv von *Mati*, Mutter. Von der Gunst, in welcher dieses oder jenes Weib bei der Hausmutter steht, hängt oft die bessere oder magere Kost des Hauses ab.

Den Hausvater wählt die ganze Familie, seine Befehlshaberstelle ist lebenslänglich und nur gewisse wichtige Umstände können das gewählte Oberhaupt seines Ansehens verlustig machen. Das Hauspersonale muss seine Befehle vollkommen respectiren, wozu es nöthigen Falls auch durch die Auctorität der Civil-Behörde, welche dem *Goszpodár* jederzeit die erforderliche Assistenz angedeihen lässt, verhalten wird. Das Vermögen des Hauses, welches hauptsächlich im Vieh besteht, ist ein gemeinschaftliches Eigenthum; der *Goszpodár* ist nur der Verwalter desselben, und der Hausgenossenschaft, wenn sie es fordert, Rechenschaft darüber zu geben verpflichtet. Er muss für alles, was das Haus braucht, besorgt sein. Theilungen der überschüssigen Gelder geschehen nach den Fami-

lienstämmen. Privaterwerbe durch eigene Industrie und Handel bleiben dem Erwerbenden als Privateigenthum, und heissen *Perchia*.

Die Hausfrau dagegen sorgt für alles Küchengeschirre und was dazu gehört.

Die Jugend beiderlei Geschlechts versieht dort, wo die Hutweide, der Weitläufigkeit der Terräne wegen noch nicht regulirt ist, und wo es demnach keine Gemeindehirten gibt, gewöhnlich den Hirtendienst; und daher hat jedes Haus seine eigene Hornvieh-, Schaf-, Ziegen- und Schweinshirten; wodurch denn natürlicherweise sehr viele Hände der Arbeit entzogen, und das junge Volk an's unthätige Leben frühzeitig gewöhnt wird. Auch hat die Jugend während ihres Hirtenlebens in Wäldern und Gebüsch die schönste Gelegenheit, sich gegenseitig die Liebe zu erklären. *Solus cum sola non praesumitur orare pater noster*. Dessen ungeachtet ist auf den Dörfern ein gefallenes Mädchen etwas höchst Seltenes. In Städten dagegen geht es auch in dieser Hinsicht — städtisch zu.

Diese patriarchalischen Haushaltungen sind, wie gesagt, theils vortheilhaft, theils nachtheilig.

Vortheilbringend ist z. B. dass alle Arbeiten des Hauses durch mehrere Hände viel wirksamer betrieben werden können. Es hängt nur von der Einsicht und Klugheit des *Gospodár* ab, die ihm zu Gebote stehenden Kräfte zweckmässig zu benutzen; und die Arbeit gehörig zu vertheilen. — Vortheilhaft ist auch ferner das,

dass aus einem so stark bevölkerten Hause, im Falle der Noth, auch 4, 5 und mehrere Männer zur Vertheidigung des Landes, ohne merklichen Abbruch, ausrücken können, welches am meisten in der Grenze sichtbar ist; und welches, wären die Theilungen gebräuchlich, nicht wol rathsam und möglich sein dürfte.

Unter die Nachtheile rechne ich z. B. dass durch die gemeinschaftliche Wirthschaft die Betriebsamkeit einzelner Individuen gehindert wird, indem Anstrengung und Fleiss denselben nur so viele Vortheile bringt, als dem andern Faulheit. Die meisten nehmen daher alles auf die leichte Achsel, weil sie dabei eben so gut durchkommen, als wenn sie sich die Arbeit recht sauer werden liessen. Man arbeitet fleissiger, wenn man weiss, dass man für sich arbeitet, und dass der Fleiss belohnt wird. Und ohnehin hängt von der Gunst des Hausvaters, welche — wie man sich wol denken kann — eben so schwankend, als gerecht sein kann, die bessere oder schlechtere Behandlung der Familienglieder, und die Aufmunterung oder Unterdrückung derselben ganz ab. — Auch ist das gemeinschaftliche Wohnen beisammen, sowol in moralischer, als auch in Gesundheitshinsicht sehr oft von bösesten Folgen. Es darf z. B. nur eine Epidemie sich zeigen, so kann bald das ganze Haus davon angesteckt, und sittliche Entartung eben so leicht fortgepflanzt werden.

4. Industrie.

Von ganzem Herzen wünschte ich davon recht viel Schönes sagen zu können; aber — ich muss den Leser im voraus zur Genügsamkeit einladen.

Der Slavonier dürfte im Ganzen schwerlich geeignet sein, als Muster der Betriebsamkeit aufgestellt zu werden. Er befolgt gerne das physische Axiom: *Omne corpus tendit ad inertiam*. Und mit der goldenen Tugend der Enthaltsamkeit (aber von der Arbeit) ist er ziemlich gut vertraut. Er bewundert die Arbeitsamkeit des Magyaren, und wenn er jemand recht ergiebig loben will, so pflegt er ihn mit dem Magyaren zu vergleichen: „*Rádi kao Maxár*; er arbeitet wie ein Magyar!“ — Damit will er recht viel sagen. Und es ist in der That wahr, dass der Slavonier hierin dem Unger nicht nachkommt. Wir wollen in der Folge mehrere Beweise dieser Behauptung aufstellen. Seine Hauptgeschicklichkeit besteht darin, dass er mit der Holzaxt sehr flink umgehen kann, ohne je das Zimmermanns-Handwerk gelernt zu haben. Er baut sein Haus, gewöhnlich von Holz, selbst. An herrschaftlichen Gebäuden, an Castellen, an Kirchen und an Glockenthürmen ist das Dach sammt dem Dachstuhl sein Werk, welches er trotz dem gelehrten Zimmermann aufzustellen versteht. — Ein Wagner ist nur in Städten und Flecken zu finden. Der Bauer braucht ihn nicht, weil er seinen Wagen sammt allem dazu gehö-

rigen Geräthe selbst verfertigt, ohne ein Loth Eisen darauf zu verwenden. — Ein Unglück, welches ihm hinsichtlich seines Fuhrwerks etwa unter Wegs begegnet, ist nicht im Stande ihn in die geringste Verlegenheit zu versetzen, er weiss sich auf der Stelle zu helfen, wenn er nur das nöthige Holz gleich bei der Hand hat. — Auch ein Binder ist ihm vollkommen entbehrlich; denn er versteht die Kunst, sich die nöthigen Fässer zusammen zu schlagen. Bei allen diesen Arbeiten legt er seine liebe Seitentasche nie ab.

Zum Handeln und Schachereien haben die Slavonier eine grosse Anlage. Griechen und Raazen sind bei uns bekanntlich die unternehmendsten Kaufleute, und werden am ehesten reich. Sie wissen damit umzugehen, und versäumen keine Gelegenheit Geld zu erwerben. Wenn andre christliche Kaufleute auf ihren Marktreisen sich an nichts fehlen lassen und herrschaftlich reisen und leben, so nimmt der Slavonier ein Stück Braten, Brot und Wein oder *Rakie*, und einen Vorrath von Zwiebeln oder Knoblauchknollen vom Hause mit, verkriecht sich unter Wegs unter seinen Wagen, hält seine Mahlzeiten auf blanker Erde unter Gottes blauem Himmel, und schlägt sein Bett in seinem Wagen auf, ohne einen Heller in Wirthshäusern zu verzehren. *). — Zu Hause versteht

*) So die ältern Kaufleute. Die jüngern richten sich heut zu Tage schon weit gemächlicher ein, wesswegen

er aber die Kunst, die Waaren zu guten, drei — vierfachen Preisen an Mann zu bringen, und lebt so sparsam als möglich. So der Kaufmann. —

Die Bauern handeln meistens mit Schweinen, nachdem sie sie vorher auf der Eichelung gut gemästet haben. Siehe unten die Schweinzucht. Ferner mit Hornvieh, mit Branntwein, mit Obst etc.

Im Handel und Wandel gilt die Wiener Mass, nämlich die Elle und das Pfund. Ausser dem gilt der ungrische Pressburger Eimer. Doch hat das Volk noch ein besonderes Mass, *Oka*, welches $2\frac{1}{4}$ Pfund gleicht.

Dagegen verdient wol das Weib des Slavoniers zum Sinnbild der Industrie erhoben zu werden. Sie kleidet ihren Mann durch ihrer Hände Arbeit vom Kopf bis zur Sohle, den Hut und die Zischmen ausgenommen. Ausser der Leinwäsche bereitet sie ihm den *Gúnyacz*, das Leibel, das Beinkleid und *Kabanicza*; wozu sie die Wolle von eigenen Schafen selbst schert, selbst spinnt, selbst färbt, webt, zuschneidet, näht, und oft noch auch stickt. Von einem Weber ist weit und breit nichts zu sehen und nichts zu hören. — Dagegen gibt es in einem jeden Hause eben so viele Weberstühle beinahe, als Weiber. Das von Weibern fabricirte Tuch ist freilich nicht fein, doch immer

sie auch nicht mehr so leicht in die Gefahr gerathen, an der Vollblütigkeit zu leiden.

dem Bedürfnisse entsprechend. Es wird in dazu eingerichteten compendiösen Walkmühlen gewalkt. — Der Wolle verstehen die Weiber alle Hauptfarben zu geben, welche äusserst haltbar und nichts weniger als kostspielig sind. Hier ein Paar Recepte dazu.

Schwarz. In dem Absude der Eschenrinde wird die Wolle mit Hammerschlag bestreut, 4 Tage lang geweicht, sodann getrocknet, und das Einweichen noch drei- bis viermal wiederholt.

Blau. Kupferwasser in einen Fetzen gewickelt und in dem nämlichen Wasser gekocht, in welchem die unreine Wolle gewaschen worden, wenn es vorher lang gestanden ist, und zu säuern anfängt. In diesem Wasser wird die Wolle drei Tage lang geweicht, getrocknet, und wieder geweicht.

Grün. Die Wolle, vorstehender Massen, erstlich blau gefärbt, dann in einem Pfirsich- oder Birkenblätter-Absude so lange gekocht, bis sie grün wird. Diese Farbe ist am schwersten zu treffen. Man sagt, dass, wenn sich Jemand dabei nur verwundert, oder über den Übelgeruch des Wassers beklagt, die Farbe nicht mehr greife.

Roth. Alaun-Auflösung, gestossene Wurzel von dreijährigem *Broch* (*Rubia tinctorum*) darein gemischt, und die Wolle 6 Tage lang darin geweicht.

Gelb. In Apfelbaumrinden-Absud etwas Alaun geworfen, und die Wolle darin geweicht.

Hr. *Demian* hat uns in seiner Darstellung der österreichischen Monarchie. III. Bd. S. 516—518 mehrere dergleichen Recipe, und viel umständlicher mitgetheilt, welche mir besser zu sein scheinen, als die vorstehenden. Ich gebe sie so, wie ich sie erhielt, und verweise den farbbegierigen Leser auf das *Demian'sche* Buch. Siehe auch *Piller* und *Mitterpacher* S. 124 u. folg.

Von der, obiger Weise gefärbten Wolle, verfertigen die Weiber recht artige Teppiche (*Tyilim*) und Tornister. Handschuhe und Fusssocken werden von weisser Wolle gestrickt. —

So wie der Mann von seiner Axt, und von seiner Seitentasche lebenslänglich unzertrennlich ist, eben so sieht man auch das Weib, den Gang in die Kirche ausgenommen, nie anders, als in Gesellschaft ihres Spinnrockens. Er besteht nur aus einem Stock (*Preszlëcza*), woran Wolle oder Hanf angebunden wird. Das untere Ende desselben steckt beständig hinter dem Gürtel des Weibes, welches überall, wo es steht und geht, einen Faden nach dem andern dreht. Den eigentlichen Spinnrocken oder das Spinnrad kennt sie nicht. Ihr Instrument ist nur die Spindel (*Wreteno*).

An gröberer Hausleinwand wird nicht viel erzeugt, und der Bauer versorgt sich damit gewöhnlich um's baare Geld. Dagegen bereiten die Weiber eine eigene Art feiner Leinwand (*Tyenár, Tyertyelia*), durchsichtig wie Schleier, mit Streifen von Baumwolle durchgewebt. Kopftücher, Handtücher, Handkrägen und Ärmel

an ihren Hemden pflegen sie mit gefärbter Baumwolle, ja auch mit Gold zu sticken.

Das Weib ist das Triebrad, welches die Haushaltung in Bewegung setzt. Sie muss für ihren Eheliebsten das Frühstück kochen, sie muss ihn selbst beinahe ganz anziehen, (das heisst: ihm die Seitentanister reichen) und recht oft kämmen. Sie versorgt das Vieh im Stalle, spannt es ein, und wenn endlich alles fertig ist, dann erst setzt der Koridon — ihr Mann — seine Beine in Bewegung.

5. Haus- und Feldwirthschaft

Kann kaum komischer sein, als sie ist. — Lasst uns beim Brot anfangen. Dieses wird Theils von Kukurutz, Theils von Hirse (*panicum miliaceum*, Lin.) bereitet. Das erstere sieht gelblich aus, und weil es süsslich schmeckt, so wird es von dem Landvolk mit besonderem Appetit gespeist. — Von Hirsenbrot dagegen, behüte uns unser lieber Herre Gott! — Man nennt es *Prója* *). — Man stelle sich eine Masse von der kleinsten Gattung Bleischrot (Dunst) mit einer Art Vogelleim zusammengekittet vor, so hat man das leibhafte Bild des Trübsalbrotes,

*) *Agros plerumque panico miliaceo consitos vidimus, quod rustica paupertas pane miliaceo vescatur, quoniam melius impleat, quam triticeus. Is gustu hebes et propemodum aridus non facile in stomachum demitti potest, nisi si paupertas condiat. So Piller und Mitterpacher. S. 89.*

genannt *Prója*. Es übersteigt alle Begriffe, wie das Landvolk bei der grossen Gelegenheit, das schönste Korn-, ja auch Weizenbrot zu essen, dennoch mit jenen zwei elenden Brotsorten vorlieb nehmen kann. In Syrmien ist jedoch gebräuchlich, bessere Brotgattung zu erzeugen und zu geniessen.

Wir wollen gegenwärtig das Geschäft der
 a) Brotzubereitung ein wenig näher ansehen, und bei den Mühlen anfangen. Hierin, wie auch in mehrern Hinsichten sind sich die Slavonier und die karpatischen und polnischen Russniaken sehr gleich. Ausser den herrschaftlichen Mühlen existiren in Slavonien viele, die den Bauern, eigentlich aber den Gemeinden eigenthümlich zugehören, und wo man Kukurutz und Hirse zum Behuf des Brotes im eigentlichsten Verstande des Wortes zermalmet. Ich wäre wol begierig, den Mechaniker zu sehen, der mir eine noch einfachere Maschine aufstellen könnte, als es eine solche Wassermühle ist. — Hier eine kurze Beschreibung derselben. — Es wird ein kleiner Wasserfall aufgesucht, woran es gar nicht mangelt, und ein holer Baum zu einer Rinne gezimmert. Ein einfaches Gerüst vertritt die Stelle der Radstube und des übrigen Mühlgebäudes, der Wellbaum des 2 Schuh im Durchmesser haltenden horizontal (wagerecht) liegenden Wasserrades, steht perpendicular (lothrecht) in die Höhe, und trägt an dem obern Ende den beweglichen Stein (Laufer), an dem un-

tern ist das Wasserrad befestigt, worauf der Strom unmittelbar wirkt. Oben befindet sich der Rumpf, in welchen das Getreide eingeschüttet wird. Ein einfaches chinesisches Dach bedeckt das Ganze. Der Laufer dreht sich mit grosser Schnelligkeit auf dem ruhenden Bodensteine. — An ein Beuteltuch ist gar nicht zu denken. Das Getreide wird nur zermalmt, und der Bauer fängt das Quasi-Mehl, welches nach und nach zu einem Loche herausgedrängt wird, entweder in einen Sack, oder in ein beliebiges hölzernes Gefäss auf. Diese Maschinen werden Löffelmühlen genannt, slavonisch *Kaschikara*, welcher Name von den am Wasserrade statt der gewöhnlichen Schaufeln, befindlichen sogenannten Löffel (*Kaschka*), die das Wasser auffangen, herrührt. — Jedes Dorf hat, nach Verhältniss der Volksmenge, eine oder auch mehrere solche Mühlen, so wie im Gegentheile oft auch zwei benachbarte kleine Ortschaften nur eine gemeinschaftlich besitzen. Diess ist der Fall auch dort, wo im Terrain des einen der Dörfer kein Bach existirt. Jedes Haus hat einen, seinem Bedarfe angemessenen Antheil an solchen Mühlen; das heisst: das Recht, in der ihm bestimmten Zeit und Reihe, z. B. jeden 7. oder 14. Tag zu mahlen, und dieses heisst *Mlinsky Réd* (Mahl-Reihe). Dieses Recht ist erblich und unveräusserlich. Der Verkauf geschieht jedoch auch in kleinern Theilen, meistens wenn die Familie eines Hauses abnimmt, dagegen die des andern sich vermehrt; so er-

handelt das letztere von dem erstern den halben oder ein Viertel Antheil. — Bei Reparaturen dergleichen Mühlen werden die Arbeiter und Kosten nach Verhältniss des Antheils bestritten. — Der Grundzins gebührt der Herrschaft, und zwar vom Stein oder vom Rade 1 Gulden. Wenn demnach eine Mühle mehrere Räder hat, so werden davon auch mehrere Gulden bezahlt. —

In die Mühle pflegt der russniakische Bauer nur ganz kleine Partikel, gewöhnlich $\frac{1}{8}$ oder auch nur $\frac{1}{16}$ Metzen zu tragen. Die Nothwendigkeit zu mahlen tritt bei ihm fast täglich ein. Man begegnet dem beladenen Bauer oft, ohne dass man es ihm im geringsten ansieht, welches Geschäft er vorhabe. Den zum Mahlen bestimmten Vorrath trägt er bei sich in der Seitentasche, und rennt damit pfeilschnell in die Mühle.

In Slavonien geschieht diess anders. Da die Mühlen meisten Theils gemeinschaftlich sind, so muss ein jedes Haus auf einmal so viel mahlen, womit sein Bedarf bis zum nächsten *Réd* gedeckt wird.

In Bezug auf herrschaftliche Mühlen geniert sich kein Mensch, und mahlt, so viel es ihm beliebt.

Anstatt Säcke bedient man sich in einigen Gegenden im Ganzen abgestreifter (abgeschundener) Ziegenbockbälge, woran noch der Kopf sammt Hörnern und Bart figurirt. Wenn der Bauer mit dem vollgefüllten Balg in die Mühle,

oder von da nach Hause zu Pferde schlendert, so möchte man glauben, er habe einen fetten Ziegenbock vor sich im Sattel; und es ist doch nichts mehr und nichts weniger als ein Sack voll Kukurutz oder Mehl. — Diese Art Säcke ist zwar sonderbar, aber nicht schlecht. Das Mehl hält sich darin weit besser als in gewöhnlichen Mehlsäcken.

Das Mehl ist endlich zu Hause, die Weiber machen sich darüber her, reinigen es von den groben Hülsen, machen einen Teig daraus, und stecken die plattgedrückten Kolatschen (*Pogacha*) in die glühenden Kohlen. Während ein Paar Vaterunser ist das Gebäck fertig. Die Kunst des Brotbackens, ich meine hier nicht die so eben beschriebenen Kolatschen, sondern ein ordentliches Brot, — versteht nicht ein jedes Weib. Unter den Slovakinnen dagegen findet man nicht die zehnte, welcher dieses Hausgeschäft fremd wäre.

b) Küche. Im Vorhause wird gewöhnlich auf blanker Erde, oder doch auf einem sehr niedern Herde gekocht. Selten trifft man einen Wirth an, der zum Behuf der Küche das Holz klein hackte. Man versteht sich diess viel leichter zu machen. Man haut nämlich im nächsten Walde, das heisst, an vielen Orten, hundert Schritte vor der Hausthür, einen ganzen Baum ab, schleppt ihn nach Hause, und zieht denselben zur Hausthür herein, so, dass das eine Ende mitten im Hofe bleibt, das andre aber auf den Herd zu liegen kömmt, wo es mit

aller Anstrengung mehrerer Männer- und Weiber-Lungen, und nicht selten mit grosser Verheerung der Stroh- und Schindeldächer, oder auch der nächsten Gartenzäune brennend gemacht wird. Nach und nach wird der Block, so wie er stückweise abbrennt, nachgeschoben, und die Hausthür kann erst dann zugemacht werden, wenn der Stamm ganz kurz geworden ist. — Diese Art, den Herd mit Holz zu versorgen, ist freilich viel kürzer und bequemer, als das städtische Kleinhacken. Es versteht sich, dass diess nur dort der Fall ist, wo Holzüberfluss herrscht, und wo die Herrschaften in dieser Hinsicht weniger streng sind. In Syrmien, und an andern Orten, wo die noch vorhandenen Wälder stark gelichtet sind, und desswegen haushälterischer benutzt werden, muss sich der Bauer wol gefallen lassen, mit dem Brennholz wirthschaftlicher zu verfahren.

c) Benutzung der Milch. Dass man in Slavonien keinen dauerhaften Brinsenkäse (echt lateinisch *Burenda* genannt, Hr. Cicero kannte freilich dieses Wort nicht;) zu machen pflege, hat mich wirklich nicht wenig befremdet. Ein grosser Theil der Milch geht dabei verloren. — Man lässt sie stocken, schöpft den Rahm ab, und bereitet statt Käse den sogenannten Topfen (Quarkkäse). Das Topfenwasser, welches den grössten Theil ausmacht, wird meistens unbenutzt hinausgegossen. Den Quark thut man in kleine Fässer oder sonst in andere Gefässe. So verwahrt, fängt er nach und nach an gewis-

se durchdringende Eigenschaften anzunehmen, und — so zu sagen — zu *exhaliren*. Daher wird er, ehe man ihn auf den Tisch setzt, mit dickem Milchrahm übergossen. Schwachnervige Personen pflegen nur diesen vorsichtig abzulecken, und das *Caput mortuum* unberührt zu lassen.

Weit besser thun daran — meines unmassgebenden Erachtens — die Ungern und Slovakien, indem sie von ihrer Schafmilch den sogenannten *Brinsenkäse* fabriciren, der, zureichend gesalzen, sich viel länger halten lässt, als der Topfen, und besonders zu Brinsen-Nockerln passt, wofür unsre Studentenschaar den passenden echt lateinischen Namen *Dyphtongi* hat. Freilich wird auch ein solcher Käse — wenn man damit nicht gehörig umgehen kann — dann und wann lebendig, und das Messer des Slovakien zerschneidet so manches lebende Wesen darin, aber bei guter Behandlung ist das alles zu vermeiden. Und die Molke dient nicht nur den Schafhirten zur täglichen und fast ausschliesslichen Nahrung, sondern auch das arbeitende Landvolk labt sich damit an heissen Sommertagen bei schweren Feldarbeiten; und man hebt davon auch für den Winter ganze Fässer auf. In Slavonien geht sie ganz verloren, mithin ist da für Jene, deren Lunge nicht mehr so recht taugen will, auch an keine Molkenkur zu denken. — Herrschaften lassen in ihren Schweitzereien den sogenannten Schweizerkäs erzeugen. —

Auch ist es sehr befremdend, dass man But-

ter nicht allgemein erzeugt. Die meisten begnügen sich damit, dass sie den süssen Milchrahm (*Skorup*) abkochen, welcher ihnen hernach an Butter Statt beim Schmalzen der Speisen dient.

d) *Fuhrwesen*. Die Hauswirthschaft des Slavoniers ist gewöhnlich mit zwei Gattungen Wagen versorgt, nämlich mit leichten Pferde- und schweren Ochsenwagen; beide aus eigener Fabrik des Landmanns. Die leichten Fuhrwerke gebraucht man auf längern Reisen, darum werden sie auch mit Eisen beschlagen und geschmiert. — Sie sind so kurz, dass die hintern Räder die vordern beinahe berühren; wesswegen sie auch leicht umwerfen. Daher ist auch die Last, welche darin verführt wird, gewöhnlich klein. Wozu vier bis fünf slavonische Wagen nothwendig sind, das ladet ein gewöhnlicher unterkarpatischer Fuhrmann auf einmal auf; dieser traut sich, wie immer weit her, mit vier Stück Zugvieh 25 Pressb. Metzen zu führen; jener kann über 6 — 8 Metzen schwerlich laden. Und ein slowakischer sogenannter Pressburger oder Wiener Fuhrmann — ein *Czaban* — ladet auf seinen grossmächtigen, mit 6 Pferden bespannten Wagen, ohne grosse Verlegenheit vier slavonische Wagen sammt der Last, den Kutscher obendrein, lachend auf.

Die Ochsenwagen sind zur Einfuhr des Getreides, des Heues, des Stroh's etc. bestimmt, doch werden sie auf grösseren Entfernungen, sowol in der herrschaftlichen Robot, als auch

zu Ärarial-Transporten verwendet. Man ladet darauf an schweren Früchten nicht mehr als 20, an leichten 25 Pressb. Metzen auf. Sie sind zwei-, dreimal so gross wie die Pferdewagen; und ein jeder Bestandtheil daran gleichfalls zwei-, dreimal dicker und fester; die Räder sehr plump, und nicht recht rund. Von Eisen ist an einem solchen Fuhrwerk auch die kleinste Partikel weder zu sehen, noch zu fühlen, und von Wagenschmiere sind die Achsen und Räder gewöhnlich ganz rein. Daher die schreckliche Musik, welche ein solches Fuhrwerk weit und breit um sich her verbreitet, wenn es stärker beladen ist. Gnade Gott dem Trommelfell des armen Reisenden, welcher in den Fall kommt, mehreren dergleichen Wagen langsam nachfahren zu müssen! Das unaufhörliche Quitschen und Knarren der Räder dringt durch Mark und Bein; viele Pferde, welche daran noch nicht gewöhnt sind, werden dabei scheu, und ich will jedem Reisenden freundlich rathen, bei solcher Gelegenheit auf seine Bespannung, wenn sie noch etwas Hafercourage im Leibe hat, fleissig Acht zu geben.

Ein Grenzofficier lag sehr schwer krank in seinem Quartier, welches, wie denn überhaupt die Officiersstationen in der Grenze, hart an der Landstrasse stand. Solche musikalischen Fuhrwerke schleppten sich ihm alle Augenblicke vor den Fenstern vorbei, und peinigten sein krankhaft reizbares Nervensystem bis zur Verzweiflung, dass er hätte dabei jedes Mal aus der Haut fah-

ren mögen. Dadurch bewogen, vermachte er in seinem Testament 100 fl. für seine Compagnie zur Wagenschmiere, um wenigstens andere Kranke eine Zeit lang von der Höllenmusik zu befreien, welches Vermächtniss nach seinem Tode auch richtig vertheilt wurde. — Eine, in ihrer Art einzige, und wie man mich versicherte, buchstäblich wahre Geschichte! —

Im Veröczer Comitatz, noch mehr aber in Syrmien sind auch zweirädrige Karren, genannt *Talyiga*, gewöhnlich, und werden nur einspännig gebraucht. Dieses Fuhrwerk hat eine sehr lange Achse, ist daher sehr breit, und taugt in schmale Bergstrassen nicht. Dagegen gewährt es vor dem Umwerfen die grösste Sicherheit.

Es ist noch zweifelhaft, ob die Galicianer in Hinsicht der Fuhrwerke dem Slavonier auf der Leiter der Cultur vor- oder nachstehen. Die Räder bestehen allda nur aus krummgebogenen, gespaltenen, dünnen Hölzern (Reifen), deren Enden gleichfalls nur mit hölzernen Banden zusammengehalten werden. Es scheint auf den ersten Anblick so, als wenn die Räder schon so sehr abgenutzt wären. Man erwartet alle Augenblicke, dass das Ganze zusammenbricht. Es ist auch ganz natürlich, dass diese Erwartung öfters gerechtfertigt wird. Aber der Fuhrmann macht sich nichts daraus, er flickt sein Fuhrwerk wieder frisch zusammen und fährt in Gottesnamen weiter. Daher sieht man unter Wegs häufige Fragmente von dergleichen Feen-Fuhrwerken, womit sich jedoch der Bauer getraut

über die steilsten und steinigsten Karpatengebirge; ja sogar nach *Pesth* zu fahren. *Audaces fortuna juvat!*

e) **Bespannung.** Wie in andern christlichen Ländern, so sind auch in Slavonien Ochsen und Pferde jene Thiere, deren sich der König der Schöpfung — der Mensch — zum Lastzuge vorzüglich bedient. Mit 2 Ochsen wird wenig gefahren, desto häufiger mit 4 und 6. In dem gebirgigen Theile des Landes sind sie zwar ausdauernd, aber gewöhnlich klein, weil sie schon in dem frühesten Kalbsalter eingespannt, und übrigens — wie wir bald sehen werden — nur so gewisser Massenspitalmässig gepflegt werden. Manche Wirthe versicherten mich dagegen, das Klima sei darnach, dass auch grosses Vieh nach und nach ausartet und klein wird. Zum Fahren grösserer Lasten, besonders über die Gebirge, muss eine grössere Anzahl des Zugviehes vorgespannt werden. Die ungeschlachten Wagen, welche, wie gesagt, nie geschmiert werden, vermehren noch die Nothwendigkeit der Krafterhöhung ansehnlich. Es ist ein eigener Anblick, einer schweren Fuhr zuzusehen, wo 12 oder mehr Ochsen im Joche sind. Zwei, drei Männer richten dabei als Treiber wenig aus; gewöhnlich gehen also noch mehrere mit. Die langmächtige Kälberwurst zu regieren ist nichts Leichtes; besonders wenn das Vieh noch jung und zum Ziehen noch nicht recht gewöhnt ist. Ein Paar zieht rechts, das andre links, die Treiber

springen herum wie Heuschrecken , schreien und fluchen dabei ganz mörderlich. Die Peitschen werden unaufhörlich geschwungen, und das beständige Plitz! Platz! macht den Dis-cant zu dem grossen Concerte. Die armen Treiber echauffiren sich dabei natürlicher Weise sehr stark , und nach einer Fahrt von mehreren Stunden ist jeder derselben gleichsam gerädert.

Mit der Pferdebespannung geht es wieder auf eine andre Art zu. Die dasige Bucephalus-Nachkommenschaft, würdige Leidensbrüder der Wiener Fiakerrosse , ist auch klein; das Pferdgeschirr gewöhnlich desolirt , so dass man oft in Ängsten ist, wenn man bergauf, bergab fahren soll. Vor sein leichtes Fuhrwerk spannt der Bauer zwei bis vier Pferde neben einander. Die Kutschen werden gewöhnlich mit Vieren weiter gebracht; welche doch , wenn es dem Bauer freigestellt wird, nicht zwei und zwei, sondern alle viere neben einander eingespannt werden. Man hat dazu keine besondere Wage, sondern sucht allemal ein dünnes und langes Holz im Hofe auf, oder hackt es im Walde ab, bindet es an den Vordertheil des Wagens an, und spannt daran die Rosse vor. Die Seitengänger kommen dabei am schlimmsten weg, denn da selten ein so langes Holz angebunden wird, dass alle 8 Stränge parallel laufen könnten, so werden die auswärts kommenden Hinterfüsse der Pferde von Strängen, während der ganzen Fahrt, bis aufs Blut gesägt, was um so mehr der Fall ist, da die Geschirrstränge sehr kurz sind, und

daher die Pferde hart an die Wage angebunden werden, an welche letztere sie beim Trotiren beständig mit den Füßen anschlagen. Die Peitsche spielt auf den Pferderücken unaufhörlich. Der Kutscher discuriert mit seinen Untergebenen in einem fort, und mischt von Zeit zu Zeit die ausgesuchtesten Fluchfloskeln in seine Rede. Das ging noch an, aber viele treiben ihren Kutschereifer so weit, dass sie mit dem dünneren Ende des Peitschenstiels die Rosse an die Hintertheile stechen, was sie den wällischen *Vetturini* abgelernt haben mögen, welche gleichfalls ihre Bespannung mit spitzigen Hölzern kitzeln, und ihr ganz phlegmatisch „*animò!*“ zusprechen.

In Syrmien dagegen gibt es sehr muthige Pferde, welche mit der Peitsche keine Bruderschaft getrunken haben. Der Bauer nimmt sie zwar für unvorhergesehene Zufälle mit, macht aber davon selten einen Gebrauch, und spornt seine Rosse nur dadurch an, dass er die rechte Hand von Zeit zu Zeit in die Luft schwingt, und mitunter auch ein Paar Nationalflüche in den grossen Weltraum fortschleudert. — Im ärgsten Falle erwischt er einen Strohalm, und droht den Pferden, welche nunmehr keinen Spass verstehen, und ausreissen, was die Beine vermögen. — Dass auch der Syrmier die Pferde so hart an den Wagen einspannt, gefiel mir nicht. Auch seine Rosse stossen mit den Hinterfüßen beständig an die Wage. — Aus Ursache der grossen Nähe, in welcher sich

sein Gesicht zum Hintertheile der Thiere befindet, pflegt er die Schweife derselben auf den Rücken anzubinden, denn sonst sind seine Augen in steter Gefahr, ohne alle Umstände herausgehaut zu werden. — So hat denn alles seine guten Ursachen in der lieben Welt! —

f) Reiten. Die Männer reiten kurz, mit stark gebogenen Füßen, fast wie die Türken. Übrigens sind sie zur Infanterie tauglicher als zur Cavallerie. Sehr oft sieht man auch Weiber reiten, und zwar auf eben die Art wie die Männer. — In dieser Hinsicht ist der Slavonier ein wahrer Gegenfüßler des Beregher Russniaken, welcher selten Pferde hält. Und diese Unbekanntschaft mit diesem edlen Thiere ist die Ursache, dass er sich vor denselben kindisch fürchtet. Will man ihn recht sehr schrecken und zum Weinen bringen, so muss man ihm nur drohen, dass er *H u s z á r* werden muss.

g) Pflege der Hausthiere. Es fehlt hier eben so wenig wie in andern Ländern an guten Hauswirthen, die ihrem Viehe nichts abgehen lassen: aber die Mehrheit der Landleute lässt die Sorge um ihre Ochsen, ihre Pferde, Kühe, Schafe etc. vom Frühjahr an bis in den spätesten Herbst gerne der göttlichen Vorsicht und der allwaltenden Mutter Natur über. — An Heu wäre kein Mangel zu besorgen, wenn man sich nur die Mühe gäbe, es fleissig zu sammeln, und wirthschaftlicher damit zu verfahren. Im Winter verkriecht sich das Vieh selbst in die

Stallungen: aber der Hunger treibt es wieder heraus; denn selten ist einer der Bauern so gut, es im Stalle zu füttern. Einige streuen Heu und Stroh gemischt im Hofe auf die Erde, wobei freilich vieles Futter unbenutzt zertreten, und unbrauchbar wird; Einige lassen ihrem Vieh die Freiheit, sich über die im Hofe stehenden Heuschöber herzumachen, und daraus so viel zu speisen, als es ihm beliebt. Wie viel Heu wird bei dem Herausraufen, wo ein Ochs auf dieser, der andre auf der andern Seite, und so mehrere an dem Schober herumzerren, verstreut und zertreten! Und wenn der Schober, unten, so weit der Ochs reichen kann, ausgefressen, dünner wird, als er oben ist; so muss er das Gleichgewicht verlieren; der obere Theil stürzt herunter, und begräbt die Unterminierer, welche nunmehr kein dringenderes Geschäft haben, als von dem Sturze Vortheil zu ziehen, nämlich das Beste herauszusuchen, und das Übrige zu zertreten. Zur Tränke steht dem Vieh der nächste Bach zu Diensten, den es besuchen darf, so oft es ihm gelüstet. — Es gibt Pferde, welche den ganzen Winter hindurch sich selbst überlassen, im Froste ihres Angesichts die Nahrung auf den Feldern und Wiesen zusammensuchen müssen. Die Noth lehrt sie den Schnee, so tief er auch sein mag, geschickt aufscharren, um das darunter verborgene karge Hälmchen aufzuschnappen. Manches hat dabei das Unglück, des Wolfes Beute zu werden. — Die schlechte Wirthschaft mit dem Futter ist die Ursache

des ewigen Heu- und Strohman- gels. Im Win- ter und im ersten Frühlinge, wo das Heu am theuersten ist, überläuft der Bauer die Herr- schaft, dass sie ihm das nöthige Futter verkau- fen soll, weil sein Vieh den Hungertod zu ster- ben droht. „*Dáj szjena Goszpodine! bogme czrka mára! Gib Heu, Herr! das Vieh krepirt mir.*“ — In solchen Umständen ist ihm jeder Preis will- kommen, und so ist die natürliche Folge keine andere, als dass er sich von Jahr zu Jahr aufs Neue verschuldet, ohne sich je ganz frei zu zah- len. — Im Sommer wird das Vieh den ganzen geschlagenen Tag lang nicht aus dem Joche gelassen. Ein Stündchen Ruhe über den Mit- tag wird ihm wol vergönnt: aber wenn es auch darauf Rechnung macht, dass ihm inzwischen etwa ein Maul voll Heu oder Wasser gereicht wird, so betrügt es sich entsetzlich. Hieraus kann man auf die Ausdauer des armen Viehes schliessen, so klein es auch ist. Grösseres Vieh ging leichter zu Grunde. — Nach vollendeter Arbeit wird es ausgespannt und freigelassen, um hinzutraben, wo es ihm beliebt. Von die- ser Freiheit säumt es wol nicht den schleunig- sten Gebrauch zu machen; kehrt dem Wirth den Rücken, oder, bestimmter gesagt, den Schweif zu, und beeilt sich so schnell als möglich den nächsten Wald zu erreichen, wo es Musse genug hat, theils von der grossen Gastfreiheit der allgütigen Natur den besten Gebrauch zu machen, theils auch nach aufge- hobener Tafel seinen Gedanken Audienz zu ge-

ben und auszurasten. Hier bleibt es so lange, bis es der Eigenthümer wieder braucht. In diesem Falle schlendert der Bauer dem Waldocean zu, ruft seine Öchseln bei ihren Namen, dass Alles wiederhallt, und hat oft genug zu thun, bis er sie einzeln zusammen bringt. Diese lassen sich nichts angelegener sein, als sobald sie ihren Peiniger erblickt haben (den sie recht wol erkennen); Reissaus zu nehmen, und den Gebieter Berg auf Berg ab, oft Stunden und Tage lang herumzuführen, so dass er von dem galligen Schweiss dunkelgrün wird; denn sie sehen ihm wol an der Nase die Absicht an, in welcher er sich bemüht, mit so vieler Höflichkeit sie an sich zu locken. Das verdriessliche Geschäft des Viehzusammensuchens raubt dem Bauer oft ganze Tage. Der hieraus folgende Verlust an der theuren Zeit lässt sich leicht ermessen. — Die Kälber und Lämmer werden im strengen Winter auch in die Gemeinschaft der Menschen zugelassen, bis sie so weit gediehen sind, dass ihnen die Kälte nichts mehr anhaben kann. —

Jedermann wird aus dem Obigen auf die veterinärische Pflege kranker Hausthiere leicht einen richtigen Schluss machen können. Mir ist ein untrügliches Recipe wider die Würmer der Kühe (Ochsenbremsenmaden) bekannt worden. Es gibt einige alte Bauern, die in dergleichen Krankheiten consultirt werden; und das Vieh heilen, ohne es zu sehen. Der Vieharzt fragt: wie heisst die Kuh? — Antwort:

Plaveta, oder überhaupt ein anderer Name der Kuh. Drauf bethet er: Vater unser etc. und spricht: *Plaveta*, du hast 9 Würmer, nein, du hast nur 8 W. *Plaveta* du hast 8 W., nein, du hast nur 7 W., und so weiter bis: du hast nur einen Wurm. — Dann fährt er fort, und fängt an bei 8 bis 1; dann von 7 bis 1, und so weiter. Der Schluss ist: nein *Plaveta*, Gott wird helfen, du hast keinen Wurm. Dann zum Eigenthümer: Gehen Sie in Gottes Namen nach Hause, Ihre *Plaveta* hat keinen Wurm! 5 *Ave Maria* und 1 Vaterunser schliessen das Ganze. — Drei achtbare Männer haben den 8. Mai 1812 in meiner Gegenwart hoch und theuer versichert, die Wirksamkeit dieser Beschwörung an ihren eigenen Kühen erfahren zu haben, indem die Würmer von denselben wie verschwunden sind. Daher ich auch keinen Anstand nehme, dieses Kunststück hier zum Besten der Viehzucht bekannt zu machen. Nur ist dabei zu bemerken, dass ein solcher Vieharzt sein eigenes Vieh nicht heilen könne, sondern zu einem andern seines Gleichen Zuflucht nehmen müsse! —

Schweinezucht. Für die Speckschwantenträger sorgt die liebe Natur am besten, da sie ihnen in den weitläufigen Eichenwaldungen den Tisch fast Jahr für Jahr regelmässig und reichlich deckt. Zu Zeiten werden die Schweine auch nach Bosnien getrieben, und mit türkischem Eichelsegen um kleines Geld gemästet. Die Bauern benutzen diese Gelegenheit, und verlegen sich auf diesen Erwerbs-

zweig fleissig, welcher gewöhnlich den Fleiss reichlich lohnt. Viele fette Heerden werden meistens nach Ödenburg, und von da nach Wien alljährlich getrieben. Auf sich selbst vergisst der Bauer nicht. Manches Haus schlachtet im Winter auch 12 — 18 Stücke fetter Schweine, und hat doch im Sommer kaum ein Stückchen Speck mehr; denn sie lassen den Speck gewöhnlich beim Feuer aus, und heben nur die Fette zum künftigen Gebrauch auf. — Der Überfluss an Borstenvieh steht jedoch der Verfeinerung, es zu stehlen, nicht im Wege. Es ist eine eigene Art, wie die Schweindiebe im Walde zu Werke zu schreiten pflegen. Die Rinnen des aufgestülpten dreieckigen Hutes werden mit Kukurutz gefüllt; der pfiffige Schweindieb spaziert bei der Heerde ganz gleichgültig, und nur so in Gedanken *quasi* vorbei, und schüttelt mit dem Kopfe, wobei ein Paar Körner von seinem Hute herabfallen. Das ausersehene Thier hebt sie auf, und folgt dem Diebe, welcher von Zeit zu Zeit das nämliche Stratagem wiederholt, bis er seine leichtgläubige, und nichts Arges besorgende Beute weit weg von der Heerde weg gelockt hat. Sobald er sicher genug zu sein glaubt, schwenkt er sich mit dem halben Gesichte gegen das Schwein, versetzt ihm mit seiner Handaxt einen kräftigen Hieb über den Kopf, und schleppt es, wohin es ihm beliebt.

Truthühner, Indianen und Pockerln genannt (*Gallina meleagris*. Linn.), heisst man in Slavonien *Purán* (*masc.*), *Pura* (*foem.*). — Un-

ter dem Hausgeflügel steht diese hochstämmige Familie der Spiesscandidaten oben an. Die Landleute ziehen deren alljährlich eine unglaubliche Menge; und es ist nichts Seltenes, in einem einzelnen Bauernhofe 100, auch 200 Stücke derselben anzutreffen. — Ich wunderte mich anfänglich darüber; denn es entging mir nicht, wie unglücklich so manche Hausfrauen bei uns in dieser Hinsicht sind; wie oft sie ihre sanguinische P o c k e r l - H o f f n u n g e n getäuscht sehen müssen, wenn ihnen die junge Brut häufig dahin fällt, oder von Itissen und Mardern erwürgt wird, und sie von Hunderten mit saurer Müh' kaum einige retten, und zum Spiessen gross ziehen können, so dass sich ihnen schon bei dem Gedanken an diese verdriessliche Zucht vor Gift und Galle alles im Leibe rührt; und sie am Ende alle Pockerlbraten, so gern sie sie aufischen möchten, vom Grunde des Herzens verwünschen. Ich wunderte mich also billig, diese Zucht in Slavonien so in's Grosse treiben zu sehen, und war neugierig zu erfahren, wie die Bauernweiber sich dabei zu benehmen pflegen — aber ich konnte ihnen nichts ablernen. Sie geben sich eben keine sonderliche Mühe, und der Erfolg entspricht den Wünschen dennoch. Sie sind darin demnach weit glücklicher, als man es anderswo ist. Die Pflege dieser Gattung Geflügels wird durch den Reichthum und durch die Nähe der Eichenwaldungen ansehnlich erleichtert, wo es an Eicheln die beste und ergiebigste

Nahrungfiu det , ohne dass sich die Wirthin darum sehr stark zu bekümmern hätte. — Die Obstbäume in den Hausgärten des Landmannes vertreten die Stelle der Hühnersteigen , wovon man sonst keine Spur findet. Die *Purane* besetzen in collegialischer Freundschaft mit den Hühnern, Änten etc. alle Äste , und halten da Winter und Sommer ihre Nachtquartiere. Sehr oft bedeckt sie im Winter der Schnee gänzlich , und formirt darüber eine Art Staubmantel , oder lieber Schlafröcke , welche nur in der Früh , wo die *Purane* zu ihren speculativen Geschäften zurückkehren , herabgebeutelt werden.

Die Truthühner sind hier demnach wie einheimisch , und werden vorzüglich gross und fett gezogen. Ich war in der Gelegenheit , in *Belovár* auf der Tafel eines Stabsofficiers einen gebratenen Truthahn zu erblicken , der bei Lebzeiten sehr leicht einen Viertelcentner schwer gewesen sein mochte. Die ungewöhnliche Grösse setzte sogar die Einheimischen in Verwunderung , denen so was eigentlich nichts Neues sein konnte. — Gewöhnlich bestreitet man damit in zweifelhaften Fällen auch die nöthigen Informationen. Es ist ein eigener Anblick , dem Bauer zuzusehen , wenn er zu seiner welt- oder geistlichen Behörde in Geschäften zieht. Um das Gnadenthor desto sicherer offen zu treffen , schleppt er gewöhnlich ein Paar tüchtige Vorsprecher mit , welche die Majorennität schon erlangt haben. Rechts und links hängen vom Sattel zwei Schnappsäcke , mit den him-

melschreienden Argumenten beladen, und die langmächtigen Häse, mit blutrothen Köpfen, ragen hoch empor, wie zwei brennende Fackeln. — Der Bauer thront in der Mitte, gleichwie der amerikanische Gott Witzliputzli. Die befiederten Advocaten studieren ihre Lektion unter Weges fleissig ein. Aus den Schnappsäcken ertönen von Zeit zu Zeit bald wechselsweise, bald tutti ihre Silberstimmen: *Kaur! kaur! kaur!!!* — und so geht es stattlich und langsam zum Thore herein. Der schlaue Causant pfeift ihnen noch im Hofe verstohlener Weise in die Ohren, damit die Vorrede, was wir sonst im juridischen Style *Comparitio* nennen, nicht in den Kehlen stecken bleibe. — *Vigilanti serviunt jura!* —

Bienenzucht wird gleichfalls häufig betrieben, und zwar ohne alle Umstände auf blanker Erde, in konischen zuckerhutförmigen, von Weidenruthen geflochtenen, und mit Kuhmist in- und auswendig beschmierten Körben. Sind diese voll, so gräbt man darunter ein Loch in die Erde, und die Bienen bauen fort. Manche Bauern, Beamte, Pfarrer und Bürger pflegen ihre Bienen auch in ordentlichen, mehr oder weniger fleissig eingerichteten Bienenhütten. Einige halten die Bienenkörbe auch auf dem Boden ihrer Häuser, und man sieht öfters, mit Verwunderung, zu allen Ritzen und Spalten der Frontseite der Dächer Bienen ein- und ausfliegen. — Im Herbst laufen die Juden alle Dörfer zusammen ab, und kaufen Bienenkörbe von

den Landleuten ein, die sie denn auf der Stelle, ohne Barmherzigkeit, mit Schwefel tödteten, und den Korb nach Hause schleppen. Hier wird der ganze eingekaufte Vorrath sammt Mist in eichene Fässer gethan, und zur Speculation ausgeführt. — Ich war der erste vielleicht, im Poscheganner Comitatz, der die regelmässigere Bienenzucht in Magazinen und Körben betrieb; und schmeichle mir zur bessern Würdigung und Aufnahme dieses schönen Zweiges der Landwirthschaft etwas beigetragen zu haben. — In *Agram* freute es mich einen Mann zu finden, der, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Bienenzucht, dieselbe nach rationellen Grundsätzen pflegte. Es war Hr. v. *Prevedár*, Protomedicus des Königreichs Croatien, ein vielseitig gebildeter Mann. — Das gemeine Volk findet an Lebkuchen und an Meth starken Geschmack, wesswegen es auch überall der Lebküchler in Menge gibt. Den Meth nennt man *Scherbett*. Er ist stark braun von Farbe, wie das Märzenbier, und mit dem goldfarbigen und geistigen Leutschauer Meth nicht von weitem zu vergleichen. Auch die

Seidenwürmer-Cultur wird im Provinciali sowol als in der Grenze stark betrieben. Dazu sind viele grosse Maulbeerbaumpplantagen vorhanden. In *Belovár* habe ich eine ansehnliche Seidenspinnerei mit Vergnügen betrachtet, wozu lauter Einheimische abgerichtet und verwendet werden. Ich bin versichert worden, dass das Gradiskaner Grenz-Regiment

seine Contribution bloss durch die Einlieferung der Seidenwürmereier (Cocons) abzuzahlen pflege, das heisst, dass es so viel im Gelde dafür bekomme, als es ihm nöthig ist, um seine Contribution abzuführen. Wie diese Behauptung mit dem nachstehenden Ausweis der jährlichen gewöhnlichen Galeten - Erträgniss zusammenhänge, weiss ich nicht. Ich schrieb nämlich aus dem Intelligenzblatte der Wiener Zeitung vom 29. Jänner 1817. N^o. 23. S. 201 folgende officiële Angabe ab:

Die Galeten - Erträgniss beläuft sich in der Karlstädter und Banal - Grenze ungefähr auf	30— 30 Ctnr.
Warasdiner Grenze auf	170—180 —
Gradiskaner und Broder Regiment auf	250—260 —
Peterwardeiner Regiment und Tschaikisten Bataillon auf	80— 90 —
Deutschbanatisches Regim. auf	10— 11 —
Wallachischillyrisches Regim. auf	30— 40 —

Zusammen jährlich auf 570—611 Ctnr.
Vergleiche auch die Vaterl. Blätter 1809. S. 5.

h) Der Feldbau ist in dem eigentlichen Slavonien, selbst Syrmien nicht gänzlich ausgenommen, noch ein wenig zurück. Die Ursache davon ist eines Theils die von Vorältern her geerbte Unlust zur Arbeit; andern Theils scheint sie, besonders im Poscheganer Comitatz, darin zu liegen, dass in dessen gebirgigen

und steinigen Gegenden die Terraine bisher nicht regulirt werden konnten. Darum gibt es noch keine sogenannte Urbarialfluren. (*Calcuturae*); die Ackerfelder und Wiesen sind unter einander gemengt, zerstreut, von den Wohnungen der Menschen hier und da sehr entfernt, wodurch sehr viele Zeit verloren geht. Zur Hutweide ist selten ein Fleck bestimmt, sondern das Vieh weidet auf Brach- und Stoppelfeldern, auf Wiesen, meistens aber in Wäldern, wie wir es schon oben erzählten. — Als Folge dieser unbestimmten und zerstreuten Viehweide, sind die unendlichen Zäune zu betrachten, womit jedes einzelne angebaute Ackerland oder Wiesen umgeben werden müssen. Diese Verzäunungen geben dem Lande das Ansehen eines Aggregats von Gärten, welche aber dem Reisenden, selbst auf der Landstrasse ungelegen sind, da er die Zaunthöre (*Lesza*) alle Augenblicke auf- und zumachen muss. Ungeachtet dieser Vorsorge macht das Vieh in den Saat- und Wiesenfeldern vielen Schaden; weil sich das Hirtenvolk auf die Zäune verlässt, welche jedoch oft nur eine Galanteriearbeit sind, und weil das dortige Horn- und Borstenvieh eine auffallende Geschicklichkeit besitzt, die Verzäunungen durchzubrechen.

Der Boden im Poscheganer Comitatz — hier kann ich überhaupt nur von diesem sprechen — ist, mit Ausnahme des *Campus Poxeganus*, dann das Stück Feld *Raxlyevo* bei *Lipik* und das *Praedium Shuplyalippa* bei *Darusár* ausgenommen,

durchgehends mittelmässig, theils lehmig, theils steinig, doch nirgends ganz unfruchtbar und kahl. Den Acker düngen wäre das nothwendigste Geschäft, allein beim Bauer, dessen Vieh täglich von Früh bis in die Nacht, das Zugvieh aber wochenweise in Wäldern herumirrt, lässt sich kein Dünger sammeln. Das Ackern ist drei- auch viermal nothwendig, doch wird manches davon unterlassen. Man ackert tiefer als anderswo, und als es nöthig ist. Um den Ablauf des Regens unmerklich zu befördern, wird im Gebirge auf schmale Furchen geackert, welches für diese Gegend nicht unpassend ist, ungeachtet andere dagegen vieles einzuwenden pflegen.

Bei den mittelmässigen Gründen, und Mangel an Dünger, ist der dasige Bauer ein grosser Freund von Brachfeldern und von Rotungen, gerade so wie der karpatische Russniak. Er meint, sein Acker werde ihm desto mehr tragen, je länger er ihn brach liegen lässt oder je frischer er ist. Nach vier und mehr Jahren reisst er denselben herzlich schlecht auf, und egt noch schlechter ein. Was ist natürlicher, als dass Schaaren hungriger Vögel den ausgestreuten und nicht gehörig bedeckten Samen, so wie der Bauer den Rücken zukehrt, auffressen? Um die Erntezeit besucht dieser sein Feld, und findet wenig oder — nichts drauf, schlägt die Hände über den Kopf zusammen, und ruft mit Schmerz aus: „Das sei „Gott geklagt! so viele Jahre liess ich den

„Acker ruhig stehen, und doch trägt er mir Nichts!“ —

In Syrmien, und in dem weniger gebirgigen Croatien wird viel Weizen und Korn erzeugt; in dem hügelichen Slavonien dagegen baut der Landmann ausser Kukurutz, Hirse, Fisolen, Hafer, Knoblauch und Paprika beinahe Nichts an. Die Hauptsache ist, gerade so wie beim Russniaken, der K u k u r u t z, welcher hier auch wegen der namhaften Schweinzucht häufig gebaut wird. Da er eine fette Erde fordert, so schont der Bauer oft seine Wiese nicht, sondern reisst sie zum Kukurutzbau auf, und beklagt sich dann, nicht hinlängliche Wiesen zu besitzen. Der Anbau desselben geschieht unwirtschaftlich; man legt ihn nämlich nicht, so wie anderwärts, sondern säet ihn so wie andre Körner. Beim ersten Hauen wird das Überflüssige, etwa $\frac{2}{3}$ ausgejätet, und unbenutzt weggeworfen.

Von Kukurutz und Hirse isst der Bauer sein tägliches Jammerbrot; Fisolen, Knoblauch und Paprika sind ihm zum Fasten unentbehrlich. Um das Übrige bekümmert er sich nicht. — Ich konnte mich nicht genug wundern, als ich zum ersten Male sah, dass man L i n s e n, E r b s e n, ja sogar auch Z w i e b e l aus Croatien und anderwärts her musste kommen lassen, wenn man seine Küche damit versorgen wollte. An Zugemüse — Fisolen ausgenommen — ist also ein grosser Mangel. Und gar von M o h n weiss da kein Mensch etwas. Daher kennt der Slavo-

nier vielleicht kaum dem Namen nach die köstlichen Pressburger Mohnbeigel; und ebenso auch die unter den karpatischen Slowaken allgemein gangbare und sehr beliebte Mehlspeise: Mohn-Nudeln mit Honig, welche von Studenten *Tenebrae* genannt werden.

Die Frucht wird hoch ober der Erde geschnitten, und hohe Stoppeln zurückgelassen.

Der hiesige Landmann hat mit dem Russniaken auch das gemein, dass er die Frucht in sehr kleine Garben bindet, und die Garbenaufen (Mandeln) nicht frei auf dem Felde, wie in Ungern, liegen lässt, sondern die Bündeln auf Pfähle gespiesst, zusammenlegt, damit sie geschwinder trocknen. Darüber hielten sich schon viele Auswärtige auf, und satyrisirten: man pflege hier die Frucht zu spiessen. Jemand sagte sogar, dass man in Slavonien ein Scandal von Wirthschaft treibe. Allein die Pfähle der Slavonier sind so wenig zu verachten, wie die Heu-Abaren der Russniaken. In gebirgigen und waldigen Gegenden pflegt der Regen und starke Winde sich häufiger einzufinden als auf flachem Lande. Man sieht auch in Steiermark, in Kärnten, Krain, mitten auf den Feldern von Holz aufgestellte sogenannte Harfen auf 4—6 Säulen, mit Querlatten und einem Dache, wo man die Fruchtgarben wie Bücher in einer Bibliothek nach einander und übereinander zum Trocknen reihet; und diess ist doch kein Scandal.

Fruchtscheuern gibt es selbst bei Herr-

schaften nicht überall, beim Bauer äusserst selten, ungeachtet er eine Menge Gebäude hat. Die Frucht wird auf Tretplätze (*Guono*, auch *Arman* genannt) zusammengeführt, und in Schöbern im Freien zusammen gelegt.

Vom Dreschen wissen die wenigsten etwas; nur die Herrschaften fangen hier und dort an, meistens durch fremde Arbeiter aus Ungern, dreschen zu lassen. Die Frucht wird beim Bauer getreten, weil es auf Kosten nicht der Menschenhände, sondern der Pferde geschieht. — Den Körnerverlust, der hier unvermeidlich ist, nimmt der Slavonier in keine Rücksicht; obwohl seine Ernte bei weitem nicht so ausgiebig ist, wie die der Theissgegenden in Ungern, wo es an Menschenhänden zum Dreschen gebricht. In Slavonien, wo die Fruchterzeugung nicht gross, dagegen das Hauspersonale zahlreich ist, und wo der Brotmangel so oft eintritt, ist das Treten unverzeihlich. Diess sehen die Herrschaften zu gut ein, und bemühen sich, ihre Strohfrüchte wirthschaftlicher zu benützen. Hierin zeichnete sich, während meines dortigen Aufenthalts, der Graf Anton *Pejacsevics* in Veröcze aus, welcher seine ganze Wirthschaft nach rationellen Grundsätzen einrichtete, und auch eine Dreschmaschine erbauen liess. Auch die Hrn. *v. Szvetics* in Mitrowitz, und *Markovics* in Csernek sind sehr kluge und verständige Landwirthe; vieler andern nicht zu gedenken.

Wiesen: Ungeachtet die Wiesen überall mit Zäunen versehen werden, so geschieht es

doch sehr oft, dass entweder wegen der verspäteten oder sogar ganz vernachlässigten Zaunreparatur das Vieh aller Gattung noch gegen das Ende Mai auf den Wiesen herumstreift, wo um diese Zeit an andern Orten schon das Heu gemacht wird. Man sieht öfters im Herbst und Frühjahr Borstenvieh auf den Wiesen herumwühlen, und den Hirten sorglos in der Nähe sitzen. — Daher mäht der Bauer seine Wiesen nur einmal, und zwar im September, wo der Grasstängel schon verdorrt und hart geworden ist; welches nicht nur das Mähen erschwert, sondern auch das Heu weniger geniessbar macht. An Grummet ist dabei freilich nicht zu denken. — Unerwartet ist, dass von den arbeitsfähigen Männern kaum der dritte Theil mit der Sense umgehen kann. „*Nēz-nam kositi; nisam nikada kosio!*“ Ich kann nicht mähen; nie habe ich gemäht!“ ist die Ausrede solcher Bengeln, von denen man sie gar nicht erwarten möchte. Daher lassen sich die andern, die diese Hexerei kennen, für jedes Tagwerk recht theuer zahlen. Ohne Branntwein, womit man ihn über die Zahlung bewirthen muss, macht er nicht einen einzigen Strich mit der Sense. Das gefechste Heu kommt in Schöber, so wie die Frucht, auch wol manchmal, aber selten in Scheunen.

Flachs und Hanf wird sehr wenig erzeugt; und das Landvolk versorgt sich, wie ich bereits oben unter Pakracz bemerkte, mit der nöthigen Leinwand grossen Theils um's fertige

Geld bei Kaufleuten; daher ist hier Leinwand der Hauptartikel für die Kaufmannschaft. Dagegen wird der

i) **Tabakbau**, besonders im Poxegauer Comitatz fleissig betrieben. Nach der mittlern Angabe soll sich die jährliche Erzeugung, in einem mittelmässigen Jahre auf 5000 Centner belaufen. (Vaterl. Bl. 1814. N^o. 18.)

k) **Weinbau**. Hier benütze ich den schätzbaren Aufsatz des gewesenen Peterwardeiner Apothekers, Hrn. Franz Schams, welchen er in die Vaterl. Blätter 1816. N^o. 27 über den Weinbau in Syrmien einrücken liess. „Der ungrische Wein,“ so schreibt er, „behauptet unter allen seinen Mitbrüdern der österreichischen Monarchie, vielleicht auch in ganz Europa, den ersten Rang. Sein süsser, geistreicher Geschmack, in Begleitung eines angenehmen Aroma, lockt den Gaumen oft verführerisch zum Übergenuisse, der dem unbekannten Ausländer nicht selten den Kopf schwerer als die Füsse macht.“

„Wie aber die verschiedenen Weine aller ungrischen Gebirge, in Anbetracht ihrer Güte, zu classificiren wären, ist schwer zu bestimmen, da jeder Weinkenner nach eigenem Geschmacke urtheilt. Nach meiner Meinung verdient der syrmische rothe und Schillerwein den Vorzug vor allen andern. Möge immerhin der Tokayer, Ménescher, Ruster oder Ödenburger Ausbruch seinen Ruf der einzigen Güte vor der Welt behaupten: alle diese Essenzen, die ihres hohen

Preises wegen nur für Gaumen reicher Particuliers genussbar sind, gehören nicht in das Forum dieser Abhandlung, weil sie nur das Product der Kunst und Industrie, keineswegs der Natur sind."

„Unstreitig sind die Weingebirge Syrmiens die ältesten in der Monarchie, da schon unter Römerzeiten Kaiser *Probus*, ein geborner Syrmier, im dritten Jahrhunderte die ersten Weinreben nach Syrmien in der Gegend des damaligen griechisch nicht-unirten Klosters *Kabanitza* pflanzen liess; folglich ist dieses am äussersten Ende der Monarchie gelegene Ländchen, die Mutter und Pflanzschule aller übrigen später entstandenen Weingebirge Ungerns, die, wenn sie auch nicht in allen Gegenden Sprösslinge eigener Geburt aufzuweisen hat, doch den Grund zu jenem grossen ungrischen National-Reichthume legte."

„Da in Syrmien, besonders von den ärmern Bewohnern, bei der Weinlese weisse und rothe Trauben zusammen gemischt und gemostelt werden: so entsteht daraus, wenn der noch frische Most von den Trebern bald abgezogen wird, ein hellrother Wein, der unter dem Namen *Schiller* bekannt ist, und vorzugsweise geschätzt wird, weil selber, obwol sehr geistreich, wegen seiner eigenthümlichen Süsse doch angenehm zu trinken ist."*)

*) Dieser vortreffliche, schon vom Jahre 1584 her, nach dem Berichte des Melchior *Besolts* (in der Reisebeschreibung des österreichischen Gesandten *Lichten-*

„Da man hier Landes wenig, so zu sagen gar keine Weinpressen hat, so werden die schon zerquetschten Trauben nach Hause geführt, in grosse Bodungen (*Kazze*) von 50 bis 300 Eimer geschüttet, und so der völligen Gährung überlassen. Nach Verlauf von einigen Wochen wird der Wein in Fässer abgezogen, der durch diese lange Digestion den ganzen Färbestoff der Hül- sen und mitunter auch den, dem rothen Weine eigenthümlichen herben Geschmack der Kör- ner und Stängel angezogen hat.“

„Der noch stark weinhältige Rückstand wird dann bloss zum Branntweinbrennen verwendet.“

„Weisse Weine werden in Syrmien nur we- nige erzeugt, weil nach einem von den Alten auf die Jungen vererbten Wahne selbe nicht wol gedeihen, folglich der Güte des rothen Weines nie gleich kommen sollen. Doch eini- ge fleissige Weinbauer haben in neuern Zeiten sich eines bessern überzeugt und gefunden, dass weisse Trauben nützlicher tragen als jene der rothen.“

„Der dem syrmischen rothen und Schiller- weine eigenthümliche süsse aromatische Ge- schmack, hängt von der mehr oder mindern Reife der Trauben, hauptsächlich aber von der

stein, in der neuen Chronik der türkischen Nation des *Lewenklaw*, Frankfurt a. M. 1590 eingerückt) be- rühmte Schillerwein, wächst auf dem Gebirg *Ban-Stoll* nächst Carlowitz.

Cs.

Lage und dem Boden des Weingebirges ab. Wird auf einem steinigen, vorzüglich aber kalkigen, mitunter auch alaunhältigen Grunde durch anhaltende Wärme, so wie 1811, die Zeitigung der Trauben begünstigt: so hat der daraus gekelterte Wein sicher alle obbenannten Eigenschaften vorzüglicher Güte; obwol speculative Weinbauer diese scheinbar guten, aber keineswegs einträglichen Gründe nicht lieben, da sie durch den häufigen Absatz seit einigen Jahren ihre Rechnung besser finden, wenn sie sich mehr dem Systeme der Menge als jenem der Güte nähern."

„Zur Zeit der Weinlese wird auch noch in mehrern Örtern der raatzische Wermuth Palunia, und der bekannte Tropfwermeth gemacht. Ersterer besteht aus einer Mischung von frischen Trauben, Wermuthkraut, gestossenem Senf und verschiedenen Gewürzen, womit ein Fass von beliebiger Grösse schichtenweise angelegt wird. Auf diese Mischung wird alter Wein geschüttet, und das Fass gut zugespündet. Nach Verlauf einiger Wochen ist der Wermuth genussbar, doch muss er bald verbraucht werden, da er sich unter dem Zapfen ohne Nachfülle nicht lange erhält."

„Die Bereitung des Tropfwermeths ist geheimnissvoller, und darum übertragen gewisse Weinbauer diess Geheimniss an ihre Kinder unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Da mir die Bereitung desselben nicht genau bekannt ist, so will ich auch in eine Beschreibung mich

nicht einlassen, um jedem Vorwurf einer Unrichtigkeit auszuweichen. Meines Wissens wird diese Gattung Wein nur in *Peterwardein* und *Carlowitz*, auch seit einigen Jahren in *Czerowitz* fabricirt, doch fand ich den für die Tafel des Carlowitzer Metropolitens verfertigten am geschmackvollsten, vermuthlich weil selber nicht zum Verkaufe, sondern zum eigenen Gebrauche gehört. Er lässt sich über ein Jahr nicht halten, und ist daher zum grössern Handel nicht geeignet."

„Syrmische Ausbrüche findet man in mehreren Häusern vermögender Bürger, doch nur in kleinen Quantitäten zu eigenem Gebrauche: als Gegenstand zur Speculation wurde er noch wenig beherzigt, vermuthlich, weil man noch nicht in der genauen Kenntniss der vortheilhaften Bereitungsart ist, und überhaupt gute Weinjahre zur Einsammlung der trockenen Beeren erforderlich sind. Wozu aber brauchen wir Ausbrüche, da von einem günstigen Weinjahre jedem Kenner und Weintrinker ein Seitel rother oder Schillerwein von hiesigem Gewächse lieber ist, als eine gleiche Quantität von unreinen Händen verfertigter, und nicht selten mit fremden zuckerstoffhältigen Beimischungen verfälschter Ausbruch."

„Der Weinstock wird in Syrmien durchgehends mit Mühe und Sorgfalt, hauptsächlich aber in den Militär-Communitäten Peterwardein und Carlowitz mit vieler Geschicklichkeit und Sachkenntniss gepflegt. Man hat endlich

auch hier die allbekannte Erfahrung beherzigt, durch fleissiges Düngen dem Weinstocke häufigere Ausbeute abzutrotzen. Zwar liefert ein auf solche Art getriebener Stock eben nicht den besten Wein, aber doch in Menge. So hat zum Beispiele der Peterwardeiner Bürger Martin Kedingen durch unermüdeten Fleiss und hundertfältige Erfahrung an Ort und Stelle, seine Weingärten auf einen so hohen Grad von Erträgniss getrieben, dass er bei günstiger Jahrszeit bis 20 auch 25 Eimer Wein von einer *Mottika*, oder auf 200 □ Klafter Flächenraum einsammelt: wahrlich eine unbegreifliche Ernte, wenn man noch obendrein berechnet, wie viele Trauben vor der Lese willkürlich ausgeschnitten, gestohlen, von den Vögeln, besonders aber von den hungrigen Lesern verzehrt werden! Dieses Erträgniss aber ist keineswegs als Massstab für die übrigen Weinberge anzunehmen, da es andern Theils Flecke gibt, wo wegen steinigem Boden oder vernachlässigter Bearbeitung die *Mottika* kaum 3 bis 4 Eimer abwirft."

„In der Bearbeitung des Weinstocks weichen die Syrmier von den übrigen Weinbauern in Ungern bedeutend ab. Sie decken ihre Weingärten über Winter zu, was in andern Gegenden, z. B. in Croatien, im Fünfkirchner und Ödenburger Bezirke nicht geschieht; und zügeln den Weinstock nie über eine Höhe von 2 Schuhe, wodurch alle Weinsteken entbehrlich werden. Das Hauptaugenmerk ist auf das Beschneiden der Reben gerichtet, und man pflegt

gewöhnlich zu sagen, ein aufmerksames Schneiden bringt eine gute Lese. Man schneidet die im verwichenen Jahre hervorgewachsenen Reben dergestalt vom Rumpfe des Mutterstockes ab, dass höchstens für zwei Augen frischer Trieb bleibt. Als Beweggrund dessen wird angegeben, damit durch übermässiges Holz der Weinstock in seiner Jugend sich nicht übertreibe, wo er dann in ältern Jahren wenig mehr zu leisten im Stande ist. Darum findet man auch in Syrmien Weingärten mit 50- und 100jährigen Stöcken, die bei guter Pflege selbst in ihrem hohen Alter noch reichliche Ernte und hauptsächlich guten Wein bringen."

„Wenn ich nach einer oberflächlichen Ansicht die sämmtlichen Weingärten der *Fruska Gora* (so nennt sich das syrmische Gebirge) auf beiläufig 140,000 *Mottika* anschlage, und im Durchschnitte auf ein Jahr 4 Eimer per *Mottika* berechne: so werden jährlich 560,000 Eimer, folglich in einem guten Jahre über eine Million Eimer Wein erzeugt; unberechnet des Branntweins, der, da hier Landes nichts gepresst wird, zu $\frac{1}{4}$ Eimer per *Mottika* angenommen, sich auf eine Summe von 35,000 Eimer beläuft."

„Bis auf wenige Weinspeculanten und Gastwirthe, versteht sich der gemeine Syrmier auf die Verbesserung des Weines im Keller wenig oder gar nicht: wie ihn der Stock liefert, so steht er auch dem Käufer zu Gebote. Daher kommt es auch, dass man hier Landes von

unseligen Giftmischereien mit Bleimitteln gar nichts weiss, welcher Umstand wegen der Güte der Weine nie eintreten wird: mir wenigstens ist während eines sechzehnjährigen Aufenthaltes kein ähnlicher Fall denkbar. Die einzige Verfälschung, die man hier, und wie mir scheint, überall kennt, ist — mit Wasser, das nicht selten vergessen wird, aus den zur Lese vorgeordneten Bodungen abzulassen, wohin es der Reinigung wegen geschüttet wurde."

„Ein für die Sirmier unverzeihlicher Fehler ist, dass sie beinahe durchgehends schlechte oder beinahe gar keine Keller haben. In Städten muss man die Weine in ungeräumigen feuchten Kellern, auf dem Lande in elenden kalten Kammern, oder gar im Freien unter einem leichten Breter- oder Rohrdache suchen."

„Wie sehr steht ihre sorglose Aufbewahrung des Weines mit der sonst fleissigen Bearbeitung des Weinberges im Widerspruche! Dem Beispiele der Ödenburger, Fünfkirchner, Wilaner (in den Weinbergen Keller zu graben) will man hier Landes aus Besorgniss vor Räubern nicht folgen."

„Ob unsere, und überhaupt die ungrischen Weine sich zu Wasser oder über das Meer transportiren lassen, ist aus speculativen Versuchen noch nicht bekannt; und seit dem unter Kaiser Josephs Zeiten ein Carlstädter Handelsmann, Valentin Gollner, mit zwei beladenen Schiffen sich an das schwarze Meer ohne glücklichen Erfolg wagte, hat es sich niemand we-

gen der Beschwerlichkeit der Reise, wie nicht minder wegen der Barbarei der Türken beikommen lassen, sein Vermögen dadurch aufs Spiel zu setzen. Leider ist für den syrmischen Weinhandel kein anderer Ausweg, als in das benachbarte Baatscher Comitatz, und in einen an die Donau grenzenden Theil des Banates. Selbst der Handel in die Türkei an die christlichen Unterthanen ist eben so unbedeutend als unsicher. Wenn daher, so wie der Fall jetzt eintritt, die Bedürfnisse der Armeen, die auch zum Theil hier aufgekauft wurden, aufhören; so wäre der syrmische Gebirgsbewohner mit seinem einzigen Nahrungszweige übel daran, da ohnehin nach einem alten Sprichworte es nur allzuwahr ist, dass Weinländer arme Länder sind; dann um so mehr, wenn es an Absatz fehlt."

„Die Verkaufspreise der Weine in Syrmien waren seit 13 Jahren folgende:

„Im Jahre 1803 ein Eimer 3 bis 4 fl. W. W.

-	-	1804	-	-	5	—	6	-	-
-	-	1805	-	-	6	—	7	-	-
-	-	1806	-	-	10	—	12	-	-
-	-	1807	-	-	15	—	18	-	-
-	-	1808	-	-	14	—	15	-	-
-	-	1809	-	-	20	—	22	-	-
-	-	1810	-	-	25	—	28	-	-
-	-	1811	-	-	6	—	8	-	-
-	-	1812	-	-	2	—	3	-	-
-	-	1813	-	-	10	—	11	-	-
-	-	1814	-	-	20	—	25	-	-
-	-	1815	-	-	18	—	20	-	-

So viel der Hr. Schams. — Ich liefere die Fortsetzung der Weinpreise:

Im Jahre 1816 ein Eimer 20 — 30 fl. W. W.

- - 1817 - - 8 — 20 - -

- - 1818 - - 5 — 13 - -

Es ist sehr Schade, dass Hr. Schams von der Zubereitung der köstlichen Sirmier Mostwurst, genannt *Suxug* (sprich: Sudschuk) gar nichts erzählt. Dieses Product verstehn die Carlowitzer Bürgerinnen vorzüglich gut zu erzeugen. Sie gehen dabei mit einem Heimlichthun zu Werke, als wenn es Eleusinische Geheimnisse wären; und nicht einer jeden gelingt es, gute *Suxug* zu machen. Ich verdanke meinem Freunde, dem Hrn. v. Beniczky folgende umständliche

A n w e i s u n g
zur Bereitung der Sudschuken:

Nimm einen Eimer von den reifsten Trauben frisch gepressten Most, und lösche ihn, wie gewöhnlich, mit Asche vor dem Sieden ab. Oder, was kürzer und vortheilhafter ist, binde in ein Tuch etwa eine Halbe durchgesiebter Asche, werfe sie in den mit Most gefüllten Kessel, und koche diesen mit der Asche unter stetem Abschäumen bis auf die Hälfte, (in schlechten Jahren auch bis auf ein Drittel) ein. Die Asche wird dann herausgenommen, und der Most zum Gebrauche aufgehoben. Von einem halben Eimer gut eingesottenen Mostes kann man 40 — 50 Mostwürste machen. Zum Kern derselben bedient man sich der Mandeln oder

Nüsse. Die ersteren schält man früher ab, die Nüsse aber werden so vorsichtig aufgeschlagen, dass man den Kern ganz herausnehmen könne, die dann in zwei Theile gespaltet werden müssen. Die Mandeln oder die Nusskerne fädelt man mit einer Nadel auf einen starken doppelt genommenen etwa $\frac{1}{3}$ Elle langen Zwirnfaden an, und befestigt an dessen unterm Ende ein Hölzchen kreutzweise, um die Kerne nicht herabfallen zu lassen. Die Nusskerne müssen mit der Spaltseite aufwärts zu stehen kommen. An dem obern Ende des Zwirnfadens befestigt man einen kleinen hölzernen Haken, und lässt die Schnur an einem luftigen Orte ein Paar Tage lang hängen, damit die Kerne recht austrocknen.

Die erste Arbeit hernach ist das zur Beimischung nöthige Mehl vorzubereiten. Man nimmt dazu nur das schwarze Brotmehl, und lässt es vorläufig durch ein Sieb laufen. Auf 4 Töpfe von beliebiger Grösse voll Most nimmt man einen Topf Mehl. Dieses muss in einer geräumigen Reine oder Casserole bei gelindem Glutfeuer so lang geröstet werden, bis es eine gelbliche (nicht braune) Farbe erhält, und zwischen den Fingern scharf und grieslich anzu fühlen ist. Nach dem Rösten wird es noch einmal durchgeseibt. Dann giesst man in einen grossen Topf oder Casserole von dem gekochten Most, eine mit dem Mehl im obigen Verhältniss stehende Portion, und, indem der Gehülfe den Most mit einem Kochlöffel fleissig umrührt, schüttet man das geröstete Mehl lang-

sam hinein, dass ein dünner Teig daraus entstehe. Sollten sich auch nach fleissigem Umrühren noch kleine Brocken im Teige zeigen, so muss die Masse durch ein Sieb getrieben werden. Die so verbreitete Masse schütte man sammt dem übrigen Moste in einen Kessel, und setze ihn auf ein gelindes Feuer. Um das Anbrennen zu verhüten, muss man die Masse während des Kochens, wozu bei 2 Stunden nöthig sind, unaufhörlich umrühren, und um sich zu überzeugen, ob die Masse hinlänglich gesotten sei, schütte man mit dem Löffel einige Tropfen auf einen porcellanenen oder zinnernen Teller, und lasse sie erkalten. Bleibt sie am Teller kleben, so muss das Kochen noch fortgesetzt werden, lässt sie sich aber mittels eines Messers leicht ablösen, so ist sie fertig, und man setzt den Kessel vom Feuer ab. In diesem Augenblick werfe man $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth gepulvertes *Gummi arabicum*, und nach Belieben etwas von Gewürzen, als Muscatblüh, Zimmet oder Gewürznelken, Vaniglie, in die Masse, rühre alles gut ein, und schreite zur Bereitung der Würste. Auf einer vorläufig schon ausgespannten Leine oder Wäschstrick hängen die Mandel- oder Nusschnüre. Man fasst eine Schnur nach der andern bei dem Häkchen, man drückt die Kerne an dem Faden abwärts, damit sie dichter an einander liegen, und taucht sie in die heisse Masse horizontal ein; zu gleicher Zeit hilft man mit dem Kochlöffel nach, dass die Kerne mit der Masse beklebt werden.

Unebenheiten, welche sich hier und da zeigen sollten, verbessert man mit dem Löffel durch sanftes Andrücken. Nun zieht man die Wurst heraus, und reicht sie dem Gehilfen zum Aufhängen. Diese Operation wird an allen den Schnüren noch einmal wiederholt, worauf die Würste die gehörige Dicke erlangen. Die ganze Arbeit muss flink vor sich gehen, so lange die Masse noch warm ist. Nach einigen Stunden hängt man die Würste an einem trockenen und luftigen Orte, wo sie bis zur völligen Austrocknung bleiben. Vor Regen und Nässe müssen sie geschützt werden. Sind sie hinlänglich hart, und fangen sie schon an eine zuckerartige Kruste zu bekommen, dann hebe man sie an einem trockenen Orte zum Gebrauche auf. *Longa in-viatio, facillima operatio!* —

Man bedient sich dieser köstlichen Würste in Fastentagen zum Tischdesert; und schneidet sie zu diesem Ende in dünne Scheiben. Dieses Product verdiente besser bekannt und auch ausgeführt zu werden.

Weisse Weine sind auch in dem übrigen Slavonien und Croatien sehr selten; man sieht lauter rothe Weine. Die croatischen sind besonders stark und geistig. Das Verfahren dabei ist eben so wie in Syrmien. Der slavonische Wermuthwein, wird folgender Massen gemacht: Man nimmt ein Fässchen von 2 bis 3 Eimer, legt in dasselbe eine Lage Trauben, oder noch besser, abgetrocknete Weinbeeren, bestreut sie mit einem Pulver von gestossener

Muskatnuss, Zimmet, Gewürznelken, Alantwurzeln, bittern Pomeranzenschaalen, und nach Belieben mit sehr wenig Vaniglie; legt wieder eine Lage Trauben, bestreut sie abermals mit dem Pulver, und fährt damit so fort, bis das Fässchen voll ist, giesst einen guten, alten, rothen Wein drauf, so ist der Wermuth fertig. Man kann, wenn das Fässchen leer wird, noch zwei — dreimal Wein aufgiessen, und erhält dadurch frischen Wermuthwein. *Anisium stellatum* macht dabei einen besonders guten Geschmack und Geruch; gebraucht man dieses, so kann die Muskatnuss, Zimmet, und Gewürznelken auch wegbleiben.

FrISCHE Weintrauben werden gewöhnlich nicht je zwei und zwei an einen Faden gebunden, und zum künftigen Gebrauch aufgehängt, sondern man bindet von Sumpfrohr einen dicken Zopf, schneidet dann die Trauben so ab, dass das Ästchen zu einem scharfen Häkchen zugespitzt werden kann. Bei diesem Häkchen werden nun die Trauben an dem Rohrzopfe um und um aufgehängt, und der volle Zopf, woran nunmehr kein Fleckchen unbedeckt ist, in der Kammer aufgehängt. Aber die Trauben conserviren sich doch nicht so lange, als wenn sie paarweis an Zwirnfäden gebunden hängen.

l) Obstbaumzucht; Zwetschgen und Sliwowitz. Der Boden Slavoniens, überhaupt an Pomona's Geschenken sehr reich, trägt auch die köstlichsten Zwetschgen aller Gattung, und zwar in solcher Menge, dass auf dem Lan-

de dieses herrliche Obst nicht einmal verkauft wird. Ohne Entgelt kann sich der Reisende damit an der Strasse versorgen so gut er will. Diess erfuhr ich selbst schon bei meinem ersten Eintritte in Slavonien. — Bei dem Dorfe *Dragojevich* nächst *Pakracz*, redete einer meiner Kutscher seinen Kameraden an: *haide brate! haide! nadrmaj malo schliwe!* — (geh', Bruder, geh', beutle einige Zwetschgen herab.) Worauf dieser in einen, an der Strasse gelegenen Hausgarten sprang, und seinen Schnappsack voll beutelte, ohne dass es ihm der Eigenthümer, der so eben Wasser in's Haus trug, im geringsten wehrte, sondern noch während des Beutels mit meinem Kutscher discuirte, und auf die Frage: *jesuli wech dobro zreli?* (sind sie denn schon reif?) ganz gleichgültig antwortete: *Lagáno, lagáno* (nach und nach — nämlich reifen sie). Ich staunte, und fragte den Kerl hinterdrein: wie er sich denn unterstanden habe, in einem fremden Garten Zwetschgen abzuknageln, und er antwortete mir: es sei so bei ihnen der Brauch, dass man dem Reisenden nicht wehrt, sich Obst an der Strasse zu nehmen. — Sie liessen sich beide die Zwetschgen trefflich schmecken, und warfen das Übrige weg. „Warum werft ihr das gute Obst weg?“ fragte ich: „wir fahren ja noch bei Schliwiken vorbei, und können uns wieder frische Zwetschgen *nadrmat*,“ — war die Antwort. —

Der Slavonier pflanzt seine Zwetschgengärten mit besonderem Fleisse, und diess ist be-

sonders im Veröczer und Poxeganer Comitate der Fall, wo mancher Bauer seinen Garten mit 1000 und drüber, die Herrschaften aber mit mehreren tausend Bäumchen besitzen. Solche Gärten werden gewöhnlich in einen ordentlichen Quincunx gebracht, so dass man lauter schnurgerade Alleen erblickt, mag man den Garten, von welcher Seite desselben immer betrachten. Man erwartet in manchem abgelegenen Dorfe oft nichts weniger als solche mit Geschmack angelegte Zwetschgengärten, und man sieht sich damit oft auf das angenehmste überrascht. Unter den Bäumen wird bald Kukurutz angebaut, bald nur Heu gemacht. — Diese Sorgfalt des dasigen, sonst, erzählter Massen, wenig industriösen Landmanns datirt sich eben daher, weil der Obstgarten, einmal gepflanzt, alljährlich Früchte bringt, ohne dass der Bauer viel dabei zu thun hat. Die Segel seiner Hoffnungen sind daher stets auf seine Zwetschgenpflanzungen gerichtet, die er im Sommer fleissig zu besuchen und zu begucken nicht unterlässt, dafür aber sein Ackerfeld und den Weingarten, welcher vielen Schweiss des Jahres kostet, grossen Theils unbenutzt liegen lässt, oder wenigstens schlecht benutzt.

Gerathen die Zwetschgen, da soll man den Jubel sehen! — Ein Theil des Segens wird den Juden, oder sonst andern Speculanten, noch auf den Bäumen hängend, verkauft, den andern brennt der Bauer selbst aus.

Die Zwetschgen werden abgebeutelt, sämmt-

lich in leere Fässer oder Bodinge gethan, und der Gährung überlassen. In einigen Wochen drauf geht das Brennen auf eine sehr drollige und unwirthschaftliche Art vor sich. Die Kessel (*Kazan*) werden im tiefen Herbste ausgeliehen, mit der grössten Geschäftigkeit herüber und hinüber geschleppt, und endlich entweder im Hofe, mitten unter Heu- und Strohhaufen, oder wo immer sonst auf einen Dreifuss ganz freigestellt. Die sogenannten Kesselhüte, mit einer einzigen, aber dicken Röhre versehen, sind meistens nur von Lehm, ja ich sah auch Kessel selbst nur von Thon verfertigt. — Man unterlegt das Feuer. Der Branntwein fängt an zu fließen, bald stärker, bald schwächer, je nachdem die Feuerung bestellt ist, auf deren Gleichförmigkeit eben nicht sonderlich gesehen wird. Unter die Röhre stellt man ein Fässchen oder ein Schaffel, oder so was anders. —

Die Nachbarn riechen das Ding auf der Stelle, versammeln sich zu Dutzenden, und umringen den Kessel. — Nun wird gekostet und verkostet, so lang es aus der Röhre fliesst; die vollen Gläser, oder *Csutora* (Kürbisflasche) circuliren unaufhörlich; man erschöpft sich im Lobe des herrlichen Zwetschgengeistes; — eine Menge Gesundheiten *Da: Bog xioj!* (Gott erhalte!) verhallen in der Luft, und — der Branntwein wird noch so wie er warm ist, in Gottes Namen rein auskosten. Ein Dichter könnte wol nicht treffender sein Gedicht über dieses Geschäft anfangen, als so: „Kaum geb o-

ren, — schon gestorben,“ — und es ist wirklich wahr, dass der arme Branntwein, so wie er die arge Welt erblickt, sogleich in den Magen wandern muss.

Der Anblick so vieler gierigen Aufpasser und Belagerer eines Branntweinkessels ist unterhaltend. Der eine steht mit verschränkten Armen und verfolgt mit sehnlichem Blicke die herumvagirende *Csutora*, der andre sitzt auf der Mutter Erde, und erwartet die Ankunft der *Csutora*; der dritte wischt sich schon das Maul und die Augen nach dem herrlichen Zuge; der vierte und fünfte singt, nämlich heult. Die meisten aber ahmen die Stellung eines sich der natürlichen Bürde entledigenden Körpers nach; — und alle zusammen gaffen den lieben Kessel und die, den Göttertrank in die *Csutora* leitende Röhre an. Manche pflegen und schieren das Feuer mit eifriger Sorgfalt, damit es ja nicht auslösche, bis endlich nach vielem Kosten und Verkosten, und nach einer schweren Menge Gesundheiten die gesamte Compagnie bewusstlos wird, und das Schauspiel eines kleinen mit Leichen besäeten Schlachtfeldes vorstellt. —

Dieses Geschäft geht an den folgenden Tagen bei den übrigen Nachbarn nach der Reihe vor sich, so lange nur einer derselben etwas auszubrennen hat. Während dieser goldenen Zeit hängt dem slavonischen Bauer der Himmel voll Geigen. Es wird an keine Arbeit gedacht,

und man konnte selbst in *Pakracz* um kein Geld Tagelöhner haben, so lange die beseligende *Rakie* aus den Kesselröhren floss.

Und was ist denn doch wol diese gepriesene *Rakie*? — Antwort: nichts mehr und nichts weniger als m e p h y t i s c h s t i n k e n d e s W a s s e r, welches freilich massweise getrunken werden muss, bis die Menge der Dünste den Grad der Stärke erreicht, welche den Kopf und dessen fünf Sinne zu betäuben im Stande ist. — Ich konnte anfänglich unmöglich begreifen, dass ein Mann zum Frühstück eine Halbe *Rakie* in sich hinein zu giessen im Stande sei, ohne Feuer und Flamme hinterdrein zu speien, denn ich war gewohnt die karpatischen Slowaken mit $\frac{1}{16}$ tel zufrieden zu sehen. Aber ich sah bald darauf den grossmächtigen Unterschied zwischen Branntwein und Branntwein ein, und wunderte mich nachher nicht mehr, dass der Slavonier ohne zu verbrennen — auch mit einer M a s s fertig zu werden wusste.

Ganz anders ist dagegen der *Sliwowitz*, *Silvorum* (welcher von Vielen sehr unrichtig *Schlibowitz* und *Schligowitz* genannt wird) beschaffen, der von vernünftigen Wirthen in ordentlich eingemauerten Kesseln und — von wegen der obigen Verkoster — bei verschlossenen Thüren, wie auch von Herrschaften und sonst verständigen Privatleuten, vorzüglich aber von Mönchen (*Kalugern*) gebrannt wird. Vor diesem Getränke, besonders wenn es vorher ein Paar Jahre lang im guten Keller

wolverwahrt gelegen ist, allen Respect! — Die Mönche wissen damit besonders gut umzuspringen, und wer ein wahres Stomachale trinken will, der muss in ein syrmisches Kloster einsprechen. Sie verstehn auch dem frischgebornen Zwetschgengeiste eine, selbst den geübten Kenner leicht täuschende Physiognomie und Geschmack eines verjährtten Getränkes zu verschaffen. Das Recipe dazu ist folgendes:

Nimm auf einen Eimer frischen Sliwowitz 6 Pfund gedörrte, doch aber nicht angebrannte Zwetschgen, und etwa 2 Pfund gedörrte Cibe-
ben; zerstosse alles sammt Körnern in einem Mörser; thue es in das Sliwowitz-Fässchen hinein. Dann zerlasse man ein Pfund reinen Honig mit Sliwowitz in einer Pfanne; gebe so viel eingesottene Zwetschgen dazu, giesse alles in das Fass, schüttle es mehrmals und lasse es liegen bis der Sliwowitz klar wird.

Oder:

Man gebe auf obige Art zerstossene Zwetschgen und eben so viel gestossene Cibeben in das Fass; wolgeschüttelt — ist der alte Sliwowitz fertig.

Das allerbeste Recipe ist dieses:

Nimm 1 Pfund Honig oder besser Zucker, zerlasse ihn beim Feuer, mache ihn braun, ohne jedoch anzubrennen. Dann giesse darauf Sliwowitz, und rühre alles fleissig um, bis zur vollkommenen Vermischung. Diess gibt eine braune Farbe für den Sliwowitz. Man nimmt davon ein Paar Gläser, und schüttet sie in's

*

Fässchen, so wird der Sliwowitz recht alt aussehen, und einen lieblichen Geruch bekommen.

Die Zwetschgen sind in Slavonien ein Hauptartikel zur Consumtion und im Handel. Vernünftige Leute brennen daraus Rakie, welche in das Banat in grossen Parthieen ausgeführt wird, so wie auch gedörrte Zwetschgen.

Äpfel. Es gibt eine Gattung Äpfel, die man sonst nirgends findet, wenigstens ist sie mir noch nirgends zu Gesichte gekommen. Man nennt sie *Szercsika*. Sie übertreffen die Borstorfer Äpfel an Grösse und an Geschmack, und halten sich sehr lange. Auch von

Birnen hat man eine besondere Gattung, welche in Slavonien einheimisch, recht schön roth gefärbt und sehr köstlich ist.

Nüsse. Auch daran ist dieses Land vorzüglich reich. Man führt sie in Menge weit und breit aus. Aller übrigen Obstarten nicht zu gedenken.

6. Sitten und Gebräuche.

„Er ward geboren, nahm ein Weib und starb!“ Diese drei Hauptactionen machen gewöhnlich die Hauptepochen des menschlichen Mühelebens aus. Wir gedenken nun das nämliche auch in Slavonien gelten, und indem wir die dabei vorkommenden Gebräuche und Gewohnheiten näher betrachten wollen, sie so aufeinander folgen zu lassen, wie sie im gemeinen Leben wirklich folgen. Ein Theil dieser Gebräuche, wie z. B. bei Copulationen und Le-

gräbnissen, gehört zwar, in soweit er eigentlich rituell ist, zu den profanen nicht, und sollte an einem andern Orte schicklicher vorgetragen werden: allein ich konnte mich zu der Zerstückelung nicht entschliessen, weil darunter der Zusammenhang, in welchem die Kirchen-Observanzen mit profanen Gewohnheiten stehen, nothwendig hätte leiden müssen. Und es war natürlicher, die wenigen religiösen Gebräuche hier und da unter den profanen kurz zu berühren, als diese unter jene zu mischen.

A. Er ward geboren.

Kindstauften, Namensfeste, Familiennamen.

Von der Art und Weise, wie man in Slavonien die neuen Weltbürger und Weltbürgerinnen in dieses Jammerthal einzuführen pflegt, habe ich vor der Hand nicht viel zu sagen, und mache den Leser nur auf doppelte hierbei gebräuchliche Sitte aufmerksam. Es ereignet sich (wenigstens war diess zu meiner Zeit der Fall), dass einige Ältern dann und wann erst im zweiten, dritten Jahre ihre Kinder ordentlich taufen lassen, bis wohin sich die letztern nur mit der, gleich nach der Geburt vollzogenen Einsegnung behelfen müssen. — Die Ältern wollen sich nämlich die zu Kindstauft-Schmaus-Anstalten nöthige Zeit lassen, und eilen mit der Taufe nicht. Unterdessen kriechen aus dem gesegneten Umfange der theuren Ehehälfte noch ein Paar Kleinigkeiten heraus, in welchem Falle

sie alsdann sammt und sonders getauft werden; und der Herr Papa hat eben so viele Kindstau-
fen weislich erspart.

Ferner ist zu wissen: dass sie sich an den Kalender nicht sonderlich binden, sondern die Namen nach Gefallen ausdenken, und ihren Kindern beilegen. Dahin rechne ich zum Beispiel die zärtlichen Namen: *Dragoilo* (Theurer), *Milosch* (Liebling), *Milicza*, *Lyubicza* (Geliebte), *Czvetko* und *Czwjeta* (Blume), *Ruzsicza* (Rose), *Jagoda* (Erdbeere, wenn die Mutter etwa gerne Erdbeeren isst), und mehrere andere, die ich zwar gehört, aber schon vergessen habe.

Übrigens bedienen sie sich der im alten Kalender enthaltenen Namen, welche im gemeinen Leben bald abgekürzt, bald ganz sonderbar ausgesprochen werden. — Die weiblichen pflegt man aus den männlichen zu formiren, zum Beispiel:

Männlich:

Weiblich:

Aksentius, <i>Aksenti</i> ,	Aksentia, <i>Aksa</i> ,
Anastasius, <i>Nászto</i> ,	Anastasia, <i>Nászta</i> ,
Arsenius, <i>Arsenia</i> ,	Arsenia, <i>Arsa</i> , <i>Senia</i> ,
Athanasius, <i>Thanassia</i>	Athanasia, <i>Tája</i> ,
<i>Táne</i> ,	
Basil, <i>Wasili</i> , <i>Wászo</i> ,	<i>Wasilia</i> ,
Demeter, <i>Mitar</i> ,	<i>Dmitra</i> ,
Georg, <i>Georgia</i> , <i>Gyuka</i> ,	<i>Gyorgyia</i> ,
Johann, <i>Jóvo</i> , <i>Jótzo</i> ,	<i>Jovanna</i> , <i>Jóvka</i> , <i>Jóka</i> ,
Peter, <i>Petar</i> ,	<i>Petra</i> ,
Pelagius, <i>Pelagi</i> ,	<i>Pelagia</i> , <i>Péla</i> ,

Männlich: **Weiblich:**
 Sabbas, *Sáva*, Sabina, *Sáveta*,
 Stephan, *Sztévo*, (bei *Sztevana*,
 Katholiken *Sztipan*),
 Wolfgang, *Vukosav*, *Vuk*. *Vukosava*.

Andre Männer-Namen:
 Abraham, ausgespro- Lazar, *Lázo*.
 chen *Aoram*, Lucas, *Luka*,
 Cyrill, *Tyirill*, *Tyiro*, Macar, *Makaria*,
 Constantin, *Kószta*, *Kójo*, Moises, *Mojsilo*, *Mójo*,
 Elias, *Ilia*, Nicolaus, *Nikola*, *Njko*,
 Esaias, *Izailo*, *Isailo*, Nicephor, *Nityifor*,
 Emanuel, *Manoilo*, Paul, *Páwo*,
 Gabriel, *Gavrilo*, *Gávro*, Procop, *Próko*,
 Gregor, *Gligoria*, *Gljisso* Panteleimon, *Pantèlia*,
 bei Serblern; *Gerga* *Páne*,
 bei Katholiken, Pachomius, *Pachomia*,
 Habakuk, *Avakum*, Trophonius, *Trioun*,
 Joseph, *Josip*, *Józo*, Urosius, *Urosch*.

Weibliche:
 Elisabetha, *Sávieta*,
 Catharina, *Kája*, *Káta*,
 Maria, *Mácza* — und andere.

Namensfeste.

Seinen wahren Taufnamenstag feiert kein Mensch; und der Fremde täuscht sich sehr, welcher zu Jemanden mit einer Onomastical-Gratulation angestochen kommt, die man dort zu Lande nur mit Verlegenheit annimmt; sondern ein jedes Haus feiert statt dessen den Tag

seines Haus - und Familienpatrons, und bei dieser Gelegenheit werden die Glückswünsche recht angebracht und angenommen. Ein jedes Haus nämlich oder Familie hat einen gewählten Heiligen zum Schutzpatron; worunter der heilige Nicolai der angesehenste ist; die meisten Häuser huldigen demselben. An dem Tage des Heiligen wird nun ein Familienfest veranstaltet, welches unsre Taufnamensfeste vertritt. — Hierher gehört die bekannte Anekdote, welche den hohen Rang des heil. Nicolai beweist. — Zwei gemeine Russen waren einst in einem frommen Discours begriffen. Einer derselben warf die Frage auf: wer wol unser Herr Gott wird, wenn der alte einmal stirbt. — Wer soll's denn sonst sein, erwiederte der andre, als Jesus Christus, sein Sohn. — „Ach nein!“ versetzte der erstere sehr naiv: „der ist noch zu jung dazu; es kann wol kein anderer werden als unser heiliger Nicolai.“ —

F a m i l i e n n a m e n.

Mit diesen hat es auch seine eigene Bewandniss. Der Sohn hängt dem Taufnamen seines Vaters die Sylbe *ics* an, und formirt sich daraus einen Familiennamen, wie z. B. *Nikolics*, kommt von Nicola, *Petrovics* von Peter, *Avakumovics* von *Avakum* (Habakuk) *Jotzkowics* von *Jótzo* d. h. Johann, *Adamovics* von Adam, *Paulovics* von Paul. *Gyurkovics* von *Gyurko*, Georg, *Markovics* von *Marko*, Marcus. — Diese Sylbe *ics* bedeutet also so viel als: Sohn des Nicola, Pe-

ter etc. Wessen Vater Pfarrer, Pop, war, der nennt sich *Popowics*. Wer nach Jerusalem wallfahrtet, heisst *Hadzchia*, und seine Nachfolger *Hadzsics*. Die Familie eines Doctors heisst *Doctorovics* — u. s. w.

Diese Sitte, einen Beinamen auf solche Weise sich beizulegen, war ehemals auch im Königreiche Ungern stark in der Mode. Wir finden dazu die einleuchtendsten Beweise in vielen Namen, z. B. *Péterfi*, kommt von *Péter*, Peter; *Pálfi* von *Pál*, Paul; *Simonyfi* von *Simony*, Simeon; *Abafi* von *Aba*. Die Sylbe *fi*, bedeutet auch heut zu Tage den Sohn, *Fiu*, z. B. *Urfi*, *hazafi*; folglich die obigen Namen: Peters Sohn, Pauls Sohn, Simeons Sohn, Aba's Sohn u. s. w.

Das slavische *ics* bedeutet für sich allein nichts, aber einem Namen angehängt, drückt es ungefähr das nämliche aus, was das ungrische *fi*. Seit Kaiser Josephs Regierung, welcher den beständigen Wechsel der Zunamen in Slavonien abschaffte, werden dort keine neuen mehr formirt.

Wie diejenigen, die in den Mönchsorden (*Kaluger*) treten, ihre Taufnamen zu verändern pflegen, werde ich weiter unten, in dem Abschnitt: Klöster, zu bemerken nicht unterlassen.

B. N a h m e i n W e i b.

H e i r a t h e n.

Bis der gemeine Mann (ich verstehe hier immer einen solchen, denn die Herrschaften

heirathen in der ganzen Welt auf gleiche Art) zu dem Glücke der stillen häuslichen Freuden kommt, so haben bis dahin für ihn Andre mehr zu laufen und zu zahlen, als man es sich einbilden möchte. Und ich glaube das grossmächtige Reich der Unwahrheiten nicht zu bereichern, wenn ich sage: dass anderwärts selbst der Edelmann, geschweige denn ein Bauer — zweidreimal dafür heirathen kann, was ein Slavonier auf diese wichtige Hauptaction aufgehen lassen muss. — Das Sonderbarste bei der ganzen Sache scheint mir das zu sein, dass die Ehen daselbst nicht so viel im Himmel, wie diess sonst gebräuchlich ist, als vielmehr auf Kirchweihfesten (d. h. auf Jahrmärkten) geschlossen werden, und dass dabei die zwei Kuppeler Amor und Cupido beinahe so viel als nichts zu thun haben. Und der weltberühmte Postmeister der Verliebten — der Mond — wird wahrscheinlich nicht einmal einen dürren Klepper von der Posttaxe halten können, welche ihm von dem slavonischen Seufzer-Felleisen einkommt. Wer mehr gibt, der führt die Braut nach Hause *). Das geschieht bei den Serblern etwa folgender Massen:

Es gilt gleich, ob die Augen des Vaters oder des Sohnes zuerst auf eine bequeme Dirne fal-

*) Leider ist dieser Gebrauch nicht bloss in Slavonien, sondern überall zu Hause; nur so ziemlich in der entgegengesetzten Beziehung, weil anderswo die Männer an den Mädchen dergleichen Forderungen machen.

len. Beiden ist meistens um Hülfe im Hause zu thun. Gewöhnlich aber ist der Fall, dass der Vater oder der *Goszpodár* sich um die Braut kümmert. Hat er eine aufs Korn gefasst, so stellt er den Bräutigam zur Rede, ob ihm die Dirne N. gefalle? Die verschämte Antwort, welche man wie den Saft aus der Citrone auspressen muss, lautet gewöhnlich: „Wenn sie euch und dem ganzen Hause gefällt, so gefällt sie mir auch. Ich überlasse es eurem Gutdünken.“ — Ein schöner Zug des unbedingten kindlichen Gehorsams! — So verfügt sich nun der Vater oder Oheim oder so was, gewöhnlich um das Fest der Allerheiligen herum, ins Haus der Dirne, mit einem wolgepfrosten Schnappsack auf dem Rücken, worin allerlei Victualien, nebst einer *Csutora* (Kürbisflasche) *Rakie* (Branntwein) stecken, begrüsst die Ältern der Dirne, und tragt sein Anliegen, so gut er kann, vor. Die Ältern der Dirne antworten: dass, nachdem man den Baum nicht auf einen Schlag fällt, so wolle man die Sache näher überlegen, und das Resultat nächstens, auf einem bestimmten Termin, sagen. Nach Abfahrt des Brautwerbers wird die Dirne vernommen, und eine gleiche Antwort, wie die obige des Bräutigams, aus ihr herausgeschraubt. Nun geht es *ad vota*. Die ganze Hausgenossenschaft muss Stimmen abgeben. Ist die Mehrheit dem Brautwerber günstig, so wird beschlossen, denselben davon in Kenntniss zu setzen. Von dieser Zeit an flieht der Bräutigam den Anblick der Braut, und umgekehrt, wie

einen Krokodill — sie rennen, aus Schamhaftigkeit, von einander, so oft sie sich in die Nähe gerathen, und sehen sich kaum eher als beim Ringwechsel, oder noch besser beim Altar. Anstatt aller Expectorationen bestellt der Goszpódár der Braut, jenen des Bräutigams auf das nächste Kirchweihfest, zu irgend einer Kirche in der Nachbarschaft, und das will so viel sagen: dort wollen wir deinen Antrag näher überlegen. Die Braut wird dahin ordentlich escortirt; und der Vater des Bräutigams erscheint abermals mit oben beschriebnem, wo möglich noch reichlicher gefülltem Schnappsack wie das erste Mal. Mit Vergnügen wird die Sentenz publicirt und angehört, wobei die Braut dem Cercle immer den Rücken zukehrt, weil sie sich schämt. — Und nun geht es über den vollen Schnappsack her. — Nach dem Fütterungsgeschäft steht man auf, und wandert von einem der da stehenden Kaufmannszelte zum andern nach der Reihe. Die Braut wählt sich allerhand, als da sind: Pelz, Ohrgehänge, Zischmen, Tüchel etc.; der künftige Schwiegerpapa muss seine milde Hand aufthun, und — zahlen. Darauf lagert man sich abermals, und spricht den Resten der *Torba* wacker zu. Das Ganze wird mit einigen Halben Meth, und mit einem Thaler oder Ducaten, den die Dirne zum Drangeld (*Kapara*) bekommt, besiegelt, und der Handel, d. h. die liebe Ehe geschlossen.

In Kurzem geht in dem Hause der Braut der Ringwechsel vor sich, wobei jedoch der

Bräutigam nicht gegenwärtig zu sein braucht. Bei dieser Gelegenheit wird der Braut *Jabuka* (ein grosser Apfel) verehrt, worin nach Vermögen des Brautwerbers ein oder mehrere Gold- und Silbermünzen stecken: darum heisst das Brautgeschenk, und überhaupt jedes Geschenk *Jabuka*. Wer kein Gold und Silber hat, rückt mit Einlösungs-Scheinen heraus. — Dem Goszpodár der Braut gebühren aufs wenigste 12 fl., dem Vater 10 fl., der Mutter 2 fl., den Brüdern jedem 6 fl. auf Hosen, und den übrigen Hausleuten zu 7 fl., — welche Geschenke als *minimum* zu betrachten sind, und gewöhnlich nach Massgabe des Vermögens ansehnlicher ausfallen. Man denke sich nun 30 — 40, und oft mehr Personen im Hause, so wird man leicht errathen, dass sich diese Geschenke hoch genug belaufen können.

Sehr oft trägt es sich jedoch zu, dass ein zweiter Brautwerber kömmt, alles so wie der erste von vorn anfängt, aber weil er besser zahlt, den Vorzug erhält. Nun läuft jener zum betreffenden Gericht, und klagt. Die Parteien werden vorgeladen. Natürlich ist hier die Hauptperson die Braut. Diese wird befragt: welchen von beiden sie vorziehe. Die Wahl fällt immer auf den letztern, mit dem ersten will sie weder lebendig noch todt — leben. Man begreift warum? — Der erstere liquidirt seine Auslagen; — der letztere zahlt sie mit der grössten Bereitwilligkeit. — Es kommen Fälle vor, wo noch ein dritter Brautwerber mit noch ansehnlicheren

Geschenken angestochen kommt, und die Braut, welche abermals mit jenem weder lebendig noch todt leben will, dem zweiten schon vor dem Maule wegschnappt. Der letzte muss nun auch die von den ersten beiden gemachten Auslagen bis auf den Heller ersetzen. — Dass es dabei für die unbeständige Dirne auch eine Tracht Karbatschen absetzt, ist wol zu vermuthen. — Und nun erst leuchtet meine obige Behauptung halb und halb ein, dass einem Slavonier das Heirathen recht theuer zu stehen kommt.

Hier finde ich überflüssig, den Leser zu versichern, dass es auch viele Heirathslustige gibt, deren Unvermögen dergleichen Vorauslagen nicht bestreiten lässt. Diese suchen ihr Ziel auf einem kürzern Wege zu erreichen, und daraus entsteht nichts anders als ein — Jungfernraub, welcher jedoch im Grunde durchaus ohne nachtheilige Folgen zuweilen begangen wird, wie folgt:

In der Schenke wird getanzt, die Herzen mit einer Art Liebe, der Kopf mit Wein oder Rakie erhitzt. Schnell hat der Siegwart einige handfeste Helfershelfer bei der Hand, die ihm das Mädchen stehlen helfen, womit er beschlos- sen hat, in den lieben Ehestand, ohne viele Kosten, hineinzustolpern. Sie wird aus dem Tanz- kreise heraus gelockt, von der Compagnie er- griffen, und in die Wälder geschleppt. Hier bleibt die ganze Gesellschaft drei, vier Tage lang in Gedanken beisammen. Man klopft bei einem oder dem andern Geistlichen an, ob er

die Copulation nicht vollziehen wolle; welches freilich in diesen Umständen keiner thun darf! Endlich wird ihnen die Zeit lang; die Hitze ist verflogen, der Muth gesunken, und alles schleicht still und zerstreut nach Hause. Der Vater der Dirne geht nun zum nächsten Stuhlrichter, der Seladon wird geholt, bekommt seine Fünf und zwanzig wolgezählt, und das heisst hernach *Contrados*. — Die Helfershelfer werden auch nicht vergessen. Und so ist die ganze Sache abgethan. Es kräht kein Hahn mehr darüber.

Wer das Glück eines ungestörten Freiens hat, der bringt es endlich sogar bis zum Altar.

Fürs erste bekümmert man sich um die dazu erforderlichen Nebenpersonen, als: *Debeli Kum* (dicker Gevatter), *Sztári Szvat* (Beistand), und *Csaus* (Spassmacher), *Woiwode*, gleichsam Adjutanten des *Debeli Kum* gehören auch dazu.

Der erste ist der wichtigste. Ihm liegt ob, nicht nur bei dem Trauungsact und bei der Hochzeit gegenwärtig zu sein, sondern er muss ein Stück Zeug kaufen, woraus die Braut ein Kleid bekommen kann, und ausserdem noch eine Menge Auslagen, und beinahe die halbe Hochzeit bestreiten. Nur an ihn hält sich auch ein jeder, den die Hochzeitsgäste etwa beschädigt, das heisst: etwas gestohlen oder aus Muthwillen zerstört, zerbrochen, verworfen haben. Dafür wird er aber hinterdrein von den beiderseitigen Häusern als zur Familie gehörig betrachtet, und von den Brautleuten als zweiter Vater stets geehrt. Nichts als billig! —

Sztári Szvat hat nichts dergleichen zu thun, nur muss er bei der Copulation zugegen sein, und dann hat er nur zu essen und zu trinken, so lange die Haut auf dem Bauche sich dehnen will. Sein Amt ist daher das leichteste. Auch ich liess mich dazu ein Paar Mal brauchen.

Csausch führt den Hochzeitszug an. Zum Reitross wird für denselben im ganzen Dorfe das elendeste Thier aufgesucht, welches so sehr als möglich *tantum pellis et ossa*, d. h. behautes Skelet sein muss. Er selbst steckt hinter den Hut einen Gansflügel, und ist bis auf den Nabel als Mann, weiter unten als Weib gekleidet. In diesem possierlichen Anzuge reitet er auf dem scharfen Rücken des weder gezäumten, noch gesattelten Rosses. Sein Privilegium besteht darin, dass er allen Leuten ohne Unterschied des Ranges und des Geschlechts alle erdenkliche Derbheiten sagen darf, ohne dass man ihm etwas übel nehme. Desswegen wird auch für dieses Geschäft immer der drolligste Kautz, der weit und breit zu haben ist, aufgesucht. — Hier ein Pröbchen von *Csausch*-Spässchen: Hr. v. Ypsilon sah einem Hochzeitszuge einst vom Fenster zu, und redete den *Csausch* an, ob er ihn nicht zur Hochzeit laden wolle? „*Zdrágei volye Goszpodine, szamo da znádu kod kutye móram wász zapiszati u moj tefter.* (Mit Vergnügen, Herr! Nur muss ich Sie in mein Protocoll vormerken, um nicht zu vergessen es zu Hause zu sagen,)“ antwortet jener, springt von seinem Klepper herab, hebt den Hinterzopf desselben

in die Höhe, und pränotirt den neuen Gast darunter mit einem von der Strasse aufgerafften gefrorenen Ding. —

Zur Copulation erscheint die Braut im Wagen oder im Schlitten geführt, nur ein einziges Weib begleitet sie. Dafür aber ist die reitende Begleitung des Bräutigams desto zahlreicher. Ohne häufige Pistolenschüsse geschieht nichts; wobei mancher Lauf auch zerspringt, und manchen Daum wegschleudert.

Dem Bräutigam wird in dem Hause der Braut ein Tüchel auf den Rücken ausgebreitet, und flatternd angebunden; dieses Tuch und ein Blumenstrauss auf dem Hut sind die Zeichen seiner Eigenschaft.

Csusch führt den Zug an. Darauf folgt der Bräutigam mit seiner Reiterei; dann der Wagen mit der holden Braut, und einige Reiter schliessen den Zug.

Die Brautleute bleiben in der Mitte der Kirche stehen, und werden mit dem, vom *Debel Kum* geschenkten Zeuge bedeckt. Während der Gebete halten die Begleiter über dem Brautpaare zwei metallene, mit Heiligenbildern gezier- te Kronen, wesswegen die Trauung in der griechischen Kirche auch eheliche Krönung genannt wird. Nach dem Gebete nimmt der Geistliche die Kronen, und setzt zuerst dem Bräutigam eine auf, mit den Worten: „Dieser Knecht Gottes N. wird gekrönt für die Magd Gottes N.“ — Darauf eben so die Braut. Die Kronen bleiben auf den bedeckten Köpfen. Eine

Ausnahme ist, wenn man etwa den Kopfputz der Braut schonen will, in welchem Falle der Kopf mit der Krone nur berührt wird. Ehemals waren diese Kronen nichts anders als Kränze von Blumen oder jungen Zweigen; man wollte durch dieses Symbol die unverwelkte Jugend und Keuschheit andeuten; jetzt sind es meistens ordentliche Kronen, gemeiniglich von Silber oder von einem andern Metall. Ja man hat in einigen Orten mehrere derselben nach Verschiedenheit der Stände. Ich fragte einmal um die Ursache dieser Krönung, und bekam zur Antwort, es geschähe darum, weil der Apostel Peter oder Paul irgendwo sagt: *wiste rod czarszky* (ihr seid Kaisergeschlecht!). Aber das vorberührte Symbol wird wahrscheinlicher zum Grunde liegen, um so mehr, da diese Krönung bei der zweiten Ehe nicht geschieht, sondern es wird über dem neuen Paare nur ein Heiligenbild gehalten. — Bei gewöhnlichen Trauungen reicht der Geistliche dem neuen Paare aus einem Becher rothen Wein dreimal zu trinken, nicht nur zur Erinnerung an die Hochzeit von Cana Galiläa, sondern der gemeinschaftliche Trunk soll auch das Symbol des gemeinschaftlichen Kelches der Freuden und Leiden sein. Der Geistliche spricht während des Trauungsacts mehrmals zu dem Brautpaare: „Die Kirche Gottes freuet sich, an euch ein neues Paar, ihrer Mitglieder zu bekommen.“ — Der *Debel Kum* und *Sztári Szvat* stehen als Zeugen hinter dem Brautpaar mit brennenden Lichtern in der

Hand. Kurz vor dem Beschlusse der Ceremonie wendet sich dieses zu ihnen, und küsst ihnen die Hände, jene aber küssen die Heiligenbilder an den Kronen. — Die ganze Ceremonie dauert sehr lange, bei Honorationen beinahe eine Stunde lang. Das Brautpaar schwört dabei, so viel ich mich erinnere, nicht. —

Nach diesem wichtigen Act begibt sich Alles in das Haus der Braut, wo nur ein Mittagsmal gegeben, und dann die Braut in das Haus des Bräutigams begleitet wird. Ist dieses nicht in dem nämlichen Orte, und kann die Übersiedlung nicht mehr an dem nämlichen Tage geschehen, so muss sich der Bräutigam von dem Hause der Braut gegen Abend wegstellen, und die Nacht in einem fremden ohne Braut einsam zubringen. Im Hause der Braut darf auf keine Weise das Beilager gefeiert werden, denn so was wird für schreckliche Profanation desselben gehalten; und es ist auch kein Platz dazu im Hause vorhanden, weil für ein solches Paar keine besondere Kammer, *Kreveta*, (Siehe oben S. 104) erbaut wird; es wäre denn, dass der Junge in das Haus der Braut heirathete und dort leben sollte.

Am folgenden Tage wird die Braut in das Haus des Bräutigams feierlich convoirt, und hier erst fängt die rechte Hochzeit an, welche unausgesetzt drei Tage und drei Nächte lang dauern muss. Dabei commandirt der *Debel Kum* als Generalissimus. Von diesem hängt alles, auch die Bestimmung der Stunde des Beilagers

ab. „Marsch, junge Leute zum Schlafen!“ ist sein Commandowort. Er selbst begleitet das Brautpaar, nebst seinem Adjutanten, dem *Wojwoda*, in die Schlafkammer. Hier setzt sich der Bräutigam auf's Bett, die Braut muss ihm die Zischmen abziehen, und ohne dass er selbst einen Finger dabei rührt, ihn ganz bis auf die Wäsche entkleiden. Diesen nämlichen Dienst muss er auch seiner Seits der Braut erweisen. So schert sich endlich Alles aus der Kammer, und die Thür wird zugeriegelt.

In der Fröh muss die Braut dem *Kum* und den Gästen Wasser zum Waschen bringen, wofür sie mit Geld beschenkt wird. Dagegen ist sie schuldig, dem *Kum*, *Sztari Szvat* und *Wojwoda*, jedem ein neues Hemd von ihrer Arbeit zu verehren.

Die Hochzeit muss, wie gesagt, drei Tage und eben so viele Nächte lang dauern. Und wenn irgend ein Gast, ohne eine rauhe Stimme mitzubringen, von dort nach Hause kömmt, so war es keine rechte Hochzeit. — Ein Mordkopfweg, mit Blut unterlaufene Augen, gerärderte Füße, die man kaum in einer Woche hinterdrein recht brauchen kann, tüchtige Beulen hier und da, und allenfalls rund herum hängende Lappen, sind die sichersten Anzeigen einer rechten Hochzeit. — Alle diese schönen Sachen gehören zwar mehr und weniger zu der allgemeinen Charakteristik aller möglichen Hochzeiten auf der Welt: aber den slavonischen ist das eigen, dass der Schmaus mit ei-

ner gewaltig papricirten Schweinfleischsuppe anfangen muss; und erst dann geht es über das übrige Ess- und Trinkbare mit brennenden Gurgeln los.

Dudelsack ist das gewöhnliche Instrument, welches bei solchen Gelegenheiten die Beine in Bewegung setzt.

Bald nach der Hochzeit statten die Verwandten der Braut ihren Besuch den Neuvermählten ab, und geniessen das Recht der Gastfreiheit drei Tage lang.

C. — Und starb.

Todtenbegräbnisse.

Die Katholiken beerdigen ihre Todten nach den bestehenden und bekannten Kircher- und Polizei - Vorschriften. — Die orientalischen Christen wichen von den letztern zu meiner Zeit darin ab, dass sie ihre Todten in offenen Särgen hinaustrugen: aber seit ein Paar Jahren ist auch bei ihnen diese Gewohnheit auf allerhöchsten Befehl schon abgeschafft.

Der Todte wird wie gewöhnlich gewaschen, rein angezogen und auf's Bret gelegt. Der Gemeinde - Geistliche erscheint, und liest bei brennenden Lichtern einen oder zwei, oder auch — wenn es verlangt wird — alle vier Evangelisten herunter, wofür ihm ein mässiges Honorar gebührt. Darauf wird die Leiche in den Sarg gelegt, vom Geistlichen nach dem bestehenden Ritus mit einer Mischung von Öhl und Wein

kreuzweis übergossen, und der Sarg vermacht. Die Beerdigung geschieht folgender Massen:

Die Leiche wird in die Kirche gebracht, und in die Mitte derselben gestellt. Das Trauerhaus lässt gewöhnlich den Anwesenden Wachskerzen austheilen, welche unter dem Evangelium brennend in Händen gehalten werden. Wer will, der nimmt sein Licht mit nach Hause, oder schenkt es der Kirche. Für starke Wirthe, und sonst Kerzenfreunde ist hier ein guter *modus acquirendi*; und solche Leute können wol mit der evangelischen Kirche anstimmen: „Sterben ist mein Gewinn.“ — Diese Lichter sind verschiedener Gattung, dünner und dicker, je nachdem die Leiche vornehmer oder geringerer Gattung ist. Eine dem ungeachtet nicht unbedeutende Ausgabe für das Trauerhaus! Und wenn man auch die übrigen Begräbnisskosten in Anschlag nimmt, so bestätigt sich die Wahrheit des Blumauer'schen Spruchs auch in Slavonien:

„Dass man nun einmal ohne Geld

„Mit Ehren weder in die Welt

„Noch aus der Welt kann reisen.“

Die Einsegnung geht demnach in der Kirche vor sich, nach deren Endigung, zu meiner Zeit, der Leichnam von der trauernden Verwandtschaft und Freundschaft abgeküsst, der Sarg aufgehoben, und auf den Kirchhof, wie gesagt, offen getragen zu werden pflegte; welches jetzt schon aufhört, da die Säрге zu Hause vermacht werden. — Zwei Fahnen und ein

Kreutz gehen voran, die Geistlichkeit folgt in ihrem Trauer-Ornate mit brennenden Wachlichtern in der Hand. In kleineren Ortschaften, wo die Gemeinde nicht ansehnlich, und wenig wolhabend ist, bedient sich der Geistliche, anstatt des gewöhnlichen reichzeugenen Ornates, eines weissen leinenen Tuchs, genannt *Felon*, — um den theuern Ornat zu schonen, welcher eigentlich nur bei reichen Leichen angelegt wird. *Pauper ubique jacet!* Der Geistlichkeit folgt der Sarg, den jemand mit einem neuen Grabkreutz — vor Zeiten auch mit dem Sargdeckel — begleitet. Die Trauernden schreiten dem Sarge nach, und heulen aus Leibeskräften, wie gewöhnlich. Auf dem Kirchhofe pflegte man vor Zeiten noch zu guter Letzt den Todten abzuherzen und abzuküssen, legte den Deckel auf den Sarg, und senkte ihn in's Grab; jedoch nur mit blossen Händen, und ohne Stricke dazu zu gebrauchen. Darum werden die Gräber gemeinlich breiter und länger, als es nöthig wäre, gegraben, weil zwei Männer, die den Sarg hinein legen sollen, neben demselben noch Platz zum Stehen haben müssen. Dagegen fallen sie zu seicht, und nicht tief genug aus, weil die Gewohnheit, nur an dem, zur Beerdigung bestimmten Tage das Grab zu machen, den Todtengräbern nicht Zeit genug dazu lässt. Es gehört nämlich zu dem Volksaberglauben, dass, wenn ein Grab halb oder ganz fertig über die Nacht offen steht, Jemand aus demselben Hause innerhalb eines Jahres sterben muss.

Bei Begräbnissen wird darauf Rücksicht genommen, dass die Familienglieder beisammen zu liegen kommen; und nicht selten muss der früher Begrabene dem Nachkommenden Platz machen. So habe ich selbst zugesehen, wie ein Sohn, der seine Mutter zur Erde bestatten wollte, den zehn oder zwölf Jahre früher gestorbenen Vater herausgraben liess, um der Mutter Platz zu machen. — Die Gebeine des ersteren wurden sorgfältig gesammelt, und ein Weib wusch sie mit rothem Wein sauber ab. Der Sohn küsste sie Stück für Stück, und band alles in ein reines, weisses Tuch zusammen, welches nachher auf den Deckel des Sarges, worin die Mutter lag, gelegt, und so mit der Erde bedeckt wurde.

Bis ein Jahr verfliesst, werden für den Todten, wo es verlangt wird, Seelenmessen (*Sarandár* genannt) gelesen. Ein ganzer *Sarandár* besteht aus 42 Messen. Die Vermöglichern lassen sogar den Bischof auf den Kirchhof zur General-Absolution kommen; bei welcher Feierlichkeit, nach den Kirchenvorschriften, das Grab auch mit rothem Wein besprengt wird.

Das Volk war einst auf keine Weise, und nicht einmal durch seine helldenkenden Hrn. Bischöfe dahin zu bewegen, dass es seine Todten in zugemachten Särgen hinaustrage. Es setzte darein eine Art von Vorrecht, und hielt diese polizeiwidrige Sitte für ein wesentliches Unterscheidungszeichen von Katholiken. Nur in Syrien hatte man im Jahre 1795 aus Veranlas-

sung der damals dort herrschenden Pest das Zudeckeln der Särge eingeführt, wo demnach diese Ordnung seitdem beobachtet wird. Geschah es aber, dass in *Peterwardein* ein Serbler starb, so ward der Sarg zwar gleich geschlossen, aber auf der Donaubrücke, welche *Peterwardein* mit *Neusatz* verbindet, wieder geöffnet, und so weiter auf den Neusatzer Kirchhof offen getragen. Dieses liess ich mir von glaubwürdigen Personen erzählen. Aber, wie gesagt, ist auch hier schon diese Sitte abgeschafft.

Was die Särge anbelangt, so ist in einigen Gegenden, wie z. B. im *Kamenszkoer Thale*, bei *Pozseg*, der Gebrauch, dass der unvermögligere Landmann aus Wirthschaftlichkeit, anstatt einen ordentlichen Sarg beim Tischler oder beim Müller zu bestellen, in den nächsten Wald läuft, daselbst einen hohlen Baum aufsucht, niederhaut, ein wenig auskratzt, und den todten Patron, mir nichts dir nichts hineinsteckt. In diesem Hohlbaum wird der Leichnam hinaus getragen, die beiden Endöffnungen auf dem Todtenacker mit Bretern vermacht, und so ins Grab gesenkt. Dem Todten liegt sich darin ungefähr wie in einem Wiener Rohrkrapfen.

Um die Särge der Kinder ist man noch weniger verlegen. Drei Dachschindeln zusammen-genagelt, geben den schönsten prismatischen Kindersarg. Nur muss man bedenken, dass die Dachschindeln, wie es schon oben S. 103 bemerkt worden, hier ganz anders aussehen als anderswo.

Stirbt ein Mönch (*Kaluger*), so wird ihm die Kutte nicht angezogen, sondern sein ganzer Leichnam sammt dem Kopfe in dieselbe eingewickelt, und nur die eine (rechte) Hand steckt hervor, welche von dem andächtigen Volke geküsst wird, so lange der Todte auf der Bahre liegt. —

Am Ostermontage geht man gewöhnlich in Procession aus der Kirche nach dem Todtenacker. Während des langen Gebets, welches der Geistliche für die abgeschiedenen Seelen recitirt, und worauf die Einsegnung der Gräber folgt, ist Jedes in Gedanken an seine dort begrabenen Verwandten und Freunde versunken, und weiht dem Andenken der Abgeschiedenen manche Thräne, und manchen frommen Seufzer. — „Mir zunächst“ — so erzählte mir ein glaubwürdiger Mann, — „kniete am Grabe ihres Mannes, bei einer solchen Gelegenheit, eine junge Witwe, und wusste nicht genug ihrem Schmerz durch einen Thränenstrom und lautes Jammern Luft zu machen. Sie hatte die ganze Garderobe des Seligen, mit Einschluss der Zischmen mitgebracht, welche sie auf's Grab legte, Stück für Stück abküsste, und jedes Mal ausrief: Ach, wo bist du Geliebter, der diesen Hut, diesen Gürtel etc. einst trug!!!“ Endlich endete die heilige Ceremonie, und damit änderte sich auch die Scene. Der Schmerz war vorbei, der manchen so gewaltig mitzunehmen schien. Nun packte Jedes die mitgebrachte Fourage, Brot, Braten, Wein, Brannt-

wein etc. aus, man that sich gegenseitig Bescheid, man wiederholte das Ding öfters, und die wolthätige Wirkung blieb nicht aus. Man ward wieder aufgeräumt und ging weit fröhlicher nach Hause, als man dahin gekommen war. — Die mitgebrachten Kinder nahmen an dem Schmause wenig, an der Andacht aber gar keinen Antheil. Während die Alten beteten, sangen und heulten, unterhielten sich diese mit einander, indem sie ihre gemalten Oster-eier wechselseitig anschlugen. Wessen Ei brach, der verlor es an seinen Gegner. —

In Wasserfluthen Verunglückte zu beerdigen, erlaubt das gemeine Volk, wenn es nach ihm geht — nicht, weil es glaubt, dass die Saaten unumgänglich vom Hagel geschlagen werden müssen; wenigstens wird kein solcher Leichnam in geweihte Erde begraben. Gleiches Schicksal erfahren auch jene, die sich selbst ums Leben bringen, erhängen oder ins Wasser springen.

Wir sind zwar schon ein wenig gestorben, und erträglich gut begraben worden. Allein lasst uns doch noch in die Welt zurücktreten, und noch einige Gebräuche der slavonischen Menschheit den vorhergehenden anreihen. Dahin gehört die am öftesten wiederkehrende Sitte der —

D. Gastereien (Császt).

Gastfreundschaft ist hier eben so gut zu Hause wie in Ungern; nur haben die Gastgeber allda etwas Eigenes, was dem Fremden

auffällt. Das ist das unaufhörliche Gesundheitstrinken, wodurch mancher Gast sich früher als er wünschte unter den Tisch, und wenigstens ein starkes Kopfweh auf den Hals trinkt. — Der Hausherr macht die Honneur's und fängt gleich anfangs der Mahlzeit, nach dem Rindfleisch, mit den Gesundheit'en seiner Gäste, nach der Reihe und gewöhnlich mit sorgsamer Beobachtung der Rangliste an: „*Da Bog xivj Gospodina N.!*“ (Gott erhalte den Herrn N.!) Alles ergreift die Gläser, stösst mit den Worten „*Da Bog xivj*“ an, und trinkt. — Bald darauf muss derjenige, dessen Gesundheit es galt, sich bedanken und gleichfalls ein volles Glas ausstechen. — Und das geht so fort bis auf den letzten Gast. — Man denke sich nun, welche Marter der arme Magen auszustehen hat, wenn der Gäste 20 oder 30, oder mehrere beisammen sitzen! Man denke sich, welches Trinktalent dazu gehöre, um so viele Gesundheit'en zu instomachiren! — Aber das ist noch nicht alles. Nun kommen erst die Gesundheit'en der Abwesenden, und vor allen die des regierenden Landesherrn und dessen gesammten Hauses; darauf die der Civilobrigkeiten, und in der Grenze der Stabs- und Oberofficiere etc. — Mancher ungeübte Trinker, dessen Magen nur das gewöhnliche *Vacuum* hat, schwitzt schon bei dem zehnten Glase vor Angst, und betheuert mit aufgehobenen Händen nicht mehr trinken zu können; das nutzt aber alles nicht; getrunken muss nun einmal werden.

Während dem lässt sich auch so manches Liedel hören. Hier das gangbarste und bekannteste.

Nápitnica. (Trinklied).

*Da fálimo i sláwimo nasheg domatyina,
Koji nama za badawa dáje dobra wjna;
On nemári, niti xalj, da se napijemo
Samo xelj, da weseli kod nyega budemo.
Indi nato drági brate! moj milj Komshia
Chashu punu, kao tunyu, odredenu pije.
Ala múze! ala múze! dok chashu pomúze;
A ti brate poxáliga otari mu suze *)*

Das heisst wörtlich übersetzt.

„Lasst uns danken und loben unsern Hausherrn,
Der uns gratis gibt guten Wein.
Er macht sich nichts daraus, und bedauert nicht
dass wir trinken,
Nur wünscht er, dass wir lustig bei ihm sind.
Demnach also, theurer Bruder! mein lieber
Nachbar
Trinkt ein volles ihm bestimmtes Glas.
Sieh! wie er zieht, wie er zieht! bis er das Glas
ganz ausleert.
Und du Bruder erbarme dich seiner, und wi-
sche ihm die Thränen ab.

*) Wie die Buchstaben: *sh*, *x*, *ch*, auszusprechen sind, wird die Nachricht weiter unten, wo von der Sprache die Rede ist, gegeben werden. — *Múze* bedeutet das slowakische *Mlze*, er saugt, — *Suze*, das slow. *Slze* Thränen. *Ala* will so viel sagen, wie das slowakische *Ale*. —

Es folgen alsdann noch mehrere andre Trinklieder, wie das ohnehin bei Gastereien üblich ist. Ein unschuldigeres Liedel aber wie das folgende, lässt sich wol nicht denken. Es lautet so: (*Adagio cantabile*) *Januarius* | *Februarius* | *Martius Aprilius* *) | *Majus Junius* | *Julius Augustus* | — (Nun muss derjenige an dem die Reihe ist, das volle Glas aufheben und trinken; die Compagnie singt: (*Allegro*) *September* | *October* | *November* | *December* | und diess wird so lange wiederholt bis das Glas leer ist; worauf folgendes *Finale* abermals *Adagio* folgt: *is kontzi Kolender!* — Es war das Leiblied des Pakratzer Erzprie-
sters Panteleimon *Terzich*, eines aufgeräum-
ten 76 Jahr alten Greises. —

Dergleichen Liederchen veranlassen gewöhnlich eine wohlthätige Raststunde für den armen Magen, und verschaffen ihm wenigstens einige Augenblicke Ruhe, um die noch folgenden Gesundheiten desto standhafter bestreiten zu können. —

Auch bei geistlichen Gastmählern wird gesungen und Gesundheit zugetrunken, aber man singt lauter fromme Lieder, und — was mir sehr auffiel, die Gesundheiten angesehner Personen, sie mögen gegenwärtig oder abwesend sein, werden mit Läuten der Thurmglöcken und allenfalls auch mit Abfeuern der Pöller begleitet.

Paprika, ein türkisches, äusserst caustisches Gewürz, (spanischer Pfeffer, *capsicum*

*) *Aprilus*, ist kein Druckfehler.

annuum Lin.) welches grün eingemacht, bekanntlich Pfefferoni heisst und die Delicatesse der meisten Gäste ist, spielt die Hauptrolle nicht nur bei Gastereien, sondern auch bei täglicher Hausmannskost. Für ungewohnte Mundhöhlen ist dieses Pfefferwerk wahre Pein, wovon nur der Braten, die Mehlspeisen, und das Desert frei bleiben.

Hier ist der Ort, auch einiger, den slavonischen Küchen eigenen Mehl- und Milchspeisen zu gedenken. Sie sind — wenn sie gut gerathen — köstlich. Ich liefere auch die Recipe dazu, nämlich:

Mandel-Pitta. — Es wird ein mürber Teig gemacht und dünn in Blätter ausgewalkt, wie zu Nudeln — $\frac{1}{2}$ Pfund geschälte und gestossene Mandeln, $\frac{3}{8}$ Pfund Zucker, dann Neugewürz, Gewürznelken und Vanille nach Belieben, alles zusammengemengt, die Blätter auf einer vorher mit Butter bestrichenen Tepsie damit bestreuet, und so fort Schichtenweise bis 4 oder 5; das oberste Blatt wird nur mit Butter bestrichen, dann würfelartig durchgeschnitten und ausgebacken.

Gewürz-Pitta. — Der Teig wird nach obiger Art bereitet — süsser Rahm, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker, Zimmet, Gewürznelken, Neugewürz, Limonienschalen, Vanille, 1 Esslöffel, voll gestossene Mandeln, zusammengemengt, und die Blätter damit bestreut, das oberste Blatt mit Butter bestrichen und bloss mit Zucker und Ge-

würz ohne Mandeln bestreut — das übrige wie bei dem vorhergehenden.

Mutabene, oder gerührte Honig-Torte. Hierzu kömmt Mehl, Honig, zerlassene Butter oder Schmalz und Eiweiss, jedes zu gleichen Theilen, z. B. $1\frac{1}{2}$ Glas, dann $\frac{1}{4}$ Pfund Mandeln, und etwas Gewürz dazu gemengt, alles in einem Topfe 1 oder $1\frac{1}{2}$ Stunde gerührt, wie eine Biscuit-Torte auf die vorher mit Butter bestrichene Tepsie gegossen, ausgebacken und schiffelweis geschnitten.

Gurabie — $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, 2 Eierdotter, 1 Glas Honig, $\frac{1}{4}$ Pfund Mandeln gestossen, Gewürz nach Belieben, 1 Esslöffel voll Butter wird gemengt, zum Teig gemacht, und wie zu Lebzelten dick ausgewalkt; dann mit einem Model von der Grösse eines Thalers ausgestochen, und gewöhnlich in der Mitte mit einem hohlen Schlüssel oder Fingerhut bezeichnet. Das Backblech wird mit Mehl bestreut, die Kuchen darauf gelegt und ausgebacken.

Paprenyák. $1\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, 1 Glas Honig, eben so viel Eierweiss, dann zerlassene Butter, $\frac{1}{4}$ Pfund gestossene Mandeln, Zimmet, Gewürznelken, Neugewürz und eine gute Portion Pfeffer zum Teig gemacht, auf 2 Messerrücken dick ausgewalkt, schiffelweise geschnitten und wie die vorhergehenden ausgebacken.

Shetyerni Kolachi. Von einem Nudelteig, der jedoch mit Zucker und nicht zu fest angemacht ist, macht man kleine Brezeln, die vorerst in einer Pfanne ausgesotten, mit

Dotter bestrichen, recht mit Zucker bestreut, auf einem Backblech ausgebacken werden. Wenn man sie vor dem Backen nicht gezuckert hat, kann man sie hernach mit Zucker glasiren.

Bazlamacha. Ein Schmarrenteig, auf die vorher recht gut mit Schmalz bestrichene *Tepsie* dünn gegossen und ausgebacken, dann mit Milchrahm bestrichen, mit Zucker bestreut und in grössere Würfeln geschnitten.

Podmazani-Kolachi. 1 Seitel Mehl mit 1 Kaffeelöffelvoll Schmalz kalt abgerieben, und mit 5 — 6 Eiern und einer guten Portion Pfeffer; der Teig aber nicht zu fest abgemacht, mit der Hand ausgewalkt, und hiervon statt Bretzen, Ringe geformt, und auf dem mit Mehl bestreuten Blech gebacken. — Diese Speise macht viel Durst zum Trinken. —

Mlinczi. Ein gewöhnlicher Teig mit Wasser und 1 Ei, dünn wie Nudelteig ausgewalkt, im Ofen gebacken, dann in kleine Stücke gebrochen, mit heissem Wasser abgebrüht, das Wasser abgeseiht, und wieder zugedeckt, damit sie warm bleiben; sodann Zwiebel in Gänsefett gebräunet und damit abgegossen. — Man pflegt auch gekochtes Gänsefleisch, oder wenigstens das Junge der Gans darunter zu vermengen.

Cziczvara. Man nimmt z. B. 1 Seitel Milchrahm, welcher mit 1 Esslöffel voll Mehl recht durch einander gemischt, im Reinf auf die Glut gestellt, öfters umgerührt wird, man lässt

ihn so lange aufkochen, bis die Fette aufsteigt; und rührt dann 3 — 4 Eier darunter.

Piller und Mitterpacher lassen in ihrem Iler etc. diese Speise so kochen: quartae parti cantuari optimi e lacte cremoris tractam, farinae e zeamays extritae unam admiscent, servantque leni super igne; cum deinde satis in se concocta videntur, recentem, trium cochlearium mensura, caseum et bina ova addunt, nec multo post mixturam ad cibum habent S. 74 — 75.

Also muss man Kukurutzmehl dazu nehmen und dann drei Löffelvoll frischen Käse mit den Eiern einrühren. —

Pogacha (wird als Brot genossen). Ein gewöhnlicher Teig mit Wasser fest und fingerdick ausgewalkt, im Ofen oder gewöhnlich nur auf heisser Feuerstätte gebacken und mit glühender Asche zugescharrt; wenn es gebacken ist, wird es mit Federwisch und Messer von der Asche gereinigt.

So viel für die Köchinnen! —

Als Braten paradieren auf den Tafeln gewöhnlich die uns schon bekannten fetten Truthühner (Indianen). An Spanferkeln, an Gänsen, Änten, Kapaunen etc. hat jenes Geflügel die täglichen Nebenbuhler. —

Übrigens speist man da eben so gut wie in Ungern, und in bessern Häusern herrscht das französische Tafelsystem mit dem ungrischen sehr glücklich amalgamirt.

Die ungezwungenste Fröhlichkeit, und die freundlichen Gesichter des Hausherrn und der

Hausfrau, die an herzlicher Aufnahme ihrer Gäste nicht fehlen lassen, würzen die Speisen; und der Gast kann wol mit dem Vater Ovid ausrufen: *Super omnia vultus accessere boni!*

Wie innig diese edle Tugend — der Gastfreundschaft — in der Nationalität selbst liege, beweist auch die schöne, eines Ovids nicht unwürdige Mythe, welche sich das gemeine Volk zu erzählen pflegt, so oft von verletzter Gastfreundschaft die Rede ist. Ein vermöglicher aber zugleich äuserst geiziger Mann habe sich zu Hause einen, uns schon bekannten Kuchen, Pogacha, backen, und ein Hühnchen braten lassen; und wollte sich eben anschicken, beides ganz allein zu verzehren, als er zum Fenster sah, sein Nachbar wolle ins Haus. Um seine Mahlzeit mit diesem nicht theilen zu müssen habe er schnell das Hühnchen auf den Pogacha geworfen, mit einem Teller bedeckt, und unter die Bank versteckt. Nachdem der Nachbar weg war, griff er nach seinem Braten, und siehe da! es ist daraus eine lebende Schildkröte geworden; und so sei sein Geiz und Knickerei bestraft worden.

Daher sollte es mir sehr leid thun, wenn das, was ich von dem Gesundheit zutrinken erzählte, missverstanden werden sollte. Ferne sei es von mir die edle Tugend der Gastfreundschaft, auch unwillkürlich nur, zum Gegenstande einer Satyre zu machen! Das häufige Gesundheitstrinken ist die Folge nur jenes herzlichen Wolwollens, womit der Hausherr seine

Gäste empfängt. Es ist nur ein *titulus bibendi*. Es ist ein Zeichen, dass man daselbst nicht gewohnt ist, wie in andern kargen Ländern (wo der Grundsatz: Selber essen macht fett, streng befolgt wird), die Gläser den Gästen in den Hals hinein zu zählen. — *Vinum laetificat cor hominum!* haben schon die Alten eingestanden. Was Wunder also wenn in Slavonien das nämliche geschieht, und wenn daraus auch so mancher Muthwille entsteht. Übrigens ist alles das Obige nur von *Gasterieen* zu verstehen, welche in der ganzen Weinwelt mehr und weniger auf gleiche Art vor sich zu gehen pflegen. Und in Slavonien gibt es verhältnissmässig nicht um einen Trunkenbold mehr, als anderswo. — *Peccatur intra et extra.*

E. Kirchweihfeste. (*Chrám.*)

Von diesen kann hier nur in so weit die Rede sein, als sie zugleich Volksfeste sind. — Eine jede Gemeinde- und Klosterkirche, wie auch Capelle, ist irgend einem Heiligen geweiht. An den Namenstagen dergleichen Kirchen-Patronen wird das Kirchweihfest gefeiert. Die ganze Nachbarschaft von 4, 5 und mehr Meilen im Umkreise strömt zu Fusse, zu Pferde und zu Wagen am Vorabende zusammen. Kaufleute und Hausirer aller Art, worunter auch viele slowakische Csipkaren, schlagen nahe an und um die Kirche herum ihre Zelte auf, worin allerhand gemeine, und auch bessere

Waaren zu haben sind. Lebküchler besonders dürfen bei solcher Gelegenheit nicht fehlen, sie setzen gewöhnlich ihre ganzen Vorräthe ab. Diese bestehen meistens aus dünnen Wachskerzen, welche das Landvolk an die Kirchen zu verehren pflegt, und aus Lebkuchen und Meth, welch beides eine Leib-Delikatesse des Slavoniens ist. —

Ein solches Kirchweihfest zu sehen ist recht lustig. Um die gewöhnliche Zeit wird Vormittags Gottesdienst gehalten. Die Kirche bekommt an weissen und gelben Wachskerzen, welche nicht dicker als die gewöhnlichen Wachsstöcke sind, an Handtüchern und an Geld reichliche Offerten von den frommen Wallfahrern. Nach geschlossenem Kirchendienste wimmelt alles unter den Kaufmannszelten herum, und kauft emsig ein. — Ein Theil lagert sich um die Lauberhütten, in welchen Wein, Brantwein, Meth etc. geschänkt werden, und leert eine Flasche nach der andern. Eine Schar blinder und sonst gebrechlicher Bettler, jeder für sich, singt fromme Lieder zur Erbauung der Trinkenden, und fiedelt auf dem Saiten-Instrumente, welches *Gúszle* heisst, und eine Art Geige aus dem ersten Zeitraum der Invention vorstellt, wacker herum. — Wer nicht eine volle *Torba* (Tornister) mitgebracht hat, der kauft sich auf dem Platze ein Stück Braten. Man sieht rund herum ganze Schafe oder Schöpse auf hölzernen Spiessen braten, und die fertigen in Stücke hauen und verkaufen. Ein solcher, auf türkische Art zuberei-

teter Braten ist weit köstlicher, als der den unsere Köche machen, welche nur stückweise braten.

Nachdem man nun den Magen mit trockenen und flüssigen Sachen vollgemacht hat, so hebt der National-Kreistanz an. Er heisst *Kolo* (Rad, Rondeau), und besteht darin, dass das Männer- und Weibervolk gemischt einen Kreis bildet, und eins dem andern die Finger hinter den Gürtel steckt. Ein Dudelsack- oder Sackpfeifer stellt sich in die Mitte, und nun stampft alles zu gleicher Zeit mit den Füßen, indem es zwei Schritte vor- und einen rückwärts macht, wobei der Rückschritt doppeltes Tempo hat, — und so geht es beständig in gleichen Schritten fort. Ich kenne keinen einfachern Tanz; aber so einfach er auch dem Zuschauer vorkommt, so schwer ist es dem Ungeübten, sich, auf den ersten Versuch, in dieses gleichmässige Herumtappen zu schicken; — und wenn er auch nicht ermüdend vorkommt, so schwitzt das Volk dabei doch. Während des Tanzes werden Volkslieder, deren Melodien mit dem Dudelsack oder Sackpfeife gleichstimmen, gesungen. Sonst aber herrscht dabei die grösste Stille, und man hört nichts anders als die Zaubertöne des Dudelsacks oder der Pfeife, und das Stampfen der Füße, amalgirt mit einem, von den vielen Münzstücken, womit das schöne Geschlecht (wie oben S. 100) behängt zu sein pflegt, herrührendem Geklirre; — welches beinahe so klingt, wie die ungrischen Soldatenspornen, wenn Werber tanzen. Der Effect wird durch das allgemeine Still-

schweigen noch erhöht. — Die Zuseher ergötzen sich an dieser Lustbarkeit, und bewundern das *Kolo*. — „*Bogme leep národ!*“ d. h. „wahrlich, ein schönes Volk!“ hört man sie dabei oft mit innigster Zufriedenheit ausrufen.

Des Local-Pfarrers hergebrachte Schuldigkeit ist, bei solchen Gelegenheiten nicht einen müssigen Zuschauer zu machen, sondern sowohl seine Amtscollegen, welche, im Schweisse ihres Angesichtes, sich *ad majorem Dei gloriam* zahlreich einzufinden pflegen, als auch andre Honoratioren mit einem ergiebigen Mittagsmahle — gewöhnlich im Freien, unter einer langen, frischerrichteten Lauberhütte, — so gut als möglich zu bewirthen. Das nämliche geschieht auch in Klöstern. Diese Tafel gibt alsdann den Ton an. Bei jedesmaligem Gesundheitstrinken — denn diese dürfen hier eben so wenig, wie bei profanen Gastmählern ausbleiben — werden die Kirchenglocken geläutet, und unzählige Pöller gelöst; das Läuten und Schiessen nimmt kein Ende.

Was mir bei solchen Volksfesten sehr sonderbar vorkam, war die Gegenwart mehrerer Fiebernden. Man möchte glauben, dass Fieberkranke zu Hause bleiben. Gott bewahre! — sie versäumen das Kirchweihfest nicht, und lassen sich da herum mitten in dem Menschengewühle, oder wo immer neben der Strasse vom Fieberfrost schütteln. Sind sie damit fertig, so sehen sie zu, wo es was zu essen oder zu trinken gibt, und sprechen den liquiden und soli-

den Vorräthen trotz den Gesundesten zu. —
Eine exemplarische Fiebercur!!

Gegen Abend zerstreut sich der ganze Haufe, und alles eilt nach Hause. Mancher rüstige Kämpfe trägt von solchen Kirchweihlätitzeln einige Zähne weniger im Maule nach Hause, als er mitgebracht hat. Denn dass es bei dergleichen Gelegenheiten, wo nämlich viel getrunken und gesprochen wird, nicht an Missverständnissen, an Wortwechseln und daraus entstehenden Faustcollationen fehlen kann, versteht sich von selbst. — *Stipitibus duris agitur, sudibusque praeustis.* — Nicht leicht vergesse ich eines solchen lustigen Auftrittes beim Kloster *Orahovicza*, wo sogar ein ganzer Haufe Bettler, von Rebensaft und Zwetschgengeist erhitzt, in Harnisch gerieth, und sich wacker durchprügelte.

Die Franzosen verstanden Anfangs ihrer kurzen Regierung in Croatien nicht, diese unschuldige, zur Chylification des Genossenen beitragende Belustigungsart des Volkes gehörig zu beurtheilen. In *Kostainicza* ward das Kirchweihfest gefeiert; es entstand ein gewöhnliches Katzbalgen; Neugierige drängten sich herbei, und vermehrten den Haufen. Die Franzosen, — wie es gewöhnlich geht, wenn man gerade kein gutes Gewissen hat, — besorgten schon eine Revolution, und liessen auf den Haufen feuern, wodurch mehrere und zwar gerade solche, die bloss zum Zuschauen dahin kamen, für das Bischen Spass, den sie dabei hatten, abscheulich

bedient worden sind. Erst hinterdrein sah man ein, dass ein solches Donnerwetter zu dieser Komödie gar nicht gepasst habe. So erzählten uns bald darauf einige Kostainiczter selbst, in *Pakracz*. —

Gilt das Fest irgend einer Marktkirche, so pflegt man zur Hintanhaltung dergleichen Ungebührlichkeiten auch eine Art Polizei aufzustellen, welche aus einigen mit ungeladenen Schiessgewehren und handbreiten Säbeln versehenen Einwohnern gebildet wird. — Aber diese behalten ihre Besinnung nicht lange; denn da sie alle Augenblicke auf Bekannte stossen, welche nicht die Unhöflichkeit begehen wollen, sie, ohne ihnen ein volles Gläschen zu präsentiren, vorbeiziehen zu lassen: so geschieht es gewöhnlich, dass die Frau Polizei schon etwas dunkel sieht, und kaum mehr auf den Beinen stehen kann, wo die Marktsleute erst auf dem halben Wege sind, die Präliminarien zu Thätlichkeiten zu eröffnen; — welche alsdann zur Behebung der entstandenen Missverständnisse auch ganz ordentlich vor sich gehen, ohne dass daraus ein Unglück für's Vaterland entstünde.

Genauer geht es hierin in allen Grenzsorten, wo die Ordnung militärisch gehandhabt wird. —

Mit allen solchen Kirchweihfesten sind, wie gesagt, auch Märkte verbunden, welche zur relativen Civilisation des Volkes unstreitig mehr beitragen, als man auf den ersten Anschein glauben möchte. Dem berühmten Baron *Trenk* gebührt das Verdienst, sie in Slavonien einge-

führt zu haben. Alle solche Jahrmärkte sind nur durch Gewohnheit entstanden, und schwerlich hat irgend ein Ort ein ordentliches Jahrmarkts-Privilegium aufzuweisen, welches sonst, den Landesgesetzen gemäss, nicht fehlen darf. Dass bei solchen Gelegenheiten auch Ehen geschlossen zu werden pflegen, ist schon oben S. 172 erzählt worden. —

F. Complimente, Grüsse, Höflichkeiten und Titulaturen.

Die gewöhnlichsten Grüsse sind bei den Katholiken: „*Faljen Iszus!* (Gelobt sei Jesus!)“ Antwort: „*Uvjek faljen!* (In Ewigkeit!)“ — Bei den Serblern: „*Pomozi Bóg!* (Helfe Gott!)“ Antwort: „*Bóg te pomogao.* (Gott helfe dir.)“ —

Stösst dem Slavonier etwa sein Bekannter aus einem andern Dorfe auf, so lüftet er mit der Rechten den Hut, fährt sich mit der Linken über den Kopf, um die Haare in Ordnung zu bringen, lässt alsdann den Hut wieder fallen, ergreift die Rechte seines Freundes, schüttelt sie kräftig und spricht: „*Jesili xiw?* (Lebst du denn!!!)“ — „*Neka, neka, fála Bogu.* (So so Gottlob!)“ ist die eben so lakonische Antwort. Beides wird recht schreiend ausgesprochen, wie denn überhaupt das gemeine Volk nicht anders als recht deutlich und vernehmlich zu diskuriren pflegt. Hierin ist der Slavonier dem Italiener sehr ähnlich. Wenn in Wien zwei oder drei Wällische im Gasthause sitzen, so kann dort kein vernünftiger Mensch mehr mit seinem

Freunde ein Wort sprechen; die tramontanischen Gäste zwingen alles zum ehrfurchtsvollen Schweigen.

Der Russniak ist pfffiger als der Slavonier, und grüsst den Vorbeigehenden mit einer gewaltigen *Reservata mentalis*. Er sagt dehnend: „*Dáj Bozse!* (Gib Gott!)“ — aber was? das behält er bei sich und denkt sich dabei was er will.

Die Weiber in Slavonien begegnen sich wechselseitig mit einer Achtung, die man von Bauersleuten nicht erwarten möchte. So was kann man am besten vor den Kirchen sehen, wo sich das Volk zum Gottesdienste sammelt. — Die jungen Weiber küssen ihren Müttern, ihren Schwiegermüttern, Muhmen und sonst betagteren Freundinnen die Hände, und werden von diesen aufs zärtlichste umklaffert, und auf die Wangen, noch mehr aber auf die Stirne abgeschmatzt, welch letzteres ein sicheres Merkmal des Wolwollens ist; worauf es abermals Handküsse regnet, gerade so wie diess bei Menschen von Erziehung gang und gäbe ist. — Die älteren Weiber erscheinen stets mit einer Provision von Äpfeln, Birnen, Kolatschen (Kuchen), Bratwürsten etc. was alles in ihren weiten Hemden vorne ober dem Gürtel auf blossen Leibe angehäuft steckt. — Es ist spassig anzusehen, wie sie nach wechselseitigen Becomplimentirungen ihre Hände erheben, krümmen, in die Brustschlitze der wolbepackten Hemder hastig fahren, und den hervorgezogenen Apfel oder

Kuchen der jungen Freundin mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt präsentiren. —

Kommt der Bauer zu einer vornehmeren Person in Geschäften, so pflegt er den Gruss mit einer sehr tiefen Reverenz, auch wol manchmal mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen anzubringen, und fängt seinen mündlichen Vortrag so an: „*Gospodine, miszmo ktebi doshli* — Gnädiger Herr, wir sind zu dir gekommen.“ — Dem Herrn sagt er also: Du, und von sich selbst spricht er in dem gewöhnlichen Königsstyl: Wir. — Je nun, ländlich sittlich, man versteht schon was er sagen will. — Seinen verbindlichen Dank pflegt er gleichfalls mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen und einem Kopfnicken zu begleiten, und hinzu zu setzen: „*Bash ovako fála Gospodine!* „Ja gerade so (nämlich herzlich) sei's Ihnen, Herr, gedankt!“

Die Weiber und Mädchen grüssen durch eine tiefe Verbeugung und Handkuss. Auch ist bei dem gemeinen Weibsvolke die schöne Sitte: dass, wenn dem Weibe ein Mann, dem sie Achtung schuldig ist, auf der Gasse begegnet, sie so lange stehen bleibt, bis er vorüber ist.

Zapowjdajte ist so viel als befehlen Sie; im Böhmischen und Slowakischen aber bedeutet es: verbiethen. Es kommt also dieses Wort als Höflichkeit einem, noch darauf nicht gewöhnten, und des Böhmischen Kundigen sehr sonderbar vor, wenn man ihm sagt: *zapowjdajte Gospodine csashu wjna!* welches er nur so versteht: verbiethen Sie, Herr, ein Glas Wein!

In die Rubrik der Complimente und gesellschaftlicher Anreden, gehören uneigentlich auch gewisse kategorische Expectorationen. Es sind lauter Sprachfloskeln, welche der Rede einen Nachdruck, eine gewisse Rundung geben, und in gewissen intrikaten Fällen auch Vorläufer vom Handgemenge zu sein pflegen. Fluchen kann der Slavonier trotz dem Unger und Walachen; und er putzt seine Ausbrüche noch mit allerhand artigen Phrasen und Variationen auf. Es gibt nichts Heiliges, nichts Achtbares, nichts Hohes und Gemeines was er verschonte. Die Slowaken sprechen dergleichen Worte nur sehr sparsam und höchst selten aus, welche in Slavonien vornehm und gering, gross und klein, Mann und Weib beständig im Munde führt, und bei der geringsten Veranlassung hinausprudelt, ohne jedoch in der That etwas Arges dabei zu denken. — Dagegen sind die Slavonier viel ärmer an Bethürungs- und Versicherungs-Formeln; woran die Slowaken ungemein reich sind. *Bogme* ist der gewöhnlichste Ausdruck, welches so viel bedeutet als: so helfe mir Gott!

Titulaturen sind folgende im täglichen Gebrauche: *Goszpodár* ist der Bürger, allenfalls auch ein angesehener Bauersmann. *Wisokopocsitajemi* bedeutet Hochgeschätzter. — *Goszpodin* gebührt Leuten von Distinction, und will beinahe so viel sagen, als gnädiger Herr. — *Blagorodni* ist *Spectabilis*, Wolgeboren; — *Wisokorodni*, *Magnificus*, Hochwolgeboren; *Priswit-*

li, Illustrissimus, Hochgeboren; Prewoschoditel-nejschi, Excellentissimus; — Czárszko welicsesztwo gehört des Kaisers Majestät. —

Die Geistlichkeit wird mit folgenden Titeln begrüßt: *Blagogowjeini, wolandächtig, Reverendi*, sind die Popen, Gemeindegeistlichen; — *Blagogowjeineischi, wolandächtiger, admodum reverendi*, sind die Protopopen, Erzpriester: *Csesznyeischi, venerabile*, gehört den Consistorien; *Preesesznyeischi, reverendissimi*, den Archimandriten, Klosteräbten; *Wiszokopreoswjascsenneischi*, wörtlich: hochgeheiligster, aber so viel wie *reverendissimi*, gebührt den Bischöfen.

Die Katholiken hüten sich den serbischen Bischöfen diesen Titel beizulegen, und geben ihnen gewöhnlich nur jenen *Priszwitli, illustrissime*; eben so wie sie auch die evangelischen Geistlichen anstatt *reverendi*, gewöhnlich nur *clarissimi* tituliren. Warum? das sehe ich wol nicht ein, — wie man denn überhaupt in dergleichen Beziehungen sehr Vieles nicht einsehen kann. —

7. Über die croatische und slawonische Schrift und Sprache.

A. Croatische.

Die Katholiken unterscheiden sich von den Orientalischgläubigen sowol in Hinsicht der Aussprache, als auch in Betreff der Schrift. Jene ist mehr croatisch; ihre Bücher aber sind ganz croatisch geschrieben. Sie bedienen sich

durchaus der lateinischen Buchstaben. Um Laute zu bezeichnen, welche in der Römersprache nicht vorkommen, werden die Buchstaben theils nach ungrischer Manier, theils auch eigends croatisch zusammengesetzt. Zu den erstern rechne ich z. B. *gy*, welches wie ein hartes *d*; *ny*, gleichfalls wie ein hartes *n*; *cs* wie *tsch* ausgesprochen wird. Zu den letztern: *sc* und *sh* gilt wie *sch*; *x* wie ein weiches *sch*, oder wie das französische *g* vor *e*, *i*; — *o* wie *u*; *ch* und *tcs* wie *tsch*: *z* nicht wie *tz*, sondern wie ein weiches *s*, oder wie das zweite *s* in *saison*; *c* nicht wie *k*, sondern wie *tz*; *s* wie *sz*, oder das erste *s* in *saison*. Nach diesen Bemerkungen wird auch einem Nichtcroaten nicht schwer werden, folgendes Lied zu lesen, welches ich aus einem Duodez-Gesangbüchel ohne Titel und Ende abschrieb. Es ist ein croatisches Kirchenlied, und der poetische Schwung, wozu überhaupt alle slavischen Nationen sehr viel Anlage haben, ist darin nicht zu verkennen:

Pisma o d Pakla.

1. *Spromisclyanyem xivim sada u paklo hodmo xivi; da sversciosci xivot, tada nedojgyemo griscni i krici.* — 2. *Eto! kako zja necsisto, ognye- vito i duboko; ooo mukah sviuh misto: dna nemoxe vidit oko.* — 3. *Ogany, klisetcse, macsi, zmie, svaka muka oovog svita; kao u paklu tako nie sva zajedno strahovita.* — 4. *Nikadase tu nebili zora, nitche igda svanut! tamni u mraku griscnik coili, nitichemu igda odlanut.* — 5. *Tu ognjeno kipi*

more, i plamena priljutoga strahovite baca gore, na griscnika prokletoga. — 6. Ah za muke nesrichnomu, primlogobi iskra bila. Jer je rosa pram onomu, ognja nasceg lyuta silla. — 7. Niti pamet to dosechi, niti jezik izgovorit moze dosta, scloche rechi: u paklenoj vatri gorit. — 8. Tuse gyavli pritvoraju, u pse, zviri, zmie, axdaje; ricsu, zvizdu, hrokchu, laju: kakav ovo strah zadaje! — 9. Tu jednoga, i sto rukah kolye, bode, sicse, xexe; i iznova na sto mukah vexe, dere, i raztexe. — 10. Mucsen griscnik tu svakako, josctche Pravdi Boxjoj platit; i za griscno dillo svako osobitu muku patit. — 11. Tuche kano gozdje isto od xestoke vatre bilo; gorit bludno, i necsisto usiano u vik tilo. — 12. Tuche olovo, i goruchi sumpor pjance napajati; i u gerlo nyih tekuchi xegy vicsnyu ponavlyati. — 13. Jezik ucsen psovat, gerdit, i sramotno govoriti, i zakletvom lax potverdit, raztezanche s-klyisctih biti. — 14. Serdce, koje oproscjenje uorigyenia nektih dati, za csi-nyeno osvechenye, tuche axdaja derpat, klati. — 15. Jelli koje zlo josc veche? Ah jest! jerbo iz tamnice prokletoga oko neche nigda Boxje vidit lice. — 16. Bitche vika: jao! jao! kudsmo tuxni, kamo doscli? dabi to svit virovao, nebi lyudi na grih poscli. — 17. O vi gdiste lyute smerti! sverscite-nam xivot strile; o dabinam moch umerti! nemo-remo podnit sille. — 18. Ah! zaludo smert xelite dusce u vik izgublyene; jer da mruchi vi xivite uvik, jeste osugyene. — 19. O ti muko vikovita! koja tooj nestrasci plamen serdca, jesu kamenita, i josc tvergya nego kamen. — 20. Zubuu isto bolest nebi

mogao u vik ti podniti ; kako dakle texak tebi bitche ogany vikoviti? — 21. Griscna dusco! eto znadesc sad zlo tebi pripravlyeno ; u to sutra da propadesc , tko zna ? tebi je sugyeno. — 22. Na postelyu u smertnomu grihu danas spavat lexesc ; a u ognyu paklenomu sutra nagyesc , da se xexesc.

Übersetzung. — Lied von der Hölle.

1. Lasst uns Lebende jetzt mit Bedacht in die Hölle hinabsteigen, damit wir, das Leben endend, nicht als Sünder dahin kommen. —
2. Seht nur den grässlichen Schlund, wie feurig und tief ist der Ort der Qualen! Den Boden kann das Auge nicht erreichen. —
3. Feuer, Zangen, Schwerter, Schlangen, alle Qualen dieser Welt; deren alle zusammen genommen minder schrecklich sind als jene der Hölle. —
4. Nie graut hier der Morgen, nie wird hier Tag; im Finstern jammert der Sünder, dem niemals Linderung wird. —
5. Hier kocht das Feuermeer, und thürmt über den verdammten Sünder Berge von grässlichen Flammen. —
6. Ach! ein Funke nur wäre dem Unglücklichen schon hinlängliche Pein; gegen dessen Gewalt unser Feuer nur Thau ist. —
7. Der Verstand kann nicht fassen, und keine Zunge aussprechen, was es sei im höllischen Feuer zu brennen. —
8. Die Teufel verwandeln sich hier in Hunde, in wilde Thiere, in Schlangen und Drachen, heulen, bellen, brüllen; was das für einen Schrecken verursacht! —
9. Hier wird man auch von hundert Händen gebohrt, gesto-

chen, gehauen, gebrennt, und auf's neue zu hundert Foltern gebunden, gezerrt und ausgespannt. — 10. Der arme Sünder muss hier der Gerechtigkeit Gottes zollen, und für jede Lasterthat besondere Pein erdulden. — 11. Wie des Feuers Gluth das Eisen röthet, so wird des Unkeuschen Leib im Feuer glühen. — 12. Mit brennendem Schwefel und kochendem Blei werden Säufer getränkt; welches durch die Gurgel fliessend ewigen Durst erneuert. — 13. Jenen, die fluchen, unzüchtige Reden führen, oder eine Lüge mit Schwüren betheuern, wird die Zunge mit Zangen gerissen. — 14. Das Herz, welches Beleidigungen nicht vergibt, wird wegen verübter Rache, von Drachen zerfleischt. — 15. Kann es wol noch grösseres Elend geben? ach ja! denn aus der Finsterniss wird des Verdammten Auge niemals Gottes Antlitz sehen. — 16. Weh! weh! so wird da geheult, wohin sind wir Elende gerathen! Möchten diess die Menschen doch glauben, nie würden sie in Sünden gerathen. — 17. Tod! wo bist du? ihr Donnerkeile tödtet uns! ach, könnten wir doch sterben! wir können die Qualen nicht erdulden. — 18. Ach, vergebens wünscht ihr euch den Tod, ewig verlorne Seelen! denn ihr seid verurtheilt, um ewig sterbend zu leben. — 19. O, ewige Pein! das Herz, welches vor deiner Flamme nicht erschrickt, muss von Stein, und noch härter sein, als Stein. — 20. Schon das Zahnweh würdest du nicht immer ertragen; wie schwer muss dir also das ewige Feuer werden!

— 21. Sieh, du sündiger Mensch, jetzt kennst du das dir bereitete Elend! wer weiss, ob es dir nicht bestimmt ist, dass du morgen drein stürzest? — 22. Heute legst du dich in einer Todsünde zu Bette, und findest dich morgen im höllischen Feuer brennend. —

B. Serbische (slavonische, raazische)

a. Schrift.

Die morgenländischen Christen, dem griechischen Ritus zugethan (Serbler, Altgläubige), bedienen sich bis auf den heutigen Tag der altslavischen Schriftzeichen, welche man hier und da höchst unrichtig glagolitisch nennen hört. (Das Glagolitische ist von dem Cyrillischen sehr verschieden und bei den Dalmatiner Katholiken im Gebrauche.) Die altslavische Schrift hat ursprünglich an die 41 Buchstaben, nämlich:

1.	A	A	heisst	As.
2.	B	Б	—	Buki.
3.	V	В	—	Viedi.
4.	G	Г	—	Glagol.
5.	D	Д	—	Dobro.
6.	E	Е	—	Jest.
7.	Zs	Ж	—	Zsivjete.
8.	Z weich	С	—	Zielo.
9.	Z hart	З	—	Zemlja.
10.	J	И	—	Ixe (franz. Igé.)
11.	J	І	—	J.
12.	K	К	—	Kako.
13.	L	Л	—	Liudi.
14.	M	М	—	Mislete.
15.	N	Н	—	Nasch.
16.	O	О	—	On.

*

17.	P	Π	heisst	<i>Pokoi.</i>
18.	R	P	—	<i>Rci.</i>
19.	S	C	—	<i>Slowo.</i>
20.	T	T	—	<i>Tverdo.</i>
21.	U	8	—	<i>Uk.</i>
22.	U	Y	—	<i>U.</i>
23.	F	Φ	—	<i>Fert.</i>
24.	Ch	X	—	<i>Chier.</i>
25.	O	Ū	—	<i>Ot.</i>
26.	C	Ц	—	<i>Ci.</i>
27.	Cs	Ч	—	<i>Tscherw.</i>
28.	Sch	Ш	—	<i>Seha.</i>
29.	Schitsch	Щ	—	<i>Schtscha.</i>
30.	J	Ъ	—	Gross Jer
31.	J	Ы	—	<i>Jeri.</i>
32.	J	Ь	—	Klein Jer.
33.	Je	Ѣ	—	<i>Jat.</i>
34.	Je	Ѥ	—	<i>Je.</i>
35.	Ju	Ю	—	<i>Ju.</i>
36.	O	Ѧ	—	<i>O.</i>
37.	Ja	Я	—	<i>Ja.</i>
38.	X	Ѧ	—	<i>Ksi.</i>
39.	Pszi	Ψ	—	<i>Psi.</i>
40.	Th	Θ	—	<i>Thita.</i>
41.	J	Ѧ	—	<i>Ixica.</i>

Das Alphabet heisst *Asbuka*, weil es mit *As Buki* anfängt, eben so wie wir das griechische Alphabet nennen, weil die ersten Buchstaben *Alpha Beta (rectius Vita)* heissen. — Das ABC-Buch heisst *Bukvár*.

Auch ohne von mir erinnert zu sein, wird der Leser die Buchstabenmenge billig bewundern, und neugierig sein, wozu darunter so viele *J* und *O* und *S* etc. vorkommen? — das mag der liebe Himmel wissen. —

Die Hälfte der slavischen Buchstaben, was ihre Gestalt anbelangt, ist griechischen Ursprungs, nämlich *As* ist *Alpha*, *Viedi Vita*, *Glagol Gamma*, *Dobro Delta*, *Zemlja Zita*, *Ixe Ita*, *Kako Kappa*, *Liudi Lambda*, *Mislete Mi*, *Näsch Ni*, *On Omicron*, *Pokoj Pi*, *Rci Ro*, *Slowo Sigma*, *Tverdo Tau*, *Fert Fi*, *Thila Thita*, *Psi Psi*, *Chier Chi*, *Jest Epsilon*. — Die übrigen sind von *Kyrills* Erfindung. Dieser begnügte sich mit einfachen Lauten nicht. Er schmiedete noch mehrere sowol Selbst- als auch Mitlauter, *Diphthongi*, von allerlei Physiognomien. Er hatte wahrscheinlich dazu seinen guten Grund, allein uns leuchtet die Nothwendigkeit derselben freilich nicht ein. Wozu mag denn z. B. der besondere Buchstabe *Ja* gewesen sein, um den Laut *Ja* zu bezeichnen, da sowol *J* als *A* schon im Alphabet vorhanden waren? Wozu das *Ju*, da *J* und *U* schon existirten! Wozu hat er das einfache griechische *Ein Je* verwandelt, und um ein *E* zu haben, einen besondern Buchstaben formirt? (Denn z. B. *Ekatarina* wird *Jekatarina* ausgesprochen.) Wozu endlich das sonderbare *Gross-Jer*, welches die Form eines *b* hat, und allen Wörtern, welche mit einem Consonanten endigen, als Schwanz angehängt wird? Die Schrift, mit diesem *Jer*-Appendix durchgespickt, sieht hernach ungefähr so aus: Mein*b* lieber*b* Freund*b*, ich*b* kann*b* dir*b* nicht*b* folgen*b*. — Wozu diess alles und noch andre Sonderbarkeiten sind, mag Herr *Kyrill* selbst verantworten. Nach meiner Meinung können alle die

Ja, Ju, Schtscha etc. nichts anders, als Ersparung des Raumes zum Zweck haben; denn anstatt zwei oder drei Buchstaben schrieb *Kyrill* nur einen, und um das *Schtsch* auszudrücken, muss der Deutsche ganze sieben Buchstaben hinmalen, wo der *Serbler* an einem einzigen genug hat. Man weiss es, dass die Alten überhaupt grosse Freunde aller Abbreviaturen waren. Die serbischen (altslavischen) Kirchenbücher liefern davon die auffallendsten Beweise. Ich werde mich nicht sehr irren, wenn ich sage, dass in denselben die Hälfte der Wörter durch lauter Abkürzungen geschrieben und gedruckt steht. Z. B. *Bog* wird daselbst bezeichnet mit *Bg*; *Bogorodica* mit *Bca*; *Apostol* mit *Apl*; *Jsus* mit *Jus*; *Otec* mit *Oc*; *Episkop* mit *Epk*; *Gospod* mit *Gd*; *Preswiataja* mit *Prëstaja*; *Trojicza* mit *Trcza*; *Swiatago* mit *Stago etc.*; jede Abbreviatur hat ihre eigenen Accente, deren Erlernung ein eigenes Studium erfordert.

Übrigens so hässlich auch die altslavische Schrift im alten Druck aussieht, so schön und noch aller möglichen kalligraphischen Verschönerungen (nach der sogenannten englischen Manier) fähig ist die russische Kanzleischrift, deren sich auch unsre *Serbler* in ihren Handschriften bedienen. Eigentlich sollten sich wol alle slavischen Völker keiner andern bedienen, welches nach zweckmässiger Ausmerzung der Überflüssigkeiten (wozu sich die modernen serbischen Schriftsteller allerdings stark anschicken, indem die wenigsten noch z. B. die unter

Nº. 8, 21, 25, 30, 32, 36, 38, 39, 40, 41 verzeichneten Buchstaben in ihre Schriften aufnehmen) eines so grossen und so sehr ausgebreiteten Volksstammes wahrhaftig würdiger wäre, als sich bald mit den Deutschen in ihre gleichfalls hässliche Mönchsschrift, bald mit den Römern in die Lettern zu theilen. Doch, wer wird sie unter einen Hut bringen? — —

Es dürfte aber, nach meiner unmassgebenden Meinung, nicht nur an die Ausmerzung der überflüssigen Buchstaben, sondern auch an die Abkürzung der Benennungen derselben gedacht werden. Gegenwärtig haben die meisten Buchstaben mehrsyhlbige Namen, welche gewisse Gegenstände und Handlungen bezeichnen, z. B. *Dobro* heisst gut; *Zemlja* Erde; *Kako* wie; *Liudi* Menschen; *Mislele* denken; *Pokoj* Friede; *Rci* sage; *Slowo* Wort; *Toerdo* hart. — Diese Mehrsyhlbigkeit erschwert das Lesenlernen unglaublich. Hat das Kind endlich mit harter Mühe die Legion von Buchstaben kennen und nennen gelernt, so geht es alsdann ans Buchstabiren, welches eine wahre Kindermarter ist. Man gebe Acht! wir wollen nur das dreisyhlbige Wort: *Gospodin* ein wenig buchstabiren:

Glagol, on *Go*; *slowo*, *pokoj*, on: *spo*, *Gospo*; *Dobro*, *ixe*, *näsch*: *din*, *Gospodin*.

Lasst uns nun auch ein vielsyhlbiges Wort: *Preoswjatschennejschi* (Hochwürdigster) versuchen, so wird die Litanei folgender Massen lauten:

Pokoi, rci, jest: Pre; On, o: Pre o; Slowo, viedi, ja: swja, Pre o swja; schtscha, jest, násch: schtschen; Pre o swjaschtschen; násch, je, ix: nej: Pre o swjaschtschennej; Scha, i, ix: schi; Pre o swjaschtschennej schi. —

Und nun noch ein deutsches Wort nach eben dieser Manier, z. B. Unüberwindlichkeit:

U, násch, ix: ni: uni; buki, jest, rczi: ber: uniber; viedi, ix, násch, dobro: vind: uniberwind; liudi, ix, chier, lich: uniberwindlih; kako, jest, ix, tverdo: keit: Uniberwindlichkeit. —

Nach diesem wundert es mich nicht, dass ein serbischer Jüngling langmächtige Zeit dazu braucht, um lesen zu lernen; sondern das wundert mich, dass einer lesen lernen kann; denn ein solcher endlose Galimathias während des Buchstabirens im Kopfe zu halten, ist wahrlich kein Spass. Nur daher kommt es auch, dass man selten auf einen stösst, der serbische Bücher ohne Stottern und vollkommen geläufig zu lesen im Stande wäre, als wozu eine ungeheure Übung gehört. Die Russen haben diese lästige Methode schon verlassen.

Auch ist dabei noch das Sonderbare, dass bei der ganzen schweren Menge von Buchstaben diese Schrift kein *H* aufzuweisen hat; daher man sich auch, wenn man fremde Worte schreiben will, überall des *ch* bedienen muss. Man schreibt *Chuszár* statt *Huszár*. Oder man elidirt das *H* ganz, und schreibt *Istoria* anstatt *Historia*.

Mit der slowakischen Schrift dagegen lassen sich alle möglichen in der altslavischen und modernen serbischen Sprache vorkommenden Laute sehr bequem und äusserst compendiös bezeichnen.

Noch eins ist hierbei zu bemerken, dass die Serbler nämlich in ihren Kirchenbüchern anstatt römischer oder arabischer Zahlziffern (welche letztere von den Deutschen, Gott weiss es am besten, mit welchem Rechte, deutsche Zahlen! genannt werden) eigene *Azbuki*-Buchstaben gebrauchen. Z. B. *A* bedeutet 1, *V* 2, *G* 3, *D* 4, *E* 5, *J* 10, *K* 20, *L* 30, *M* 40, *N* 50, *X* 60, *O* 70, *P* 80, *R* 100, *S* 200, *Cz* 900 ist die höchste Zahl. — Ein kleines Multiplications- oder Divisions-Exempel in diesen Chiffren auszuarbeiten, dürfte den ungeübten Rechner nicht wenig Schweiss kosten. —

b. Sprache.

Ich habe schon oben gesagt, dass die verschiedenen Kirchenparteien, nämlich die Katholiken von den Serblern sich auch in Hinsicht der Sprache unterscheiden. Von der Schrift, der sich die letzteren bedienen, suchte ich schon den nöthigen Aufschluss zu geben. Gegenwärtig wollen wir uns mit der lebenden serbischen oder sogenannten *raazischen* und zum Theil auch mit der altslavischen Sprache beschäftigen.

Ich hielt einst jene Sprache, welche in den Kirchenbüchern der morgenländischen Christen

herrscht, für die Mutter aller heutigen slavischen Mundarten. Ein Aufsatz in dem kostbaren Journal: Fundgruben des Orients H. B. S. 459 — 460) machte mich stutzig und in meiner Meinung irre. Er enthält eine Anzahl unstreitig slavischer Wörter, welche sich in der alten indischen Sprache (in der sogenannten *Sanscrita*) befinden. Z. B. *Soostrī*, slavisch: *Sestra*, Schwester; *Noko*, *nokti*, Nägel; *Nasa*, *Nos*, Nase; *Tevari*, *Dvere*, Thür; *Mata*, *Mat'*, Mutter; *Bhrata*, *Brat*, Bruder; *Dodami*, *dodasi*, *dodati*; *Daju*, *dajesch*, *dajet*, ich gebe, gibst, gibt; *Dinon*, *Den*, Tag; *Vidhova*, *Wdowa*, Witwe; *Rosoh*, *Rosa*, Thau; *Tonu*, *Tonko*, dünn; *Mrityuh*, *Mertoit*, *umret*, sterben; *schatuari*, *cso-tiri*, vier; *Duadosha*, *Dwadeset*, zwanzig; *Tommo*, *Tomno*, dunkel etc. — Auch Dobrowsky will die Mutterschaft der Kirchensprache aus guten Gründen nicht anerkennen, und Schlegels Sprache und Weisheit der Indier ist gleichfalls vermögend, aus dem Leser einen Zweifler zu machen.

Die beinahe zur Gewissheit erhobene Hypothese, dass die alte indische Sprache nicht nur die slavischen, sondern auch die übrigen alten und neuen Sprachen unter ihre Töchter zähle, will ich hier nicht verfechten und überlasse dieses Geschäft andern Liebhabern der Etymologie. — Lasst uns einsweilen noch die altslavische Kirchensprache zur Mutter aller heutigen slavischen Mundarten annehmen. — Die letzte-

ren sind durch die allmähliche Aufnahme fremder Wörter einander so fremd geworden, dass sich die Völker hier und da nur mit mehr oder weniger Schwierigkeit, oft gar nicht wechselseitig verstehen können. Jede Slavenabtheilung nahm nach und nach mehr oder weniger Worte desjenigen Volkes mit in ihre Sprache auf, mit dem sie in einer engeren geographischen Berührung stand. Die Mundart der heutigen Slovaken in Oberungern, und zwar in dem sogenannten Bergdistrict, scheint mir am wenigsten vermischt zu sein; nur einige Worte, wie z. B. winssugem, merkugem, farba, faleß, furman, handel, hauf, komora, kuchina, treffit, mordowat &c. sind deutschen Ursprungs, welche wahrscheinlich durch die, mit den Deutschen mehr in Berührung stehenden Böhmen dahin verpflanzt worden sein mögen. — Von Ungern nahmen die Slovaken sehr wenig, gaben dagegen desto mehr an sie ab. — Sehr oft hört man eben diese slowakische Sprache lateinisch *slavonica lingua* nennen. Diese Benennung ist sehr unrichtig. *Slavonica* ist die slavonische, serbische; *slavica* die slowakische, slavische. —

Folgende sind meine Bemerkungen über die heutige serbische Sprache:

I. Die heutigen Serbler in Slavonien und Croatien sprechen eine Sprache, welche von ihrer Kirchenbüchersprache eben so verschieden ist, wie etwa die italienische von der lateinischen. Die slowakische ist damit weit näher verwandt. Ein Slowak versteht ihre Evangelien

besser, als der Serbler selbst, welcher die Kirchensprache nicht studiert hat. Gemeinserbisch sagt man z. B. *Szretya*, Glück, in Büchern steht dagegen *Schtyastje*, slovakisch *Čtešť*; — für *hede* hier, sagen die Serbler *ovde*; für *čas*, Zeit, *wrjeme*; — anstatt *les*, Wald, *schuma* etc.

II. Die serbische Sprache hat Wörter aus mehreren Sprachen entlehnt aufzuweisen, und zwar:

1) Aus der altslavischen natürlicher Weise die meisten.

2) Türkischen Ursprungs sind darin unendlich viele, und beinahe ein Fünftel der Sprache; so dass einer, der serbisch spricht, sich auch dem Türken verständlich machen kann. Ich will hier einige derselben anführen, wobei *cx* so zu lesen ist, wie *dsch*, und im Französischen *g* vor *i* oder *e*; *sh* wie *sch*; *ch* wie *tsch*.

Bostancxia, Gärtner. — *Chepecxia*, Kotzenmacher. — *Delia*, Held. — *Duancxia*, Tabakraucher. — (*Duchan* persisch Rauch). — *Kazancxia*, Kupferschmied. — *Kavecxia*, Kaffehwirth. — *Kuluncxia*, Goldschmied (türkisch *Kujumdschi*). — *Komshia*, Nachbar (türkisch *Konchü*). — *Meancxia*, Wirth, (türkisch *Meichandschi*). — *Skelecxia*, Überfahrer (*Iskele*). — *Spaja*, Grundherr (*Sipahi*). — *Zanacxia*, Handwerker. *Zanaat* Kunst. — *Spahiluk*, Herrschaft. — *Begluk*, Fürstenthum. — *Komshiluk*, Nachbarschaft. — *Gyotluk*, der Afer (türkisch *Göt*). — *Fes*, Käppchen. — *Japuncze*, Mantel. — *Churdia*,

Pelz (türkisch *Kürk*). — *Chakshire*, Hosen (türkisch *Tchaskchü*). — *Ocxak*, Schornstein. — *Pencxer*, Fenster (türkisch *Pencxere*). — *Gurabie*, süßes Backwerk. — *Mingyuschi*, Ohrgebänge (*Gyusch*, persisch Ohr). — *Gyerdan*, Halskette (*Gerden* persisch Hals). *Charshav*, Leintuch. — *Jorgan*, Bettdecke. — *Bairak*, Fahne. — *Bairaktar*, Fähnrich. — *Atibur*, Satteldecke (*At*, türkisch Pferd). *Aigir*, Hengst. — *Jástuk*, Polster. — *Choja*, Tuch (türkisch *Choka*). — *Peshkir*, Handtuch. — *Marama*, Tüchel (türkisch *Mahrama*). — *Duvar*, Mauer. — *Tavan*, Boden. — *Kaurma*, *Gulyásfleisch*. — *Kubule*, Pistolenhalfter (türkisch *Kubur*). — *Hancxár*, langes Messer. — *Arshin*, Mass von $\frac{3}{4}$ Ellen. — *Oka*, Mass von $2\frac{1}{4}$ Pfund. — *Divan*, Gespräch (türkisch Versammlung). — *Divaniti*, sich besprechen. — *Tefter*, Protocoll (türkisch *Defter*, vom griechischen *διφτερά*.) — *Báshtja*, Garten (türkisch *Bostan*). — *Ibrik*, Kanne. — *Kaimak*, Milchrahm. *Sánduk*, Truhe. — *Eh vallah!* Bei Gott! — *Jok vallah!* Nein! — *Ugursus*, Schlingel, und andere mehrere.

3) Aus der griechischen Sprache sind sehr viele, z. B. *Trpeza*, Tisch (*τραπέζα*); — *Despot*, Herr. — *Drum*, Strasse (*δρομος*); *Hilljada*, Tausend (*χιλίοι*) — und unzählige andere, vornehmlich in Bezug auf den Kirchendienst, wo alles seine griechische Benennung hat.

4) Aus der Ungarischen, z. B. *Nemes*, Edelmann; *Vármegya*, das Comitatz (*Vármegye*); *Betexan*, krank (*beteg*); *Lánacz*, Kette (*láncz*),

Dják Schulknabe, (*Deák*); *Márva*, Vieh (*marha*); *Xeb*, Tasche (*Zseb*); *Forint*, Gulden; *Kokosh*, Huhn (*Kakas*); *makartko*, wer immer (*akar ki*); *Villájet*, die Welt (*Kilág*); *srecha*, Glück (*szerencse*); *Haszna*, Gewinn (*haszon*); *Zob*, Haber (*zab*) etc.

5) Aus der Lateinischen: *Sigurnost*, *se-gurnost*, Sicherheit (*Securitas*); — *ne válya*, taugt nicht (*non valet*); *Cashtjga*, Peitsche, Strafe (*castigare*); *frigane pilitye*, gebackene, eigentlich geröstete Hühnchen (*frixi pulli*); *Aolia* (*Aula*), Hof, nämlich eines Privatmannes; *Furuna* (*furnus*) Ofen; *patiti*, leiden (*pati*); *patimo*, wir leiden (*patimur*); *Predika*, Predigt; *Mator*, alt, vielleicht von *maturus*.

6) Aus der Italienischen: *shtjma*, Hochschätzung; *ama* (*ma*) aber; *Päësan*, Landsmann etc.

7) Aus der Deutschen: *Uzrok*, Ursache; *Birczausz*, Wirthshaus; *Leceter*, Lebzelter; *Piltauer*, Bildhauer; *Paur*, Bauer etc.

8) Aus der Französischen: *Batina*, Stock (*baton*); *Falj*, fehlt (*faillit*); *Kesza*, Beutel (*caisse*); *Karuce*, leichter Wagen (*le carosse*). Und die Redensart: *mlogo szwjeta*, viel Volk, scheint dem Französischen: *beaucoup de monde* nachgebildet zu sein.

Nach diesem hat die serbische Sprache Wörter aus acht Sprachen. Das Verhältniss, in welchem diese Bestandtheile gegen einander stehen, traue ich mir nicht fetszusetzen. Aber ich glaube, dass, wenn man die Sprache auf 100

setzt, die altslavische 70; — türkische, 20; — griechische, 5; — ungrische, 3; deutsche, 1; — lateinische, $\frac{1}{2}$; — italienische, $\frac{1}{4}$; — französische, $\frac{1}{4}$; — dazu gibt.

Mit dem Croaten kann sich der Slave leichter verstehen, weil die croatische Sprache von der türkischen äusserst wenige Ausdrücke hat, und sich der slowakischen überhaupt viel mehr nähert.

III. Ein Slave (Slowak und Böhme) kann über die Abstammung vieler Wörter seiner Mundart in der altslavischen Kirchen-, und in der heutigen serbischen (raazischen) Sprache Auskunft finden. Ich will nur einige derselben hier vorführen:

Ich habe, heisst slowakisch *Ja mam*; Vermögen, *Imenj*; wozu nun das *Im*? — Serbisch sagt man *imam*, altslavisch *imjejut*. — *Imem*, ich bin; hier wird das *Im* gleichfalls beibehalten, weil es altslavisch *jeszam* heisst. — *Dwadcet*, serb. *Dwadeset*. — *Čtiri*, *Csetiri*. — *Křtit* taufen, von *krst* Kreuz, daher *krshtani*. — *Čito*, Sieb, vielleicht von serb. *Sitno*, kleinwinzig. — *Zame-
tat*, zuwerfen, von *metnut*, werfen, legen. — *Utjerna*, Frühmette von serb. *Juternje*, von *Jutro*, Morgen. — *Žnja*, *požnja* von *Zajutro*, *poz-
jutra*. — *Blage*, wol, von *blágo*. — *Matorne*
Konope, der erste Hanf, von *Mator* alt, als wenn man sagen wollte: der alternde, zeitige Hanf. — *Ponedelot*, Montag, von *Ponedelak*, gleichsam Nachsonntag. *Utorot*, Dienstag, von *Wtor-
nik*, kommt von *wtory* der zweite, also der

zweite Tag in der Woche. — *Sedlat*, Bauer, von *Sello*, Dorf. *Seliti sja*, sich ansiedeln, *preseliti sia*, übersiedeln. — *Ožen watrit*, grosses Feuer machen, ist *Pleonasmus*, *Watra* ist serbisch Feuer; croatisch *Ogen*. — *Trč*, Wochenmarkt, *Tergowacz*, Kaufmann, *Terg*, die Last. — *Mjrnj*, friedlich, von *Mjr*, Friede. — *Knjze*, Fürst, von *Knez*, *Knjaz*, ehemals gleichfalls Fürst, jetzt Dorfrichter, und so noch viele andere. —

IV. Die serbische Sprache kann von einem Slaven nicht anders erlernt werden, als wenn er die seinige dabei vergisst, in so weit er nämlich nicht in beständiger und gleichzeitiger Übung beider Sprachen bleibt. An diesem Phänomen ist die grosse Verwandtschaft dieser beiden Sprachen Schuld. Der Slave muss, indem er serbisch lernt, seine eigene Sprache verlernen, weil er mit manchen Ausdrücken ganz andre Begriffe verbinden muss. Hier einige derselben:

Rano, slowakisch: Morgen, serbisch: zeitig, früh; so kann bei einem Serbler auch der Abend *rano* sein. *Ranje* bedeutet früher, z. B. *Ranje doidi*, komm früher. Man kann auch nach Mittag früher kommen. —

Guž, giž, schon; serbisch: *josch*, noch. *Rosa*, die Sense; s. die Haare, aber auch die Sense.

Nedela, Sonntag; serb. auch die Woche, mit dem Beisatz: *dána*; z. B. *tri nedela dana*, drei Wochen. — *Dan*, die Abgabe; s. Tag. — *Godina*, die Stunde; s. *Godina*, das Jahr. —

Wet, eine Partikel, welche der Deutsche mit: ja gibt; z. B. *wet sem ti gjš dal*; ich habe dir ja schon gegeben, s. *wety*, *wech* (lies: *wetsch*) bedeutet: schon. —

Krst, die Taufe; s. das Kreuz.

Na pole, aufs Feld; s. hinaus. *Idi na pole*, geh hinaus; ein Slave denkt sich dabei, man jage Jemanden aufs Feld hinaus, wo er doch nur das Zimmer zu verlassen hat.

Kupit, kaufen; s. sammeln, aufklauben, aber auch kaufen. — *Krimy*, krumm; s. *Kriw*, schuldig.

Swjeca, *Swjce*, Kerzen; s. *Swece*, die Heiligen. *Swietac*, der Heilige. Aber croatisch: *Switscha*, serbisch *swietya*, bedeutet auch die Kerze.

Knjha, das Buch; *Kniga*, s. auch Brief. *Cirkew*, Kirchengemeinde; s. *Cerkwa*, die Kirche.

Chram, die Kirche; s. auch Kirchweihfest.

Koleno, das Knie; s. Stamm; und *Golemo*, bedeutet gross.

Oprawa, die Umzäunung; s. die Kleidung.

Ihra, Spiel; s. *Igra*, Tanz.

Čutora, Mundstück am Pfeifenrohr; s. Kürbisflasche.

Čirota, Waise; s. der Arme, aber auch die Waise.

Ručat, brüllen; s. *Rúcsat*, zu Mittag speisen. — *Gede*, er isst; s. er frisst.

Drúť, Holzstange, s. *Drúg*, Gesellschafter, Freund. *Druxina*, Hausgenossenschaft, Verwandtschaft.

Poskowa, Hufeisen; s. *Patka*, die Änte.

Poslonit, Compliment machen; — s. etwas schenken.

Posudit, gleichsam aburtheilen; s. etwas leihen.

Wisse, höher; s. mehr.

Rád, froh; s. *Rat*, Krieg.

Zužit, sehnlich wünschen; s. verklagen. *Tuxba*, Klage.

Peče, backt; s. sagt man: *rakiu peche*, brennt Branntwein.

Prošim, ich bitte; s. ich betteln. *Prosják*, Bettler.

Tabak, Schnupstabak; serb. ein Bogen.

Lice, die Wange; s. eine Person.

Boť, die Seite, s. *zbog toga*, desshalb.

Bolj, es thut weh; s. besserer, *melior*.

Žiwj se, er ernährt sich; s. *xiwi*, er lebt.

Ako, gaſo, wie; s. *ako*, wenn.

Ĥospodin, Gott, s. *Gospodin*, Herr.

Pamet, Gedächtniss, s. Vernunft.

Spáwam, ich pflege zu schlafen; s. ich schlafe.

Zapowjdam, ich verbiete, s. ich befehle.

Nowy, neu, s. *Novacz*, *Nowce*, Geld.

Sad, Obstgarten; s. *Szát*, die Stunde, die Uhr; *szad*, jetzt.

Kolo, das Rad; s. der Wagen. Das Rad heisst *Tochak*, lies: *Totschak*. —

Trčj, sticht hervor, wie wenn ein Nagel aus dem Sacke hervorsticht; *trchj*, er läuft; lies *trtschj*.

Uši, die Ohren, s. die Läuse. Das Ohr heisst *Uvo*, plur. *ushi*.

Brdo, der kammartige Theil am Weberstuhl, wodurch die Fäden laufen; s. ein Berg.

Planina, etwas schlechtes; s. Gebirg.

Bráta, das Thor; s. die Thür.

Radit, rathen; s. *rádit*, arbeiten.

Čafo, wie? — s. *jáko*, stark.

Pravo, gerade: s. recht; *imash pravo*, hast Recht.

Dolazit, hinkriechen; s. ankommen.

Rana, die Wunde; s. *Rána*, Unterhalt, was zum Leben nöthig ist.

Lepé, besser; s. *Lépo*, schön, *lepsche*, schöner. *Lépo wjno*, guter Wein.

Bjlo, weiss, s. es ist gewesen.

Dobro, gut, adjectiv; s. gut, adverb.

Kuwati, hämmern; s. kochen, *Kuvar*, *Ku-
vátsch*, der Koch.

Paš, dabei denkt sich der Slave einen Pass auf die Reise, s. der Hund.

Poznam, ich erkenne; s. ich kenne.

Posla, den Bothen; s. *imám posla*, ich habe zu thun.

Swár, das Gesicht, Antlitz, s. *Stwár*, die Sache.

Owe, das Seinige; s. alles. — *Moljm*, ich bethe; s. *moljm*, ich bitte. — *Čá*, die (*foem.*); s. *Táj*, der (*masc.*) — *Prewarit*, verkochen; s.

prewarit, betrügen. — Auch verwirrt den Slaven die Partikel: *iz*, von, z. B. *iz Poxege*, von *Poxeg*, *i* bedeutet dem Slaven: auch, und *z* von, folglich meint er: auch von *Poxeg* etc. etc.

Nicht minder verwirren den Slowaken die Worte *Kutya* und *Kisha*. Er wird mit dem ersten lange Zeit den Begriff des ungrischen Wortes *Kutya*, Hund, verbinden; wo es doch serbisch das Haus (*Kucha*) bedeutet; beim zweiten aber fällt ihm immer *Kissafa*, die kurzen Querhölzer, woran Pferde den Wagen ziehen, ein, serbisch heisst man dagegen den Regen *Kisha*. — Eben so auch *Jáje* ist ein Ei; man glaubt aber *jaj*, auweh! zu hören.

V. Der Buchstabe *b* wird im Serbischen öfters in *w* verändert, wie z. B. Barbara heisst *Warwara*; Abram, *Awram*; Diabol, *Diawou*; Belzebub, *Welzewul*; Habakuk, *Awakum* (daher *Awakumovics*); das kommt daher, weil der zweite Buchstabe im griechischen Alphabet nicht *Bitá*, sondern *Vita* ausgesprochen wird.

Und anstatt *l* wird in vielen Worten *u* gesetzt; z. B. der Wolf heisst slowakisch *Blf*, serbisch *Wuk* (daher *Wukassovich* Wolfgangsohn); gelb *ŷlto*, serb. *xuto* (lies *žuto*); Schuld *Dluch*, serb. *Dúg*; voll *płny*, serb. *pun*; lang *dlugo*, serb. *dugo*; schweigen *młcat*, serb. *mučati*; saugen *młti*, serb. *múztí*; die Wolle *włna*, serb. *wuna*; Semlin (Stadt) *Zemun*.

VI. Die serbische Sprache hat ferner kein *H*, wie ich schon oben bemerkt habe; und wo der Slave *h* gebraucht, dort wird im Serbischen das

h entweder ganz elidirt, wie in *Kuchina*, die Küche, serbisch *Kuina*; *Blach*, *Balach*, serb. *Wla*; oder aber man setzt statt dessen g; z. B. *Boha*, Gott, serb. *Boga*; *druby*, *drugy* etc. Eben daher kommt die serbische Sprache einem Slowaken, wenn er sie das erste Mal hört, sehr hart vor und beiläufig in dem Verhältniss gegen die slowakische wie die lateinische gegen die italienische. —

VII. Den Slowaken befremdet auch die in der serbischen Sprache vorkommende Wortfügung: *ako budesh video*, wenn du siehst; man construirt nämlich die künftige Zeit mit der vergangenen, als wenn man sagte: wenn du wirst hast gesehen.

VIII. Die serbische Sprache hat zwar viele Diminutiva, aber man bedient sich ihrer im gemeinen Leben höchst selten; und in dieser Hinsicht weichen die Serbler von den Slowaken gar sehr ab. Will der Slowak recht zärtlich sein, so macht er entsetzlich kleine Augen (er diminutivirt auch diese) und spricht in lauter Diminutiven.

Ganz gewiss hat die serbische Sprache noch viele andre Eigenheiten, die ich aber nicht angeben kann, weil ich sie nicht *ex professo* und grammatikalisch studirt habe. Auch ist meine Absicht nicht vollendete Abhandlung darüber zu schreiben, sondern ich wünschte durch obige Bemerkungen nur eine leichte Idee jenen Lesern zu geben, die davon gar keine haben. In dieser Absicht füge ich noch Folgendes hinzu.

Es wird ohne Zweifel manchem Leser sonderbar vorkommen, dass diese Sprache aus so vielen andern Sprachen Worte hat. Allein man wird sich zu wundern alsogleich aufhören, wenn man das grosse Mischmasch nicht übersieht, woran auch alle übrigen lebenden Sprachen mehr und weniger leiden. Keine lebende Sprache kann sich einer Originalität, einer Jungferschaft rühmen. — (Darüber behalte ich mir vor nächstens ausführlicher zu sprechen.) Wir wissen, dass die lateinische sehr viele Worte griechischen Ursprungs hat. Und die deutsche!!! — Man merkt so was freilich nicht, weil man an die eingebürgerten Worte schon so stark gewohnt ist, dass der Deutsche, wenn er z. B. Eure Majestät, oder Staatsminister, oder Papier, oder Herr Meister, oder mein Engel etc. sagt, nicht einmal träumt, dass er lateinisch spricht. Lasst uns nur aufs Gerathewol einige Wörter, die uns am ersten beifallen, hier ausheben, welche unläugbar lateinisch sind: Abt, Achse, Altar, Artikel, Audienz, Barbar, Capital, Ceremonie, Doctor, Engel, Fabel, Fackel, Familie, Fenster, Fieber, Figur, Flamme, Frucht, Canal, Käse, Mutter, Mühle, Maus, Nase, Nuss, Nation, Präsident, Pelz, Pforte, Sack etc. — Französische sind: Armee, Allee, Allianz, Bataille, Baron, Börse, Brillant, drollig, Cabinet, Casserole, Cavalier, Mine, naïv etc. — Griechische: Atmosphäre, Charakter, Chronik etc. — Italienische: Ball, Bandit etc. Ja sogar aus

dem Persischen gibt es darin sonst schon erwiesener Massen unzählige Wörter.

Aber der Deutschmann nimmt, wie gesagt, diese und viele andere Worte nicht im Geringsten in Acht, theils weil er daran schon gewöhnt ist, theils auch, weil er gewöhnlich keine andre Sprache kann, und die seinige nicht recht kennt. Eben so fällt auch dem Serbler nicht die mannigfaltige Abstammung seiner Wörter auf, weil sie schon vollkommen eingebürgert sind.

Was die darin vorkommenden Härten anbelangt, auch diese empfindet das Ohr eines Serblers so wenig, wie den in der deutschen Sprache häufigen Zusammenfluss mehrerer Mitlauter das Ohr eines Deutschen. Es fällt gemeinlich nur das auf, woran man nicht gewöhnt ist. So kommt einem Franzosen, in dessen Sprache die Mischung der Selbstlauter mit den Consonanten stärker ist, wie in der deutschen, die letztere Sprache impertinent hart vor. Nur das Holprichte der deutschen Sprache lebhaft auszudrücken, hatte *Voltaire* im Sinne, als er in seinem *Candide* geflissentlich solche eigene Namen zusammenschmiedete, die so hart als möglich und fast gar nicht auszusprechen sind. Er führt z. B. den westphälischen Baron *Thundertentronck*, und ein Dorf *Waldberghofftrabkdikbdorf* an. Spreche das letztere aus wer da kann. Und er mag wol so ziemlich Recht gehabt haben. — Können doch selbst geborne Deutsche nicht alles ordentlich aussprechen,

z. B. fünfzig sagen sie fuchzich; fünf fiff oder fineff; Kirche Kiriche; Kopf Koff; insbesondere fällt den Zipser Deutschen die Aussprache von Pf sehr schwer, wesswegen sie überall Tf sagen, z. B. Pferd ist bei ihnen Tferd; Pfeffer Tfeffer; Pfennig Tfennig; Pfarrer Tfarrrer. Wenn daher die Deutschen selbst ihre eigene Sprache nicht gehörig aussprechen können, wer wird es andern Nationen übel nehmen, wenn sie sie hart finden. Man versuche nur zwei Zeilen lateinisch oder französisch, und in einem fort zwei andre Zeilen deutsch zu lesen, so wird man den Unterschied deutlich bemerken, und wahrnehmen, dass es der Zunge wie einem Wagen ergehe, welcher von einer gut gebahnten Strasse auf einen holprichten steinigten Seitenweg geräth *).

— Auch für die Zunge eines echten Magyaren ist die deutsche Sprache sehr hart, er kann die endlosen Mitlauter nicht aussprechen, ausser er flickt hie und da Selbstlauter ein oder an, z. B. Stückel sagt er Stückli, Bissl Bissli, Kellner Keller. Gleichwol empfindet diess alles ein geborner Deutscher nicht, was den Franzosen oder den Unger zur Verzweiflung bringen könnte. Ja der Östreicher geht vielmehr noch weiter und verschluckt in manchen

*) Dieses unterthänigste *Cape te per nasum* nur für jene Deutsche, welche keine andre Sprache können, und dennoch ausser ihrer eigenen alle andre verachten. Man muss nicht ungerecht sein.

Worten auch die wenigen Vocalen. Er sagt z. B. Lf anstatt Eilf; Gld anstatt Geld; Glb anstatt Gelb; Klte anstatt Kälte; Wll statt Will; khl statt kühl; Ll statt Öhl; Wlt statt Welt; Llerer statt Ölerer; Mllch statt Milch; Fllipp statt Filipp. — Dagegen kann wieder der Deutschmann das ungrische a ohne Accent (gleichsam halb a halb o) é, ö, ü, gy, ly, wie auch das französische eu, u, ill, nur mit saurer Mühe und mit langwieriger Violentation seines Mundes oder gar nicht aussprechen; wechselt b immer mit p und umgekehrt; sagt anstatt *blanche* — *planche*; anstatt *bain* — *pain*; anstatt *ou* — *vi* etc.

Lasst uns gerecht sein! Eine jede Sprache ist schön, für den, der sie vollkommen kann. — Nur derjenige, der mehrere Sprachen gleich gut spricht und sich nebstdem auch mit den Sitten der Nationen familiarisirt hat, könnte allenfalls berechtigt sein darüber zu entscheiden, welche der ihm gleich gut bekannten Sprachen die schönste, die wol klingendste sei.

Ich muss gestehen, dass, so sehr die kernhafte serbische Sprache anfänglich meinen Ohren beleidigend war, sie mir nach der Hand, nachdem ich mich nämlich an sie gewöhnte, recht wol klingend vorkam, so zwar, dass, als ich in zwei Jahren darauf nach *Pesth* kam und dort slowakisch sprechen hörte, diese letztere in meinen Ohren sehr kindisch und weich klang.

Wer sich von dem Wolklange der serbi-

schen Sprache überzeugen will, der lerne sie mitten unter den Serblern. Dort wird er auch den grossen Wortreichthum derselben, wovon er vielleicht keinen Begriff hatte, kennen lernen und bewundern. Bis dahin möge er sich aber von allem Urtheile gefälligst enthalten. Der Serbe, der seine Sprache vollkommen kann, drückt sich immer recht geschickt und rund und deutlich aus. Man lese die Schriften eines *Dosithei Obradowitsch*. Seine Selbstbiographie, die er im Jahre 1783 und 1788 in Leipzig, sage in *Leipzig*, drucken liess, ist eine der angenehmsten Lectüren dieser Art, die ich kenne, und verdient in andere Sprachen übersetzt zu werden. Skizzirt liefere ich sie weiter unten, in dem Abschnitt, welcher über die serbische Schriftstellerei und Literatur handelt. — Dieser, der serbischen Nation unvergessliche Mann, fing der erste an, reinserbisch zu schreiben; er war der erste Volksschriftsteller. Mehrere folgten ihm bis jetzt rühmlich nach. Ich weiss es, dass einige unter den Serblern die altslavische Kirchensprache so gerne gemeiner machen möchten. Auch heut zu Tage noch erscheinen Piecen halb altslavisch verfasst, aber ich könnte mich schwerlich entschliessen, so was zu billigen. Heut zu Tage rein altslavisch schreiben, heisst viel mehr wagen, als wenn Jemand ein Buch in Luthers Deutsch schriebe. Dieses versteht jeder Deutsche besser, als der gemeine Serbler das Altslavische. —

Noch eine Bemerkung bleibt mir zu machen

übrig, dass nämlich die Katholiken sich von den morgenländischen Christen auch in der Aussprache einiger Wörter unterscheiden, z. B. der Katholik spricht: *Priko, sɔjt, sɔjtsha, csɔvik, sritsha, otshesh, wɛtsh, nedila, kucha, sjno etc.* Der Serbler aber: *preko, sɔjet, sɔjetya, csɔvek, sretya, otyesh, wɛty, nedela, kutya, sjeno.* Ich kann mir nicht helfen, aber die letztere Aussprache klingt in meinem Ohr viel besser.

So viel über die serbische Sprache für diejenigen, die keine oder nur eine unrichtige Idee von derselben haben, damit es ihnen nicht ergehen möge, wie dem Leipziger Zeitungsschreiber, der bei einer Gelegenheit, als nämlich die Peterwardeiner Grenzer im französischen Kriege nach Leipzig kamen und der Oberste *Sztojcsévics* eine Anrede in ihrer serbischen Muttersprache an sie hielt, in dem nächsten Zeitungsblatte posaunte: Der Oberste habe seinem Regiment den Tagsbefehl in türkischer Sprache vorperorirt. —

Schlussbemerkung:

Der Herr Verfasser hätte wol seine Slavonier und Croaten in der Regel früher sprechen und allenfalls auch schreiben lassen sollen, als wirthschaften, Kinder taufen, heirathen, und sogar sterben etc. Auch das herculische, S. 62, mitgetheilte Recipe für Pferdeliebhaber steht eigentlich nicht auf seinem rechten Platze. Der geneigte Leser wird höflichst gebeten, es sich auf die Seite 126 hinzudenken. — Das ist so eine unvorgreifende Meinung des

Setzers *).

*) Note des Verfassers: *Ecce! Habet rectum!!!*

I n h a l t

d e s

e r s t e n T h e i l e s.

	Seite
V orwort.	
Reise des Verfassers von Neusohl nach Slavonien	3
Mohács	5
Bellyer Damm	6
S l a v o n i e n.	
I. Abschnitt.	
Allgemeiner Ueberblick des Landes in geographischer, geschichtlicher und naturhistorischer Hinsicht	12
II. Abschnitt.	
Topographische Fragmente, und zwar:	
Eszek, Hauptstadt.	22
Rétfalu, Dorf.	25
Nassicz, —	—
Posega, königl. Freistadt.	29
Straxeman, Mitrovicz, Csernek.	35
Reise von Pozseg nach Pakracz.	36
Pakracz, Marktfleck.	37
Lippiker Bad.	49
Daruvärer Bad.	50
Hahnenschiessen daselbst.	61
Recipe für Pferdeliebhaber.	62
Eminovacz, Dorf.	64
Weröcze, Markt.	66
Neugradiska, Stabsort.	67
Winkowcze, Stabsort.	68
Peterwardein, Festung.	—
Carlovitz, Militär - Communität.	—
Jaszenovacz.	69

Ruinen im Poseganer Comitatz, und zwar	Seite
1. Poxega.	30
2. Pakracz.	42
3. Csaklowacz.	70
4. Buch.	71
5. Kamengrád.	—
6. Staxangrád.	72
7. Veliki-grád.	—
8. Trojeglawa.	—
9. Kastely.	—
10. Stupchanicza.	—
11. Dobrakucha.	—
12. Petrovgrád.	75
13. Bela oder Biela.	77
14. Sziracs.	79
15. Xelingrád.	80
16. Javorniker Ruin.	—
17. Borkier.	—
18. Bela Stena. Palestina.	—
Ausflug nach Croatien:	82
Agram, Hauptstadt.	82
Thopuszkaer Bad.	83
Kloster und Festung Ivanich.	88
Chásma.	91
Belowár, Militär-Communität.	92

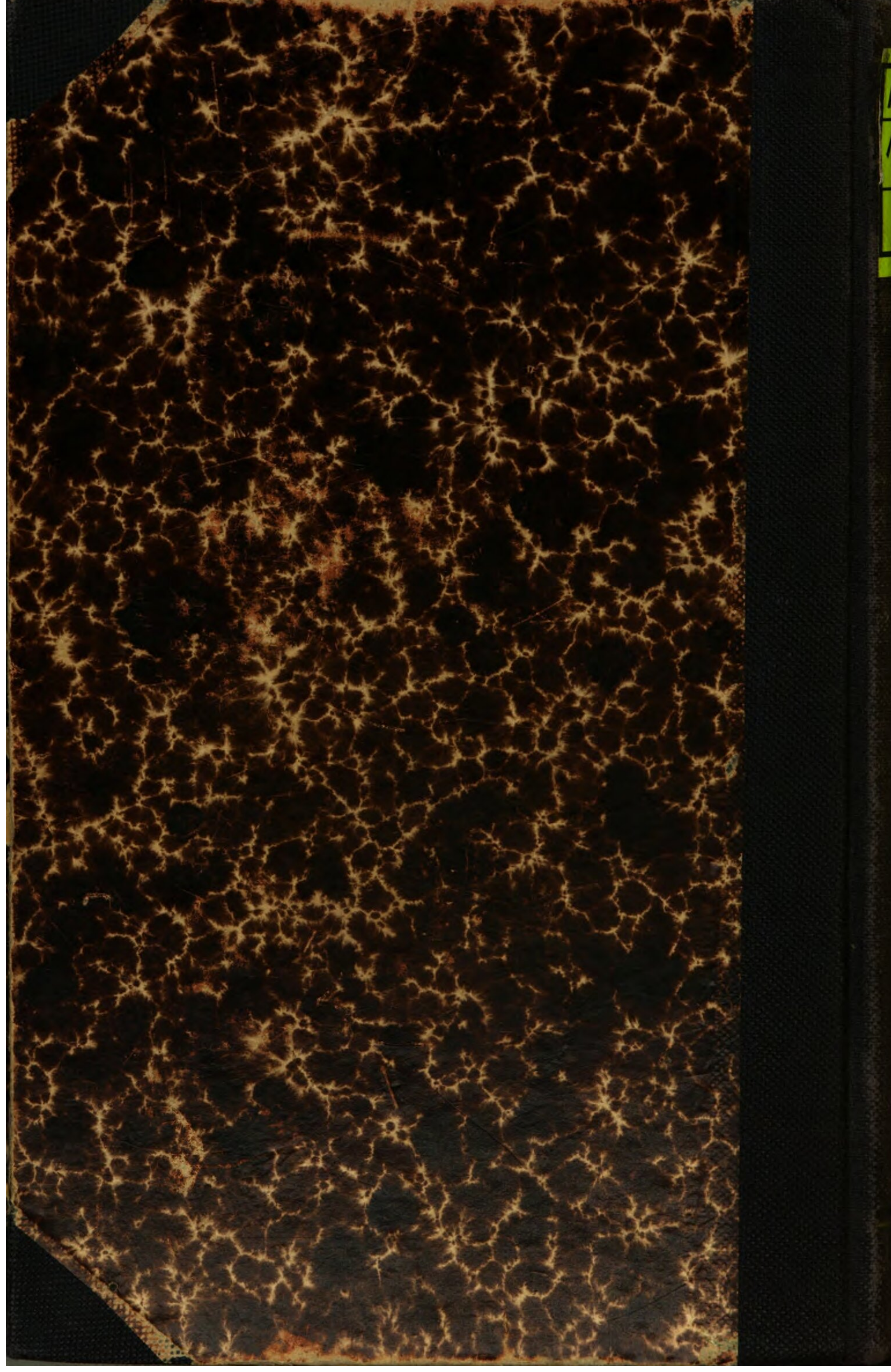
III. Abschnitt.

Volk.	93
1. Körperliche Beschaffenheit und Trachten.	95
2. Wohnungen.	102
3. Hausregiment	105
4. Industrie.	109
5. Haus- und Feldwirthschaft.	114
a. Brotzubereitung. (Mühlen.)	115
b. Küche.	118
c. Benutzung der Milch.	119
d. Fuhrwesen.	121
e. Bespannung.	124
f. Reiten.	127
g. Pflege der Hausthiere:	—
Zug- und Melkvieh.	—
Schweinezucht.	131
Truthühner	132

	Seite
Bienenzucht.	135
Seidenwürmer.	136
<i>h.</i> Feldbau.	137
Wiesen.	142
Flachs und Hanf.	143
<i>i.</i> Tabaksbau.	144
<i>k.</i> Weinbau.	—
Suxug (Mostwürste).	153
<i>l.</i> Obstbaumzucht. Zwetschgen und Sliwowitz	157
Aepfel, Birnen, Nüsse.	164
6. Sitten und Gebräuche.	—
<i>A.</i> Kindstauen, Namensfeste, Familiennamen.	165
<i>B.</i> Heirathen.	169
<i>C.</i> Todtenbegräbnisse.	181
<i>D.</i> Gastereien.	176
<i>E.</i> Kirchweihfeste.	196
<i>F.</i> Complimente, Grüsse, Höflichkeiten, Flü- che, and Titulaturen.	202
7. Sprache und Schrift.	—
<i>A.</i> Croatische.	206
<i>B.</i> Slavonische (serbische).	—
1. Schrift.	211
2. Sprache.	217

Verbesserungen und Zusätze.

- S. 5 Z. 15 v. o. statt denselben, lies: demselben.
— 13 — 16 v. o. *Slankamen*, nicht wie viele Schriftsteller schreiben, *Salankemen*; es existirt da eine Salzquelle, daher *Slankamen*, wörtlich: salziger Stein.
— — Die 3 Comitate sind 1745 hergestellt worden.
— 14 — 18 v. o. Von *Diakovár* bis *Schid* ist die Bergkette unterbrochen; von hier dehnt sie sich bis *Slankamen*.
— 15 — 12 v. u. nach *Servien* setze: und *Bosnien*.
— 17 — 9 v. o. statt: *Sexárd*, lies: *Szexárd*.
— 29 — 15 v. u. sollte stehen: *Poxega* statt *Posega*.
— 42 — 15 v. u. statt *Ulricus*, lies: *Ulrichs*.
— 74 — 10 v. u. lies: Landtagsartikel.
— 95 — 6 v. o. eigentlich vierte Generation.
— 117 — 11 und 12 v. o. wem $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ zu wenig scheint, der setze dafür $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$.



Csaplovics, János,

Slavonien und zum Theil Croatien ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde ;
theils aus eigener Ansicht und Erfahrung (1809 - 1812), theils auch aus spä-
teren zuverlässigen Mittheilungen der Insassen
Bd.: 1

Pesth 1819

Austr. 1072-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009316-5